

Freie Universität Berlin
Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften
Institut für Philosophie

Marx als Monist? Versuch einer Kritik der Wertkritik

Magisterarbeit zum Thema
„Die Marxrezeption der Wertkritik“
Autor: Alexander Gallas
Matrikelnummer: 3342089
Adresse: Urbanstraße 3, 10961 Berlin
Telefonnummer: 030/69818968

Berlin, den 15.04.2003

Gutachter:
1. Prof. Dr. Wolfgang Fritz Haug
2. PD Dr. Frieder Otto Wolf

Inhalt

Einleitung

1. Thematik.....	3
2. Methode.....	5
3. Darstellung.....	8

Teil I: Strukturelemente des wertkritischen Diskurses

<i>Erstes Kapitel. Gestalt der wertkritischen Formation.....</i>	11
1. Theorieanordnung und monistische Problematik.....	11
2. Abgrenzung von der Tradition.....	14
3. Lektürekonzeptionen: Die Verdoppelung von Marx.....	17
4. Hegelianische Theoriegrammatik.....	18
5. Unidirektionale Darstellungsweise.....	21
<i>Zweites Kapitel. Anwesend-abwesende Problematik.....</i>	27
1. Gegliederter Gegenstand.....	27
2. Multidirektionale Darstellungsweise.....	29

Teil II: Mängel des wertkritischen Diskurses

<i>Erstes Kapitel. System des Kapitalismus: Praxis und Subjektivität.....</i>	36
1. Selbstverortung.....	36
Standpunkt.....	37
Monistische Subjektivität.....	40
Exkurs: Marx' ‚Aufhören der Arbeit‘.....	42
Postone: Produktivkraftentwicklung als Produktion von Heterogenität.....	44
Krisis: Aufbrechen des Fetischismus in der Krise.....	45
Der Standpunkt der Produktion als Standpunkt der Kritik der politischen Ökonomie.....	51
2. Klassenkampf.....	54
Kampf um Vertragsrechte.....	54
Durchbrechung von warenförmigen Rechtsvorstellungen.....	56
<i>Zweites Kapitel. Kapitalismuskritik: Historizität der Formation und Aufhebungsperspektive.....</i>	59
1. Einmaligkeit und Gewordenheit.....	61
Historisierung als Terrainwechsel.....	61
Multidirektionalität und Geschichtstheorie.....	63
2. Vergänglichkeit und Aufhebungsperspektive.....	66
Bestimmung der Transformationselemente.....	67
Ansatzpunkte postkapitalistischer Produktion.....	68
Automationsarbeit als Transformationspotential.....	72
Akteure der Aufhebung.....	74
Klassenkampf als Entstehungsgrund einer Transformationsbewegung.....	77

Ausblick: Für eine klassenkampforientierte Politik

1. Aufklärungspolitik.....	80
2. Konfliktorientierung in Theorie und Praxis.....	81

Literatur.....	84
-----------------------	-----------

Einleitung

Unsere Aufgabe ist, die marxische Theorie wieder zu erobern, um sie in einer Weise, die den Bedürfnissen des Klassenkampfes immer angemessener ist, zu praktizieren.
(Antonio Negri 1972)

1. Thematik

„Proletarier aller Länder, macht Schluss!“ Mit der Aufforderung an die Arbeiterbewegung, ihre Selbstauflösung zu betreiben, ist die Krisis-Gruppe um Robert Kurz bekannt geworden. Ihr Vorwurf lautet, dass das Proletariat durch die Affirmation der Arbeit das Geschäft des vorgeblich bekämpften kapitalistischen Systems betreibe. Sie beruft sich dabei auf die marxische Kritik der politischen Ökonomie, die sie nicht als Kritik der Ausbeutung und als Parteiergreifung im Klassenkampf verstanden wissen will, sondern als Kritik an einem Gesellschaftssystem, dass die Individuen in einen ihren Bedürfnissen äußerlichen Zwangszusammenhang spannt.

Moishe Postone, der eine eigene Interpretation des marxischen Spätwerks in seinem Buch *Time, Labor, and Social Domination* (1993) dargelegt hat, teilt diese Orientierung. Die gemeinsame Gegenwartsdiagnose lautet, dass das Scheitern der emanzipatorischen Bewegungen im 20. Jahrhundert auf die unzureichende Aneignung der Kritik der politischen Ökonomie zurückzuführen sei. Die Linke habe den Kapitalismus verkürzt – d.h. unter der unbewussten Ausklammerung zentraler Dimensionen – kritisiert, da ihr Horizont durch die spezifische sozialgeschichtliche Situation eingeschränkt gewesen sei (Kurz, *Postmarxismus*, 99; vgl. Postone, *Wert*¹, 1). Entsprechend wird gefordert, die Kritik der politischen Ökonomie ausgehend von der Freilegung „ihres verschütteten Kerns“ (Kurz, SZ, 48), der Kritik am Kapitalismus als Zwangsgesellschaft, zu rekonstruieren.

Der Ausdruck ‚Wertkritik‘ gibt dieser Unternehmung ein Label. Er verweist darauf, dass Kurz und Postone die Einsatzstelle von Gesellschaftskritik am gleichen Punkt verorten. Sie begreifen den Kapitalismus als System, das aus einem Zentrum ent-

¹ Der Titel des Vortragsmanuskripts, auf das hier verwiesen wird – ‚Welchen Wert hat die Arbeit?‘ –, konterkariert alle marxischen theoretischen Anstrengungen. Nicht jedoch Postone hat ihn zu verantworten, sondern die Veranstalter der Podiumsdiskussion, in deren Rahmen er seine Überlegungen vorgetragen hat.

springt. Der Wert, d.h. das Beziehungsgeflecht der Produzenten, das die gesellschaftliche Notwendigkeit ihrer Arbeitsleistungen bemisst und damit Arbeitsteilung organisiert, wird als der Entstehungsgrund kapitalistischer Gesellschaftlichkeit gesehen. Wenn Kapitalismuskritik aufs Ganze gehen soll – da sind sich beide einig –, hat sie hier anzusetzen.

Damit ist eine Abgrenzung von jenen Lesarten der Kritik der politischen Ökonomie vollzogen, die diese als Kritik am Kapitalverhältnis und als „theoretische Waffe des um seine Emanzipation kämpfenden Proletariats“ (Heinrich 1999b, 371) auffassen. Die wertkritische Marxrezeption hat weitreichende Implikationen für die Strategie der Linken. Zur Debatte steht nicht weniger als die „Vereinigung [...] der Arbeiterbewegung mit der marxistischen Theorie“ (Althusser, *Entdeckung*, 78).

Die Notwendigkeit, sie zu führen, ergibt sich aus der Diskursmacht, über die wertkritische Positionen innerhalb der antikapitalistischen Linken in der Bundesrepublik verfügen: Kurz' Bücher werden in hoher Auflage gedruckt; Postones Aufsatz *Nationalsozialismus und Antisemitismus* (1988) gilt als Schlüsseltext in der Auseinandersetzung mit dem Holocaust (vgl. Kettner 2001); in außerakademischen Diskussionen hat sich ein Sprachgebrauch etabliert, der ‚Kritik der politischen Ökonomie‘ durch ‚Wertkritik‘ ersetzt.

Der Erfolg der Wertkritiker dürfte auf zwei Faktoren zurück zu führen sein: Zunächst versuchen sie, den Zusammenbruch des Staatssozialismus offensiv umzuwenden. Sie sind der Auffassung, dass dessen Vertreter einer Sozialismuskonzeption gefolgt sind, die auf einer das systemische Zentrum der Gesellschaft aussparenden Kapitalismuskritik beruht habe. Alle Aufhebungsversuche hätten somit niemals mit dem Wert als Vergesellschaftungsprinzip gebrochen. Der Staatssozialismus und der westliche Kapitalismus seien zwei Gesellschaften des gleichen Typs (*TLSD*, 391; *Postmarxismus*, 100).

Durch diese Einschätzung nehmen die Wertkritiker jeglichem Vorwurf der Apologie linker Autoritarismen den Wind aus den Segeln, ohne eine antikapitalistische politische Zielsetzung zurück zu nehmen. Zugleich suggerieren sie, über eine Kritikkonzeption zu verfügen, die eine Zukunft ohne Kapitalismus wieder denkbar erscheinen lässt: Kapitalismuskritik als Wertkritik soll ans Fundament des Bestehenden gehen und es damit erstmals in der Geschichte wirklich in Frage stellen.

Ein zweiter Erfolgsfaktor ist, dass das Aufkommen ‚neuer sozialen Bewegungen‘ einen Alleinvertretungsanspruch der Arbeiterbewegung als Kollektivakteur der Linken

in Frage gestellt hat. Im Gefolge der Revolte von 1968 sind neue Kampffelder eröffnet worden, auf denen Herrschaftsverhältnisse angegriffen werden, die sich nicht als Klassenverhältnisse abbilden lassen. Hier kann die Wertkritik andocken, wenn sie den Entstehungsort eines antikapitalistischen Projekts außerhalb von Klassenkämpfen verortet und die Herausbildung eines klassenübergreifenden Aufhebungsakteurs propagiert.

Eine Auseinandersetzung mit der Wertkritik zielt somit nicht nur auf eine spezifische Lesart der Kritik der politischen Ökonomie, sondern auch auf das politische Spannungsfeld, das die Frage nach den Kollektivakteuren antikapitalistischer Bewegung aufwirft. Die in der vorliegenden Arbeit vorgenommene Untersuchung des Theorieansatzes der Wertkritik hat somit die Zielsetzung, deren Frontstellung gegen die Arbeiterbewegung und den Klassenkampf einer fundierten Überprüfung zu unterziehen. Dabei wird die Generalthese formuliert, dass die Konzeption von Gesellschaftlichkeit, die der von den Wertkritikern vorgenommenen Ausweitung des Gegenstandsreichs von Kapitalismuskritik zu Grunde liegt, unauflösbare Inkonsistenzen produziert. Wir werden somit auf die Notwendigkeit einer alternativen Auffassung verwiesen. Resultat ist, dass wir die Kritik der politischen Ökonomie als Kapitalismuskritik lesen, die sich auf Seiten der Arbeiterklasse positioniert, und deren Kämpfe als potentiellen Entstehungsort antikapitalistischer Bewegungen ausweist.

2. Methode

Angesichts des Zusammenbruchs des autoritären Sozialismus und des Siegeszugs des Neoliberalismus ruft Jacques Derrida 1993 dazu auf, „*das Erbe des Marxismus [zu] übernehmen*“² (92). Das Verschwinden einer marxistischen „Dogmenmaschine“ gebe die Verantwortung auf, Marx zu lesen, seine Hellsichtigkeit in der Analyse der politischen Begebenheiten für das Denken der veränderten Verhältnisse fruchtbar zu machen. Eine solche „Parteiübergreifung“ sei an die folgende Hypothese gekoppelt: „*Es gibt mehr als einen*“ Marx, „*es muss mehr als einen davon geben*“ (31f).

Derridas Aneignung von Marx ist von einer ‚pluralistischen‘ Interpretationstheorie angeleitet, die eine kanonische Exegese von Texten ablehnt. Er verweist auf die generative Dimension des Lesens: Jede Lektüre schafft sich ihren eigenen Autor, indem sie dessen Ausführungen von einer spezifischen Perspektive her aufschließt. Statt

² Hervorhebungen – wenn nicht anders gekennzeichnet – immer im Original.

des einen, wahren Marx gibt es ein „Spektrum“ (38) von Interpretationslinien, die nebeneinander bestehen.

Defizite in der Argumentation der Wertkritiker lassen sich also nicht umstandslos auf die fehlerhafte Auslegung des marxischen Textes zurückführen. Es kann nicht darum gehen, Kurz, Postone & Co nachzuweisen, das sie das *Kapital* nicht verstanden haben. Stattdessen versuchen wir, die Ungereimtheiten ihrer Lesart der Kritik der politischen Ökonomie durch das Aufzeigen eines alternativen Herangehens an Marx aufzulösen.

Methodisches Vorbild ist dabei die „symptomale Lektüre“ Louis Althussters (*DKL*, 32; Übersetzung modifiziert). Diese, mit Rekurs auf die Kritik der politischen Ökonomie, aber auch auf die Psychoanalyse entwickelt, stellt eine Technik der kritischen Analyse theoretischer Texte dar. Althusster schließt an Freud an (vgl. 15), der den Zusammenhang zwischen bewussten und unbewussten seelischen Vorgängen untersucht. Er fasst bestimmte Emotionen und Verhaltensweisen als Symptom von Triebregungen, die gesellschaftliche Wertvorstellungen widersprechen und deshalb der innerlichen Zensur anheimfallen. Unerlaubte Wünsche werden somit ins Unbewusste verschoben, um – zur Unkenntlichkeit verändert – erneut ins Bewusstsein zu treten und auf transformierte Weise ausgelebt zu werden:

„Das Symptom ist ein Ersatz für etwas, was durch die Verdrängung verhindert wurde.“ (1915-17, 295)
Die Tabuisierung bestimmter Sexualtriebe produziert somit zahlreiche leidvolle bzw. leidverursachende Gefühle und Handlungen, deren Entstehungsgrund nicht unmittelbar durchschaubar ist. Freud führt das Beispiel einer Frau an, die ihre Hingezogenheit zu ihrem Schwiegersohn verdrängt und zugleich auslebt, indem sie sie auf ihren Mann projiziert, den sie unberechtigterweise einer Affäre bezichtigt (250ff). Ihre Eifersucht ist insofern symptomatisch, als sie Produkt tabuisierter Wünsche ist, denen sie durch das Ausmalen der ihrem Mann unterstellten Handlungen nachkommt. Aufgabe des Psychoanalytikers ist es, die durch Patientengespräche gemachten „Beobachtung[en]“ (246) zu systematisieren und damit als Symptome verdrängter Triebregungen zu deuten. Die Ergebnisse der Deutung werden dem Patienten suggeriert, wodurch er Einblick in sein unbewusstes Seelenleben erhält. Er erlernt, Triebkonflikte bewusst auszutragen (436f). Die analytische Therapie ist ein Prozess der „*Nacherziehung*“ (433); sie produziert bei Erfolg eine „vorteilhafte Ichveränderung“ (1940, 418).

Althussters Interesse gilt ‚verdrängten‘ Problemen innerhalb theoretischer Diskurse, die eine Symptomatik lückenhafter und inkonsistenter Argumentationen hervorbrin-

gen. Dazu entwirft er eine epistemologische Anordnung, in deren Zentrum der Begriff der ‚Problematik‘ steht. Dieser bezeichnet ein ‚axiomatisches‘ theoretisches Prinzip, das eine spezifische Theorieformation³ insofern einleitet, als es erkenntnisleitend bei der Beschreibung ihres Gegenstandes ist und ihren Diskurs strukturiert (vgl. *DKL*, 28). Mit ihm geht eine spezifische Theoriegrammatik einher, d.h. ein „Regelapparat“ (Ives 2001, 935), der die Rahmenbedingungen wissenschaftlicher Darstellung festlegt, indem er ein Set operativer Begriffe bereit stellt⁴, deren Anwendung zur Auflösung theoretischer Probleme dienen soll. Werden sie zur Bearbeitung der Defizite anderer Formationen in Anschlag gebracht, können wir von einer Theorieanordnung sprechen, die somit die Selbstverortung einer Schule im Geflecht wissenschaftlicher Ansätze erfasst.

Mit Althusser ist darauf aufmerksam zu machen, dass es ‚Probleme kritischer Eigenart‘ (*DKL*, 27) gibt, zu deren Bearbeitung die Theoriegrammatik keine Mittel bereit stellt. Sie bleiben so ‚unbewusst‘ wie die verdrängten Regungen der oben charakterisierten Neurotikerin, weil eine Sprache fehlt, die sie transparent machen könnte. Entweder kommt es also zur Produktion symptomatischer Leerstellen, d.h. Lücken in der Argumentation, oder – und hier ähneln sich Theorie- und Psychodynamik erneut – zu einer ungewollten Verschiebung in Problematik und Grammatik, wodurch neue begriffliche Instrumente gewonnen werden, mit denen das Problem scheinbar gelöst werden kann. Ein solcher „Terrainwechsel“ (31) produziert durch seine Infragestellung des organisierenden Zentrums der Formation ‚Grammatikfehler‘ und damit symptomatische Inkonsistenzen innerhalb der Argumentation. Bestimmte Themenbereiche innerhalb einer Formation erweisen sich somit als durch eine Mehrzahl von Problemen gekennzeichnete Problemkomplexe. Die innerhalb von ihnen auftretenden Symptome und Leerstellen fassen sich zu Symptommatiken zusammen. Wir erkennen einen möglichen Entstehungsgrund argumentativer Differenzen innerhalb eines spezifischen Diskurses: In Fragen, die auf Probleme kritischer Eigenart zielen, kann keine Einigkeit erzielt werden, weil es keine eindeutige Lösung gibt. Sie weisen zugleich auf die Bruchstellen eines Diskurses hin: Die auftretenden Sympto-

³ Der Formationsbegriff hat zwei unterschiedliche Bedeutungen. Hier beschreibt er eine Theorie-richtung; außerdem zielt er auf das Ganze der Gesellschaft in seiner historischen Formiertheit (vgl. Marx, *Zur Kritik*, 9). In beiden Fällen markiert er jedoch ein analoge Objektstruktur, in der ein ‚Fundament‘ die Rahmenbedingungen der Gestalt der weiteren Objektbereiche setzt.

⁴ Althusser spricht von einem „Feld“, das durch die Problematik eröffnet wird (*DKL*, 28). Er kritisiert sich jedoch für die Wahl dieser Metapher selbst: Sie suggeriert die Existenz mehrerer, aneinander angrenzender ‚Räume‘ und verdeckt damit, dass die Begrenztheit des jeweiligen Feldes innerhalb von ihm nicht wahrgenommen werden kann (30). Deshalb wird hier eine andere Terminologie gewählt.

me sind „das noch unsichere Anzeichen der möglichen Produktion einer neuen theoretischen Problematik“ (27), weil sie Probleme zum Ausdruck bringen, deren Auflösung eine fundamentale Verschiebung in der Axiomatik der fraglichen Theorieformation voraussetzt. Damit stellen sie die eigene Theorieformation in Frage und ‚drängen‘ auf ihre Ablösung durch eine andere.

Der ‚symptomale‘ Leser operiert auf Grundlage dieser epistemologischen Anordnung. Er ähnelt insofern dem Psychoanalytiker, als er Leerstellen und Inkonsistenzen des untersuchten Diskurses systematisch erfasst, sie als Symptome ‚unbewusster‘ Probleme dechiffriert und damit ‚bewusst‘ bearbeitet: Nachdem er das widersprüchliche Nebeneinander einer gedachten und einer ungedachten Problematik aufgespürt hat, kann er einen expliziten Terrainwechsel hin zu letzterer unternehmen, um die fraglichen Probleme aufzulösen. Er ‚dekomponiert‘ den fraglichen Diskurs, indem er dessen Theoriegrammatik durch die der neuen, in ihm anwesend-abwesenden Problematik ersetzt.

Althusser demonstriert dies anhand der klassischen politischen Ökonomie, deren Kritik durch Marx er als ein eben solches Vorgehen auffasst (vgl. 32). Im folgenden soll der Versuch unternommen werden, eine symptomale Lektüre wertkritischer Texte vorzunehmen. Die Wertkritik wird als Formation aufgefasst, der eine einheitliche Problematik zu Grunde liegt. Diese besteht, wie wir im weiteren sehen werden, in einer monistischen Konzeption kapitalistischer Gesellschaftlichkeit, die besagt, dass der Kapitalismus ein homogenes Ganzes ist, dessen Struktur als Bewegungsform des in der Ware enthaltenen Gegensatzes zwischen Gebrauchswert und Wert aufzufassen ist.

In der vorliegenden Arbeit wird also versucht, die Mängel der wertkritischen Rekonstruktion der Kritik der politischen Ökonomie durch eine bewusste Verschiebung in der Grammatik zu beheben. Unsere Lektüre ersetzt den wertkritischen Marx durch den Marx einer Problematik der gesellschaftlichen Gegliedertheit. Dieser begreift die kapitalistische Gesellschaft als Ganzes vieler Ebenen, die – letztinstanzlich durch die Ökonomie determiniert – „relativ autonomen“ Bewegungsprinzipien folgen (127).

3. Darstellung

Jede Aneignung der Kritik der politischen Ökonomie ist ein Akt der Herstellung von Kontinuitäten und Brüchen. Setzen wir uns mit der Aneignungsweise der Wertkritik

auseinander, gilt nicht nur zu prüfen, wo sie an Marx andockt. Gerade einige der von ihr verabschiedeten Theoreme dienen uns als Ausgangspunkt einer alternativen Lesart, die an Defiziten ihrer Argumentation einhakt und sie zu überwinden versucht. Die damit gewählte theoretische Anordnung nimmt eine Gruppierung des Gegenübers vor, die nicht selbstverständlich ist. Die Krisis-Gruppe um Kurz, Ernst Lohoff und Norbert Trenkle verwendet den Ausdruck ‚Wertkritik‘ als Selbstbezeichnung (vgl. *Wertkritik*). Postone hingegen tut das nicht. Dennoch wird er in der vorliegenden Arbeit der wertkritischen Theorieformation zugeordnet. Ausschlaggebend dafür ist, dass seine Kapitallektüre und die der Krisis eine *Einheit in Problematik, Theoriegrammatik und Theorieanordnung* aufweisen.

Nach Trenkle und Lohoff vertritt Postone „eine der Krisis-Position in vieler Hinsicht eng verwandte Interpretation der Wertkritik“ (*Editorial*, 10). Indiz großer Nähe ist nicht nur, dass er in der Zeitschrift der Krisis einen Text veröffentlicht hat (*Dekonstruktion*). Auch die Tatsache, dass Kurz & Co seinen Ansatz in der Zeitung *Jungle World* unter dem Motto *Importgut Wertkritik* durch die Übersetzung eines Stücks aus *Time, Labor, and Social Domination (Arbeiter)* der deutschen Leserschaft bekannt machen, spricht für sich.

Dennoch bestehen natürlich Unterschiede, die dazu Veranlassung geben, zwei unterschiedliche Strömungen der Wertkritik auseinander zu halten.⁵ Sie beziehen sich vor allem auf die Konzeptionen von Arbeit und Anthropologie und auf die Verortung des eigenen Standpunkts innerhalb des Kapitalismus. Im weiteren Verlauf werden sie sich als Produkte von Problemen kritischer Eigenart erweisen, deren Unauflösbarkeit eine Vereinheitlichung der Argumentationslinien in diesen Fragen verhindert.

Die Darstellung in der vorliegenden Arbeit orientiert sich am Verhältnis der beiden Richtungen der Wertkritik. Deren Argumentationslinien werden zumeist durch den Ausweis von Parallelstellen eng geführt, wobei bei weniger entscheidenden Stellen bisweilen auf die wörtliche Wiedergabe von zwei Passagen verzichtet wird. Stattdessen findet sich dann im Anschluss an das jeweilige Zitat ein Literaturverweis. Treten die oben genannte Unterschiede auf, wird die übliche Anordnung durch eine ‚Einzelbehandlung‘ der fraglichen Strömung ersetzt.

Die Arbeit ist in zwei Teile gegliedert. Zunächst werden mit Hilfe der in Anlehnung an Althusser entwickelten epistemologischen Begrifflichkeit die den wertkritischen Dis-

⁵ Als Krisis-Autor scheint Claus-Peter Ortlieb eindeutig der Kurz-Linie zugehören. Seine Argumentation jedoch der Postones so nahe, dass seine Zuordnung zu einer der beiden Strömungen schwierig ist.

kurs organisierenden Theorieelemente rekonstruiert. Durch die Auseinandersetzung mit der Frage der Darstellung der Kritik der politischen Ökonomie offenbart sich dann die in ihm anwesend-abwesende Problematik. Damit ist die Theorieanordnung ausgearbeitet, auf deren Grundlage wir uns der aus diesem Spannungsverhältnis resultierenden symptomatischen Mängeln zuwenden können. Das geschieht im zweiten Teil. Er wird – Marx' Beschreibung seiner Darstellungsweise (vgl. MEW 29, 550) folgend – wiederum zweigeteilt. Zunächst geht es um die bloße Beschreibung des kapitalistischen Systems, dann um die auf ihr aufruhende Kritik. Den beiden Hälften werden die diversen ‚Problemzonen‘ des wertkritischen Diskurses zugeordnet: Auf der einen Seite stehen Selbstverortung und Klassenkampf als unverbundene Teile des ‚deskriptiven‘ Parts, auf der anderen Seite der Komplex der Gesellschaftskritik, der sich innerhalb der Historisierung des Gegenstands der Kritik der politischen Ökonomie über die Ausarbeitung einer Transformationsperspektive entfaltet.

Teil 1: Strukturelemente des wertkritischen Diskurses

Erstes Kapitel

Gestalt der wertkritischen Formation

1. Theorieanordnung und monistische Problematik

Verfolgen wir, wie die Wertkritiker bei dem Versuch vorgehen, die Kritik der politischen Ökonomie als Kapitalismuskritik zu rekonstruieren. Zunächst geben wir einige Textpassagen wieder, in denen sie ihre Theorieanordnung skizzieren. In der ersten beschreibt Postone zwei Linien der Interpretation des marxischen Spätwerks, deren Gegensatz er an ihrer jeweiligen Konzeption von Gesellschaftskritik festmacht:

„I shall begin [...] by distinguishing between two fundamentally different modes of critical analysis: a critique of capitalism *from the standpoint of labor*, on the one hand, and a critique *of labor in capitalism*, on the other. The first, which is based upon a transhistorical understanding of labor, presupposes that a structural tension exists between the aspects of social life that characterize capitalism (for example, the market and private property) and the social sphere constituted by labor. Labor, therefore, forms the basis of the critique of capitalism, the *standpoint* from which that critique is undertaken. According to the second mode of analysis, labor in capitalism is historically specific and constitutes the essential structures of that society. Thus labor is the *object*⁶ of the critique of capitalist society. From the standpoint of the second mode of analysis, it is clear that diverse interpretations of Marx hold several basic presuppositions of the first mode of analysis in common; consequently, I characterize these interpretations as ‚traditional‘. I shall investigate their presuppositions from the standpoint of my interpretation of Marx’s theory as a critique *of labor in capitalism* in order to elucidate the limitations of the traditional analysis – and to do so in a way that will imply another, more adequate critical theory of capitalist society.“ (TLSD, 5f)

Analog dazu hören wir von der Krisis:

„Eine Wiedergeburt radikaler Kapitalismuskritik setzt den kategorialen Bruch mit der Arbeit voraus.“ (Arbeit III, 16)

Und:

„Der Versuch, Kapitalismuskritik mit einer radikalen Kritik der Arbeit neu zu begründen, hebt sich sehr deutlich vom überlieferten Antikapitalismus ab. Im Soziologenjargon würde man wohl von einem ‚Paradigmenwechsel‘ sprechen. Das traditionelle Verständnis deutete Arbeit und Kapital als einander feindliche Prinzipien. Die Arbeit galt ihm als eine ‚ewige Naturnotwendigkeit‘, die nur äußerlich vom Kapital überformt und für den Zweck der Profitproduktion missbraucht wird. Die Kritik der Arbeit unterstellt eine ganz andere Beziehung. Die Kategorien Arbeit und Kapital betrachten [sic!] dasselbe gesellschaftliche Verhältnis, nur von zwei verschiedenen Seiten her. Arbeit kann grundsätzlich gar nichts anderes sein als die spezifisch kapitalistische Tätigkeitsform.“ (Lohoff, *Terror*, 15)

Im Zentrum der Auseinandersetzung steht der Arbeitsbegriff in der Kritik der politischen Ökonomie. Die Wertkritiker unterstellen, dass er genau zwei Deutungen zu-

⁶ Postone bezeichnet Arbeit als Gegenstand der Kritik der kapitalistischen Gesellschaft. Wenn dem so wäre, hätte die so formulierte Kritik zwei unterschiedliche Gegenstände: die kapitalistische Gesellschaft insgesamt und die kapitalistische Form der Arbeit. Postones ungenaue Redeweise verweist offensichtlich auf den spezifischen Ort, den eine Kritik mit dem Gegenstand der kapitalistischen Gesellschaft zum Ausgangspunkt macht, um das Ganze zu attackieren. In der vorliegenden Arbeit wird er mit dem Ausdruck ‚Einsatzstelle‘ markiert.

lässt. Die entscheidende Frage ist, ob Arbeit überhistorisch als das Prinzip fungiert, das Gesellschaftlichkeit hervorbringt. Postone, Kurz & Co verneinen. Für sie ist einzig der Kapitalismus eine arbeitskonstituierte Gesellschaft: In ihm werde die Organisation der Reproduktion durch Formen – Ware, Wert, Geld, Kapital – gewährleistet, die aus der Arbeit hervorgingen, während in anderen Gesellschaftsformen „traditional ties, norms, or overt relations of power“ (*Wert*, 2) maßgeblich seien. Postone fasst zusammen:

„Instead of being defined, distributed and accorded significance by manifest social relations, as is the case in other societies, labor in capitalism is defined, distributed and accorded significance by structures (commodity, capital) that are constituted by labor itself.“ (ebd.; vgl. Kurz, *Marx* 2000)

Mit ihrer Konzeption von Arbeit grenzen sich die Wertkritiker von der Annahme ab, die historische Spezifik des Kapitalismus resultiere aus der Überformung der überhistorisch arbeitskonstituierten Verhältnisse durch das Kapital. Sie nehmen ihre *Theorieanordnung* vor, indem sie die Lesarten der Kritik der politischen Ökonomie auf dieser Grundlage in zwei Lager, die durch ein spezifisches Gegenstandsverständnis charakterisiert sind. Mit einem von Kurz verwendeten Gegensatzpaar (*Postmarxismus*, 105) gesprochen: Auf der Seite der ‚Tradition‘ steht eine dualistische Auffassung, nach der die naturnotwendige Arbeit und das historische Spezifikum Kapital zwei sich widersprechende Strukturprinzipien kapitalistischer Gesellschaftlichkeit darstellen; auf der Seite der Wertkritik ein Monismus⁷, der den Kapitalismus in Gänze als arbeitskonstituiert auffasst.

Damit machen sich die Wertkritiker eine Gesellschaftskonzeption zu eigen, die sich im aus der hegelschen Terminologie in die Kritik der politischen Ökonomie übergegangenen Begriff der ‚Totalität‘ (*TLSD*, 71ff; *Wertkritik*) ausdrückt. Er wird von Marx in den *Grundrissen* bestimmt:

„Wenn im vollendeten bürgerlichen System jedes ökonomische Verhältnis das andre in der bürgerlich-ökonomischen Form voraussetzt und so jedes Gesetzte zugleich Voraussetzung ist, so ist das mit jedem organischen System der Fall. Dies organische System selbst als Totalität hat seine Voraussetzungen, und seine Entwicklung zur Totalität besteht eben [darin]⁸, alle Elemente der Gesellschaft sich unterzuordnen oder die ihm noch fehlenden Organe aus ihr heraus zu schaffen. Es wird so historisch zur Totalität.“ (203)

Der Kapitalismus wird als System mit einem Zentrum aufgefasst, das sämtliche Systemelemente aus sich hervorbringt, seine eigenen Voraussetzungen reproduziert und – auf die Bedingungen der Systemumwelt reagierend – Systemlücken schließt.

⁷ Auch Althusser spricht vom Monismus bestimmter Marx-Lektüren, allerdings in kritischer Absicht (vgl. *FM*, 147, Fn. 41).

⁸ Einfügungen – soweit nicht anders gekennzeichnet – durch die Herausgeber.

Das Ausgehen von einer Totalität impliziert eine Kritikkonzeption, die auf die Ausschaltung von deren systemischen Zentrum zielt. Alles andere würde die gesellschaftlichen Verhältnisse nicht in Frage stellen, sondern allenfalls für Modifikationen sorgen. Die Theorieanordnung der Wertkritik erklärt sich: Der ‚Tradition‘ wird nicht nur vorgeworfen, den Systemmittelpunkt aus dem Gegenstandsbereich von Kapitalismuskritik auszuschließen. Auf ihn werde sich sogar positiv bezogen, wie Angriffe aufs Kapital im Namen der Arbeit zeigten (TLSD, 388; *Wertkritik*). Dagegen halten die Wertkritiker, dass kapitalistische Produktion (und damit auch Arbeit) auf Verwertung ausgerichtet sei, und sich folglich nicht bei einer Umwälzung der Eigentumsverhältnisse in ihrer gegebenen Form in eine sozialistische Produktionsweise integrieren lasse (TLSD, 27; Kurz, *Antiökonomie*, 61). Sie berufen sich auf das *Kapital*, in dem Marx darlegt, wie sich der aus der Konkurrenz der Einzelkapitale entspringende Zwang zur Produktivkraftsteigerung in der Organisation der Produktion niederschlägt:

„Aller kapitalistischer Produktion, soweit sie nicht nur Arbeitsprozess, sondern zugleich Verwertungsprozess des Kapitals, ist es gemeinsam, dass nicht der Arbeiter die Arbeitsbedingung, sondern umgekehrt die Arbeitsbedingung den Arbeiter anwendet, aber erst mit der Maschinerie erhält diese Verkehrung technisch handgreifliche Wirklichkeit. Durch seine Verwandlung in einen Automaten tritt das Arbeitsmittel während des Arbeitsprozesses selbst dem Arbeiter als Kapital gegenüber, als tote Arbeit, welche die lebendige Arbeitskraft beherrscht und aussaugt.“ (KI, 446)

Mit Verweis auf die historische Spezifik einer arbeitszentrierten Formation setzen die Wertkritiker zu einer vermeintlich ideologiekritischen Operation an, die den Vorwurf lanciert, der überhistorische Arbeitsbegriff der ‚Tradition‘ gehe auf die unbewusste Übernahme gesellschaftlich gesetzter Denkformen zurück, die insofern Historisches naturalisierten. So sei zu erklären, dass traditionelle Ansätze die Konstitution von Gesellschaft durch Arbeit zu anthropologischen Konstanten machten und damit der Kritik entzogen (TLSD, 170; *Postmarxismus*, 102f).

Diese Überlegungen weisen uns auf die *Problematik*⁹ der Wertkritik hin. Ihr Diskurs ist um das Axiom einer *monistischen Konzeption kapitalistischer Gesellschaftlichkeit*

⁹ Wir fassen den Begriff enger als Althusser. Dieser nimmt eine Trennung zwischen einer „marxistischen“ (DKL 60) und eine „empiristischen“ Problematik (47) vor, auf der wiederum die Unterscheidung zwischen Wissenschaft und Ideologie bzw. marxistischer und bürgerlicher Theorie beruht (58). Der Marxismus geht seiner Auffassung nach von der Annahme aus, dass Wirklichkeit und ihre begriffliche Reproduktion, „Real-“ und „Erkenntnisobjekt“ (60), auseinander zu halten sind. Folglich gibt es außerhalb des Begrifflichen keinen theoretischen Zugriff auf die Realität; Wissenschaftler produzieren durch die Zusammenfügung von Begriffen zu einem konsistenten Ganzen Erkenntnis. Der Empirismus, unter den Althusser mit Ausnahme Spinozas (51) die gesamte vormarxsche Philosophie subsumiert, geht seiner Auffassung davon aus, dass sich im Erkenntnisprozess ein Subjekt auf ein Realobjekt richtet, dessen Wesen es durch Abstraktion herausarbeitet (44). Diese theoriepolitisch motivierte Anordnung, von Althusser selbst später unter dem Verdikt des „Theoretizismus“ (*Elemente*, 35) zurückgenommen, überzeugt aus zwei Gründen nicht: Erstens wird mit der Rede von Wissenschaftlichkeit nicht bloß die Überlegenheit einer Theorieformation ausgedrückt, sondern ein Anspruch auf ‚objektive Wahrheit‘ erhoben, deren Maßstab zu begründen wäre. Zweitens entspricht das in Anschlag gebrachte Unter-

zentriert; gesellschaftliche Prozesse werden als Bewegungsformen eines einzelnen Strukturprinzips – der Arbeit – gedeutet. Das spiegelt sich auch terminologisch wieder. Die Wertkritiker reden bisweilen von ‚warenproduzierender‘ (*Postmarxismus*, 97) oder ‚moderner‘ (*TLSD*, 31) statt von kapitalistischer Gesellschaft¹⁰ und kennzeichnen damit die systemische Nachgeordnetheit der Kapitalform. Zudem weist die Bezeichnung ihrer Schule auf den Monismus hin. Sie markiert mit dem Wert die Einsatzstelle der Kritik. Er steht für das Beziehungsgeflecht, das als nicht-intendiertes Resultat aus der Inbezugsetzung der Arbeitsleistungen aller Produzenten hervorgeht (vgl. *KI*, 87), und beschreibt somit die gesellschaftlichkeitsgenerierende Dimension der Arbeit im Kapitalismus.

2. Abgrenzung von der ‚Tradition‘

Prüfen wir nun die Theorieanordnung der Wertkritiker auf ihre Tragfähigkeit, indem wir untersuchen, wie die Abgrenzung vom ‚traditionellen‘ Marxismus funktioniert. Es treten Differenzen zwischen der Krisis und Postone auf. Die Unterscheidung der wertkritischen von der traditionellen Bestimmung des Arbeitsbegriffs wird anhand von zwei verschiedenen Kriterien vorgenommen.

Postone sagt:

„My reading of Marx’s critical theory focuses on his conception of the centrality of labor to social life, which is generally considered to lie at the core of his theory. I argue that the meaning of the category of labor in his mature works is different from what traditionally has been assumed: it is historically specific rather than transhistorical. In Marx’s mature critique, the notion that labor constitutes the social world [...] does not refer to society in general, but to capitalist, or modern, society alone. [...] Marx’s analysis does not refer to labor as it is generally and transhistorically conceived – a goal-directed social activity that mediates between humans and nature, creating specific products in order to satisfy determinate human needs but to a peculiar role that labor plays in *capitalist* society alone.“ (*TLSD*, 4)

scheidungskriterium nicht dem, was unter ihm subsumiert wird. Hegel beispielsweise, von Althusser des Empirismus geziehen (*DKL*, 48f), denkt Erkenntnis gerade nicht als Ergebnis der begrifflichen Verarbeitung einer außerbegrifflichen Realität, sondern als Nachvollzug der Selbstbewegung des Begriffs (s.u.). Althusser’s Unterscheidungskriterium ist folglich weder geeignet, die Spezifik des marxischen Ansatzes zu kennzeichnen, noch eine Einheit bürgerlicher Theorie zu begründen. Aus diesem Grund wird in der vorliegenden Arbeit die Unterscheidung von Wissenschaft und Ideologie aufgegeben und stattdessen versucht, eine Vielzahl von Problematiken zu unterscheiden, auf denen verschiedene Theoriegrammatiken aufrufen.

¹⁰ Der von Postone favorisierte Verweis auf die ‚Modernität‘ der Verhältnisse untermauert seinen Anspruch, eine Theorie zu liefern, die sich gleichermaßen auf die im engeren Sinne westlich-kapitalistischen und auf die autoritär-sozialistischen Gesellschaften im Osten anwenden lässt. Obwohl er eine ungenaue Ausdrucksweise wählt – sie liefert kein Kriterium zur Eingrenzung des von ihr erfassten Zeitraums –, markiert er die Geschichtlichkeit der Formation. Für die Krisis und das von ihr bevorzugte Attribut ‚warenproduzierend‘ gilt das nicht: Warenproduktion gab es in der antiken Sklavenhaltergesellschaft genauso wie im Feudalismus; sie übergreift zahlreiche Gesellschaftstypen höchst unterschiedlichen Entwicklungsgrades. Der ‚Logik‘ der wertkritischen Argumentation folgend müsste von ‚arbeitsbasierter Gesellschaft‘ die Rede sein.

Durch die Verwendung des Gegensatzpaars ‚überhistorisch/historisch-spezifisch‘ drückt Postone aus, dass er den begrifflichen Geltungsbereich zum Unterscheidungskriterium macht. Er hält folglich einen formationsfixierten und einen formationsunabhängigen Arbeitsbegriff auseinander. Somit trifft er keine Aussage darüber, ob Arbeit überhaupt eine überhistorische Dimension zuzuschreiben ist. Er spricht der Herausarbeitung anthropologischer Aspekte lediglich einen Erkenntniswert für die Kritik der politischen Ökonomie ab.

Zudem beansprucht er für sein Unterscheidungskriterium universelle Gültigkeit, d.h. seine Anwendbarkeit auf sämtliche Rezeptionsweisen der Kritik der politischen Ökonomie. Das drückt sich in der Behauptung aus, der marxsche Arbeitsbegriff werde ‚generell‘ im Widerspruch zu seiner eigenen Auffassung konzipiert. Postones Anspruch erweist sich jedoch angesichts der Existenz eines Marx im *Kapital*, der im Arbeitsbegriff überhistorische und historisch-spezifische Dimensionen zusammen denkt, als unberechtigt. Dieser Marx trennt zwischen der „gesellschaftlichen Form“ und dem „stofflichen“, d.h. anthropologisch bedingten „Inhalt“ (KI, 50) von Phänomenen menschlichen Zusammenlebens. So merkt er an, dass „die Arbeit [...] eine von allen Gesellschaftsformen unabhängige Existenzbedingung des Menschen“ ist (KI, 57), um zugleich ihre Spezifik im Kapitalismus herauszuarbeiten:

„Der Arbeiter arbeitet unter der Kontrolle des Kapitalisten, dem seine Arbeit gehört.“ (199)

Damit zeigt Marx die funktionale Verklammerung zwischen Naturgegebenheiten und geschichtlichen Kontexten geschuldeten Verhältnissen auf: Produktion im Kapitalismus hat auch eine anthropologische Funktion – die Produktion der Lebensmittel, die das Überleben von Gesellschaftsmitgliedern und damit der Gesellschaft insgesamt sichert.

Die Krisis entwickelt folglich ein anderes Unterscheidungskriterium, um die ‚traditionelle‘ und die wertkritische Konzeption von Arbeit auseinander zu halten. Damit lässt sie den Anspruch auf universelle Gültigkeit nicht fallen. Das kommt darin zum Ausdruck, dass Lohoff von *dem einen* zu überwindenden „traditionellen Verständnis“ (s.o.) redet. Im Gegensatz zu Postone lautet für die Krisis aber die entscheidende Frage nicht, ob formationsunabhängige Aspekte innerhalb der Kritik der politischen Ökonomie eine Rolle spielen. Sie fragt sich, ob Arbeit eine anthropologische Konstante oder ein historisches Spezifikum *ist*, und hebt damit auf den unterschiedlichen ontologischen Status ab, der dem mit dem Arbeitsbegriff erfassten Zusammenhang zugesprochen wird. Entsprechend grenzt sie die Vorstellung, Arbeit sei Naturnotwendigkeit, von der ab, sie sei die kapitalistische Form der Tätigkeit, die

Naturnotwendigkeit, von der ab, sie sei die kapitalistische Form der Tätigkeit, die den Stoffwechsel von Mensch und Natur vermittelt.

Damit folgt die Krisis einer anderen Konzeption von Arbeit als Postone. Sie macht sie zum historischen Spezifikum. Kurz begründet das damit, dass sie nur im Kapitalismus einer gesonderten gesellschaftlichen Sphäre zugeordnet sei. Es handele sich um ein historisches Spezifikum, dass sie von „Freizeit“, aber auch von „Kultur, Politik, Religion, Erotik“ geschieden auftrete (*Postmarxismus*, 111ff).

Untersuchen wir – unabhängig von der sozialgeschichtlichen Richtigkeit der Beschreibung dieser „Sphärentrennung“ (111) –, welche Folgen diese Bestimmung für das aus ihr hervorgehende Unterscheidungskriterium hat. Dessen universelle Gültigkeit hält Überprüfungen zunächst stand: Es lässt sich für alle Deutungen der Kritik der politischen Ökonomie entscheiden, ob sie der Arbeit einen anthropologischen Status zurechnen oder nicht. Der oben zitierte Marx wäre der Tradition zuzuordnen.

Allerdings behält die Krisis ihr Unterscheidungskriterium selbst nicht bei. Entsprechend der wertkritischen Theorieanordnung unterstellt sie der traditionellen Position ein dualistisches Gegenstandsverständnis. Das aber ist mit dem Arbeitsbegriff des oben zitierten Marx nicht verträglich.¹¹ Kapitalistische Form und anthropologischer Inhalt der Arbeit bestehen ihm folgend nicht unabhängig voneinander. Dann aber ist es ausgeschlossen, Arbeit und Kapital als sich widersprechende gesellschaftliche Strukturprinzipien aufzufassen. Die Krisis verwendet insgeheim zwei verschiedene Unterscheidungskriterien, von denen allenfalls das erste universelle Gültigkeit beanspruchen kann.

Schauen wir uns an, was aus den aufgezeigten Spannungen für die Abgrenzung vom Traditionsmarxismus folgt. Sowohl die Krisis als auch Postone geben ein partikulares für ein universelles Unterscheidungskriterium aus. So suggerieren sie, dass sich sämtliche Lesarten der Kritik der politischen Ökonomie einem der beiden in der ihrer Theorieanordnung vorgesehenen Lager zuordnen ließen. Damit kann der Anschein geweckt werden, man habe mit den Angriffen auf ein dualistisches Gegenstandsverständnis sämtliche Lesarten der Kritik der politischen Ökonomie getroffen, deren Arbeitsbegriff nicht dem wertkritischen entspricht. Die Krisis verdeckt diesen argumentativen Trick sogar durch einen weiteren: Sie operiert insgeheim mit zwei verschiedenen Unterscheidungskriterien. Wir müssen der Wertkritik eine unlautere Strategie unterstellen: Sie umgeht die Auseinandersetzung mit relevanten Positionen durch die

¹¹ Diesen Vorwurf können wir auch Postone machen. Das fällt jedoch in dieser Frage nicht ins Gewicht, da sein Unterscheidungskriterium den zitierten Marx von vornherein nicht erfasst.

Abfertigung eines „Pappkameraden“ namens ‚traditioneller Marxismus‘“ (Arthur 1995, 37), durch dessen Beschluss sie den Anschein zu erwecken versucht, die den Kampfplatz der Marxdeutung beherrschende Theorieformation zu sein.

3. Lektürekonzeptionen: Die Verdopplung von Marx

Die aus den unterschiedlichen Bestimmungen des Arbeitsbegriffs erwachsenden Spannungen schreiben sich in verschiedenen Konzeptionen der Lektüre der Kritik der politischen Ökonomie fort. Postones Lesart postuliert die Einheit des marxschen Spätwerks:

„I shall not examine the possibility of divergent or contradictory tendencies in Marx’s mature works, nor trace the development of his thought. Methodologically, my intention is [...] to work out the theory of the core of capitalism [...]. In this work [...] I shall write as though Marx’s self-understanding were that implied by the logic of his theory of the core of the capitalist social formation. [...] The question of whether Marx’s actual self-understanding was indeed adequate to that logic is, for present purposes, of secondary importance.“ (TLSD, 19)

Allerdings merkt Postone an, dass auf Grundlage der wertkritischen Theorieanordnung historische Erklärungen für Inkonsistenzen in Marx’ Texten gegeben werden könnten:

„This approach could [...] serve as the point of departure for an effort to locate Marx’s own works historically. Such a reflexive attempt could examine possible internal tensions and ‚traditional‘ elements in those works from the standpoint of the theory, implied by his fundamental categories, of the underlying nature and trajectory of capitalism. Some of those internal tensions could then be understood in terms of a tension between, on the one hand, the logic of Marx’s categorial analysis of capitalism as a whole, and on the other, his more immediate critique of liberal capitalism [...].“ (TLSD, 19)

Die Krisis widerspricht mit ihrer Bestimmung des Arbeitsbegriffs nicht nur Postone, sondern auch eindeutigen Passagen in der Kritik der politischen Ökonomie, in denen von der Naturnotwendigkeit der Arbeit die Rede ist (s.o.). Folglich nehmen Kurz & Co den Impuls Postones auf, zwischen einem Marx als Kritiker des liberalen Kapitalismus und einem Marx als Kritiker des Kapitalismus als Kapitalismus zu unterscheiden, und verankern die wertkritische Theorieanordnung in den Texten der Kritik der politischen Ökonomie. Es wird nicht länger der wahre Marx gegen seine Verfälschung durch die Tradition verteidigt, sondern Marx gegen Marx gewendet. Postones Konzeption von Lektüre ist damit verabschiedet: Die Krisis versteht den Text der Kritik der politischen Ökonomie nicht als Einheit, die an einzelnen Punkten aufbricht, sondern als Verflechtung zweier Theoriestränge, die es zu entflechten gilt (*Postmarxismus*, 104). Kurz hat dafür die Formel vom „doppelten Marx“ geprägt: Der

„Marx Nr. 1 scheint einen ontologischen Standpunkt der ‚Arbeit‘ samt der dazugehörigen protestantischen Ethik einzunehmen, den ‚unbezahlten Mehrwert‘ einzuklagen und das juristische ‚Privateigentum an den Produktionsmitteln‘ durch das Staatseigentum ersetzen zu wollen. (...) Der

Marx Nr. 2 richtet seine theoretische Analyse nicht auf die systemimmanenten sozialen Interessen, sondern vielmehr auf den historischen Charakter dieses Systems selbst.“

Ihm folgend ist

„ein bewusster Bruch mit der gemeinsamen Form der Interessen notwendig, um von der verrückten Bewegung des Werts und seiner Kategorien¹² (‚Arbeit‘, Ware, Geld, Markt, Staat) zu einer emanzipatorischen gemeinschaftlichen ‚Verwaltung von Sachen‘ zu gelangen (...).“ (*Doppelter Marx*)

Die Verdopplungsaktion reproduziert das partikulare Unterscheidungskriterium der Krisis. Dessen Unzulänglichkeit erweist sich erneut durch die Existenz des formationsspezifische und anthropologische Perspektiven zusammendenkenden Marx. Auch er begibt sich, wie gesehen, auf einen ‚ontologischen Standpunkt‘ der Arbeit, jedoch gerade um die kapitalistische Formierung des Arbeitsprozesses zu thematisieren. Er muss also keineswegs bei Verteilungsfragen stehen bleiben und ist folglich weder ‚marxistischer‘ noch ‚anderer Marx‘. Die Krisis scheitert bei dem Versuch, die Ursache von Inkonsistenzen in den Texten der Kritik der politischen Ökonomie aufzudecken. Schließlich besteht kein notwendiger Widerspruch zwischen der Untersuchung von anthropologischen und formationsbezogenen Dimensionen der Arbeit. Die Verdopplung von Marx leistet also allenfalls die Zerspaltung einer einheitlichen Argumentation.

Zudem müssen wir beiden Linien der Wertkritik mit Derrida ein unterkomplexes Textverständnis vorwerfen: Die Heterogenität der verschiedenen Marx-Lesarten lässt es weder zu, von einem einzelnen, noch von einem doppelten Marx auszugehen, sondern nur von vielen Marxen.

4. Hegelianische Theoriegrammatik

Kommen wir zum Gegenstandsverständnis der Wertkritik zurück. Es gilt ihre Theoriegrammatik zu erschließen. Dabei stellt sich zunächst die Frage, wie das Zentrum des Systems aussieht, von dem aus die Arbeit ihre systemsteuernde Funktion entfaltet. Nach Auffassung der Wertkritiker bringt der in der Ware Gegensatz eingeschlossene Gegensatz zwischen Wert und Gebrauchswert die Totalität des Kapitalismus hervor. Nach Trenkle muss der

„Wert [...] durch verschiedene Vermittlungsebenen hindurch, ehe er in verwandelter Gestalt an der

¹² Die Ausdrücke ‚Begriff‘ und ‚Kategorie‘ werden sowohl von der Krisis als auch von Postone synonym gebraucht. Veikko Pietilä macht auf eine Verwendungsweise im *Kapital* aufmerksam, die sie unterscheidet: Den klassischen politischen Ökonomen wird attestiert, ‚Kategorien‘ in Anschlag zu bringen, und zugleich werden sie für ihre Begriffslosigkeit kritisiert (vgl. *KI*, 599ff). Pietilä fasst zusammen: „Marx unterscheidet [...] zwischen ‚Kategorien‘ als den gedanklichen Ausdrücken realer Verhältnisse überhaupt und ‚Begriffen‘, in denen die Verhältnisse theoretisch reflektiert ausgedrückt werden.“ (1995, 157)

ökonomischen Oberfläche erscheint. Was Marx im Kapital leistet, ist, den logischen und strukturellen Zusammenhang dieser Vermittlungsebenen nachzuweisen. Er zeigt, wie sich ökonomische Oberflächen-Kategorien wie Preis, Lohn, Zins etc. aus der Kategorie des Werts und seiner inneren Bewegungsdynamik ableiten und daher auch analytisch verfolgen lassen.“ (Trenkle, *Krise*)

Postone stellt fest:

„Proceeding from the category of the commodity as [...] dualistic form, [...] nonidentical unity, Marx seeks to unfold from it the overarching structure of capitalist society as a totality, the intrinsic logic of historical development, as well as the elements of immediate social experience that veil the underlying structure of that society.“ (TLSD, 139)

Grundannahme der wertkritischen Theoriegrammatik ist, dass die Ware als „Elementarform“ (KI, 49) der Formation keimartig die Gesamtheit der den Kapitalismus ausmachenden Strukturbeziehungen enthält. Diese werden dadurch hervorgebracht, dass der in ihr enthaltene Gegensatz auf immer neuen Konkretionsstufen Bewegungsformen findet. Damit lehnt sich die wertkritische an die hegelsche Theoriegrammatik an. Die Kritik der politischen Ökonomie wird als Darstellung der begrifflichen Entwicklung des Werts gelesen¹³, was eine Strukturgleichheit¹⁴ ihrer Argumentation mit der der *Wissenschaft der Logik* suggeriert.

Wenden wir uns folglich Hegel zu. Sein Idealismus resultiert aus einer identitätsphilosophischen Problematik¹⁵. Da Wirklichkeit sich nur begrifflich erklären lässt, lehnt er es ab, eine analytische Trennung zwischen ihr und ihrer begrifflichen Repräsentation vorzunehmen:

„Nur in seinem Begriffe hat etwas Wirklichkeit [...].“ (1831, 44)

Diese Auffassung impliziert eine spezifische Theoriegrammatik: Wenn ‚Denken‘ und ‚Sein‘ in eins fallen, ist die Darstellung der Grundbestimmungen des Denkens gleichzeitig die der des Seins. Soll die Wirklichkeit erklärt werden, muss man mit dem Begriff beginnen, der jeglichem Denkvorgang zu Grunde liegt und der nicht durch andere Begriffe bestimmt ist:

„Nur der Entschluss, [...] dass man das *Denken als solches* betrachten wolle, ist vorhanden. So muss der Anfang [...] abstrakter Anfang sein; er darf so *nichts voraussetzen*, muss durch nichts vermittelt

¹³ Eine solche Lesart findet sich ausgearbeitet bei den sog. Begriffslogikern Backhaus (1997) und Reichelt (1970). Die Auseinandersetzung um den Sinn und Unsinn hegelianisierender Marx-Interpretationen könnte auch an Hand ihrer Texte geführt werden. Da Postone und die *Krise* die politischen Implikationen solcher Ansätze freilegen, befasst sich die vorliegende Arbeit mit ihren Ausführungen.

¹⁴ Deren Annahme geht auf folgendes Diktum von Lenin zurück: „Man kann das ‚Kapital‘ von Marx und insbesondere das I. Kapitel nicht vollständig begreifen, ohne die *ganze* Logik von Hegel durchstudiert und begriffen zu haben.“ (1914/15, 170)

¹⁵ Hegel verwahrt sich dagegen, sein System als ‚identitätsphilosophisch‘ zu attribuieren: „Spricht man [...] von Identitätsphilosophie, so bleibt man bei der *abstrakten Identität*, Einheit überhaupt, und sieht ab von dem, worauf es allein ankommt, von der Bestimmung dieser Einheit in sich [...].“ (1821-31, 100) Sein Argument ist nicht prinzipieller Natur; er macht sich die Annahme einer ontologischen ‚Einheit überhaupt‘ zu eigen. Die Kritik, die Rede von Identitätsphilosophie lege das Gewicht auf einen nachrangigen Aspekt seines System, hält insofern nicht stand, als Marx selbst (*Gr*, 35f) und, ihm folgend, Althusser (*DKL*, 122ff) und Adorno (1966, 295ff) die Auseinandersetzung mit der hier als identitätsphilosophisch bezeichneten Problematik zum Ausgangspunkt ihrer Absetzung von Hegel machen.

sein noch einen Grund haben; er soll vielmehr selbst Grund der ganzen Wissenschaft sein. Er muss daher schlechthin *ein* Unmittelbares sein oder vielmehr nur *das Unmittelbare* selbst. [...] Der Anfang ist also das *reine Sein*." (68f). „*Sein, reines Sein*, - ohne alle weitere Bestimmung. [...] Das Sein, das unbestimmte Unmittelbare ist in der Tat *Nichts* und nicht mehr noch weniger als *Nichts*.“ (82f)

Hegels Anfangsbegriff ist mangelhaft, weil er abstrakt, d.h. unbestimmt ist. Der Versuch, ihn zu erfassen, bringt einen neuen Begriff hervor, der diese Unbestimmtheit fasst: Das Nichts. Das Übergehen der beiden Bestimmungen ineinander wird als ihr Verschwinden in ihrem jeweiligen Gegenteil gefasst. Das, so Hegel, resultiert im Entspringen eines weiteren Begriffs – des ‚Werdens‘. Dieser fasst den Prozesscharakter der Beziehung zwischen Sein und Nichts, löst sich jedoch sogleich wieder auf: In ihrer Unbestimmtheit gleichen sich Sein und Nichts, sodass ihr Unterschied verschwindet (83). An die Stelle der Eingangsbestimmungen tritt das Dasein als „*bestimmtes Sein*“, das somit nicht länger eigenschaftslos ist (115). Es hebt deren Beziehung in sich auf, d.h. negiert sie und bewahrt sie zugleich auf, um sie auf eine höhere Stufe zu heben (114).

Wie wir sehen, macht Hegel die Relationalität des Denkens zum Movens seiner Darstellung: Abgeschlossene ‚Begriffsdefinitionen‘ gibt es nicht, da das Prädikat eines Satzes sein Subjekt nicht vollständig bestimmt, sondern auf außerhalb liegende Beziehungen verweist. Wenn Sein als das Unbestimmte bestimmt wird, ist es zugleich nichts; die Ausgangsdefinition „*Sein ist unbestimmt*“ ist mangelhaft, weil sie weitere Bestimmungen impliziert. Den Maßstab ihrer Unzulänglichkeit liefert sie durch das Nicht-Ineinander-Aufgehen ihrer Bestandteile selbst.

Hieraus resultiert die dialektische Bewegung, die Hegels Darstellung antreibt: Die Mangelhaftigkeit vorläufiger Bestimmungen wird durch die Entwicklung immer neuer Begriffe zu einer Totalität auseinander hervorgehender Beziehungen überwunden; die Abstraktheit des Anfangs tritt hinter immer mannigfaltigere und damit konkretere begriffliche Relationen zurück. Die Bewegung kommt erst zu einem Stillstand, wenn der Gesamtzusammenhang dargestellt ist.

Da der Begriff nach Hegel den Maßstab seiner Mangelhaftigkeit an sich selbst hat, ist die begriffliche Entwicklung „notwendige Entwicklung“ (19) und zugleich Selbstbewegung. Die Vielzahl der Begriffe erweist sich als Entfaltung des einen, zu Anfang eingeführten Begriffs (vgl. Inwood 1992, 60); die Gestalt der Totalität ist bereits zu Beginn keimhaft angelegt. Das anfängliche Übergehen von Sein in Nichts reproduziert sich als Gegensatz zwischen den aus ihm hervorgehenden Denkbestimmungen auf immer höheren Konkretionsstufen: „Allen weiteren Bestimmungen und Entwicklungen“ sind nur „bestimmtere und reichere Definitionen“ des Anfangs (74).

Wir haben es also mit einer ‚*Ausdrucksbeziehung*‘ (vgl. *DKL*, 57) zwischen Zentrum und Peripherie des beschriebenen Systems zu tun: Die mannigfaltigen Bestimmungen sind in Gänze durch die Einstiegsanordnung determiniert. Diese setzt jene dadurch in einen Begründungszusammenhang, dass sie sie als Produkt ihrer Selbstentfaltung ausweist und als Totalität anordnet. Die Allumfassendheit des Gesamtsystems – es integriert alle Wirklichkeit in sich – soll wiederum die Richtigkeit des Unternehmens erweisen, das damit einen Absolutheitsanspruch erhebt.

Hegels Darstellungsweise funktioniert also über die stetige Wiederholung ein- und derselben theoretischen Operation, nämlich der begrifflichen Entwicklung. Sie ist *unidirektional*, d.h. sie verläuft kontinuierlich in einer einzigen, von vornherein feststehenden Richtung. Die Wertkritik ersetzt die Problematik der Identitätsphilosophie durch die der monistischen Gesellschaftlichkeit: Die Wirklichkeit wird folglich nicht über die Bestimmungen des Denkens, sondern über die der historisch-spezifischen Form gesellschaftlicher Praxis aufgeschlossen (vgl. *TLSD*, 77; Kurz, *Sozialismus*, 57). An die Stelle der begrifflichen Entwicklung des Sein tritt die des Werts, aus dem statt der Gesamtheit alles Denkens und Seins das Ganze der kapitalistischen Gesellschaft entspringt. Das Gegenstandsverständnis der Wertkritik wird somit durch eine hegelianische Theoriegrammatik abgesichert, die es erlaubt, die Anordnung der Strukturelemente der Formation als „*expressive Totalität*“ (*DKL*, 124)¹⁶, als „*zentrierte homogene Totalität*“ (W.F. Haug 1999, 1237) zu begreifen.

5. Unidirektionale Darstellungsweise

Uns stellt sich die Frage, was für Folgen der Transfer hegelscher Denkfiguren in die Kritik der politischen Ökonomie hat. Klar ist, dass sich an dieser Frage entscheidet, ob die Ausarbeitung eines monistischen Gegenstandsverständnisses gelingt. Die Wertkritiker indes liefern nur dürre Andeutungen zu diesem Thema, die sich im weiteren als Symptome eines Problemkomplex kritischer Eigenart erweisen werden. Kurz spricht von einer „*materialistischen Wendung der hegelschen Kategorien*“ (*Sozialismus*, 78), ohne sie vorzuführen. Das tut auch Postone nicht, der in Marx’ Texten ein Ausgehen von „*social forms of capitalist society*“ ausmacht, die die Wendung Hegels ins Gesellschaftlich-Praktische anzeigen sollen, und ein „*dialectical unfolding*“ der Argumentation am Werk sieht (*TLSD*, 81).

¹⁶ Das Attribut ‚*expressiv*‘ markiert die Ausdrucksbeziehung zwischen Zentrum und Peripherie des Systems.

Wir sind also darauf angewiesen, die Implikationen von nicht direkt auf das Thema gerichteten Textpassagen freizulegen, um Ansätze einer wertkritischen Darstellungsweise zu rekonstruieren. Nehmen wir uns dafür eine Stelle vor, an der Postone den Marx zum Verschwinden bringt, der Anthropologie und Formspezifität zusammen denkt. Das geschieht im Zuge der Bestimmung des Begriffspaares ‚Form/Inhalt‘.

Postone führt ein Marx-Zitat an:

„Die politische Ökonomie hat nun zwar, wenn auch unvollkommen Wert und Wertgröße analysiert und den in diesen Formen versteckten Inhalt entdeckt. Sie hat niemals auch nur die Frage gestellt, warum dieser Inhalt jene Form annimmt, warum sich also die Arbeit im Wert und das Maß der Arbeit durch ihre Zeitdauer in der Wertgröße des Arbeitsprodukts darstellt?“

(KI, 94f),

um zu kommentieren:

„The relationship between form and content in Marx’s critique [...] is necessary, not contingent. The historical specificity of the form of appearance implies the historical specificity of what it expresses, for that which is historically determinate cannot be the necessary form of appearance of a transhistorical ‚content‘. At the core of this approach is Marx’s analysis of the specificity of labor in capitalism: the social ‚content‘ (or ‚essence‘) in Marx’s analysis is not ‚labor‘ but a historically specific form of labor.“ (TLSD, 62)

Durch die Reartikulation von Marx’ Frage bestätigt Postone seine Nähe zu Hegel. Er liest aus ihr die Markierung einer Ausdrucksbeziehung heraus: Die Form ist notwendiger Ausdruck des Inhalts, d.h. die systemische Zentralität der Arbeit bringt die Wertform hervor. Das Begriffspaar ‚Form/Inhalt‘ wird entsprechend mit ‚Wesen‘ und ‚Erscheinung‘ übersetzt. Damit weisen die Gegenstände der Kritik der politischen Ökonomie und der hegelschen Identitätsphilosophie eine Strukturähnlichkeit auf: Im Systemmittelpunkt steht ein Gegensatz, in der Systemperipherie sind dessen Bewegungsformen angesiedelt. Auch Postones gegen die ‚Tradition‘ gerichtete Argument, dass es unmöglich sei, aus einem überhistorischen Strukturprinzip historisch spezifische Formen abzuleiten, bestätigt das. Es funktioniert nur über die Annahme einer Ausdrucksbeziehung der Begriffe und der ihr entsprechenden unidirektionalen Darstellungsweise.

Kurz teilt diese Prämissen. Er ordnet die Zentralbegriffe der Kritik der politischen Ökonomie unter Berufung auf Marx’ Frage als auseinander hervorgehende, auf einer Linie angeordnete Bestimmungen an:

„Wenn an einer Distinktion von Arbeit und Wert festgehalten werden soll, dann wäre Wert die Form der Arbeit, somit aber Tauschwert die ‚Form einer Form‘ in zweiter Potenz. Anders gesagt: gegenüber dem Inhalt der lebendigen Arbeit ist Wert eine Form, gegenüber der erscheinenden Form des Tauschwertes oder der Tauschrelation zweier Waren ist Wert selber der Inhalt. Wir haben es also mit einem doppelten Begriff der Wertform zu tun, der bei Marx als solcher nicht explizit gemacht worden ist.“ (Sozialismus, 63)¹⁷

¹⁷ Kurz hängt in diesem relativ frühen Text noch nicht der Auffassung an, Arbeit sei ein historisches Spezifikum.

„Form einer Form“? Dieser Lorianismus findet sich implizit auch bei Postone. Setzen wir dessen Übersetzung des Begriffspaares „Form/Inhalt“ in die oben zitierte Marx-Passage ein, erhalten wir folgende Aussage: „Die politische Ökonomie hat zwar Wert und Wertgröße analysiert und die in diesen Formen versteckte Form der Arbeit entdeckt. Sie hat niemals auch nur die Frage gestellt, warum diese Form der Arbeit jene Form annimmt.“

Dieser Unsinn ist offensichtlich kein Produkt von Schlampigkeit, sondern Symptom eines Problems kritischer Eigenart. Es gilt zu erkennen, dass den Wertkritikern die Integration der Anthropologie in eine unidirektionale Darstellungsweise Schwierigkeiten macht. Sie fassen den Gegenstand der Kritik der politischen Ökonomie als historisch-spezifische Totalität, wie die Abgrenzung vom Dualismus der „Tradition“ zeigt. Dieses Attribut muss, setzen wir eine hegelianische Theoriegrammatik voraus, wie alle anderen Eigenschaften des Ganzen keimhaft in der Einstiegsanordnung enthalten sein. Folglich kann die Darstellung nur dann auf die ausschließliche Thematisierung kapitalistischer Formspezifika festgelegt werden, wenn der Geltungsbereich des Anfangsbegriffs und damit aller Begriffe der Kritik der politischen Ökonomie auf kapitalistische Verhältnisse fixiert ist. Dann aber ist die Annahme von Begriffen mit einem überhistorischen Geltungsbereich ausgeschlossen, ohne die anthropologische Untersuchungen nicht möglich sind.

Postone bestätigt unsere Überlegung. Er rekurriert auf den Anfang des *Kapitals*:

„Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine „ungeheure Warensammlung“, die einzelne Ware als seine Elementarform. Unsere Untersuchung beginnt daher mit der Analyse der Ware.“ (49)

Diese Passage wird von Postone als Fixierung des Geltungsbereichs des Begriff der Ware auf die moderne Gesellschaft verstanden (vgl. *TLSD*, 139). Er schließt daraus auf den Status der Begrifflichkeit der Kritik der politischen Ökonomie insgesamt:

„A historically specific point of departure implies [...] that the categories are historically specific.“ (*TLSD*, 140)

Und:

„The categories of Marx’s mature critique are historically specific to modern, or capitalist, society.“ (*Wert*, 1)

Wir erkennen, weshalb Postone es ablehnt, den stofflichen Inhalt von gesellschaftlichen Formen als deren überhistorisches „Fundament“ anzusehen. Er schließt die Anthropologie aus der Kritik der politischen Ökonomie aus, weil sie die Formationsfixiertheit seiner Begrifflichkeit in Frage stellt. Zugleich dementiert er diesen Ausschluss jedoch implizit, da er die „historisch-spezifische Form der Arbeit“ (s.o.) zum

Inhalt macht. Damit handelt er sich nicht nur den Lorianismus von der ‚Form einer Form‘ ein. Er verweist auch die Naturnotwendigkeit der Arbeit, ohne die es eine kapitalistische Formspezifik gar nicht geben kann. Postones Vorgehen konterkariert sich also selbst.

Wir erkennen, dass die wertkritische Theoriegrammatik einen unauflösbaren Widerspruch produziert, den Postones Ausführungen spiegelt: Einerseits muss die historische Spezifität der Totalität durch die Formationsfixierung der Begrifflichkeit abgesichert werden; andererseits ist sie als diese überhaupt nur begreifbar, wenn sie von unspezifischen Naturbegebenheiten abgegrenzt wird.

Es steht zu vermuten, dass Kurz die Untersuchung überhistorischer Dimensionen menschlichen Zusammenlebens nicht aus der Kritik der politischen Ökonomie ausschließt, um sich solcher Art Inkonsistenzen zu ersparen. Er steht stattdessen vor dem Problem, dass er das Antropologicum Arbeit bzw. stoffwechselvermittelnde Tätigkeit zusammen mit den Begriffen Wert und Wertform am Raster einer unidirektionalen Argumentationslinie anzuordnen hat. Folgen wir ihm, drückt sich die Arbeit im Wert aus, und dieser wiederum im Tauschwert. Damit produziert er nicht nur den oben genannten Lorianismus. Er vermag auch nicht widerspruchsfrei zu erklären, welche der Bestimmungen auf welcher Seite der Ausdrucksbeziehung zwischen Systemmittelpunkt und Systemperipherie anzusiedeln sind. Er sagt einerseits:

„Die Arbeit erscheint als Wert.“ (62),

um andererseits zu behaupten, dass dieser sich erst „in der Tauschrelation“, d.h. als Tauschwert, „darstellen kann“ (63) und somit schlecht als Ausgedrücktes dienen kann. Seine Argumentation läuft auf das unabhängige Nebeneinanderbestehen zweier Ausdrucksbeziehungen hinaus, das die Einheit seines Gegenstandes in Frage stellt. Zudem müssen wir ihm Postones Argument vorhalten, dass es unmöglich ist, aus einer anthropologischen Konstante eine historisch spezifische Form zu entwickeln¹⁸.

Wir stellen fest, dass die Versuche der Wertkritiker, die Beziehung der Darstellungsweise der Kritik der politischen Ökonomie zu einer anthropologischen Ebene menschlichen Zusammenlebens zu denken, allesamt Inkonsistenzen produzieren. Damit ist die Festlegung eines einheitlichen Verfahrens unmöglich. Die Widersprüchlichkeit in den zur Abgrenzung von der ‚Tradition‘ in Anschlag gebrachten Kriterien

¹⁸ Es sei denn, mag man hinzufügen, man leitet aus ersterer eine Geschichtsphilosophie ab. Sie aber, auf Grund ihrer herrschaftslegitimierenden Funktion (Wolf 2001, 460) nur allzu verständlich, wird von den Wertkritiker als ‚Traditionsbestand‘ abgelehnt (vgl. *Wert*, 1f; Lohoff, *Determinismus*, 65f).

bringt das zum Ausdruck: Postone hebt auf den Geltungsbereich des Arbeitsbegriffs ab, während die Krisis den ontologischen Status thematisiert.

Zudem können wir festhalten, dass die Wertkritiker nicht in der Lage sind, eine Entwicklungsbeziehung der Zentralbegriffe der Kritik der politischen Ökonomie herauszuarbeiten. Das wird insbesondere dann deutlich, wenn sie den Einstieg in die Darstellung thematisieren. Die hegelianische Theoriegrammatik bestimmt den beziehungsärmsten Begriff zum Anfangsbegriff, um eine Anordnung zu gewährleisten, innerhalb derer alle Bestimmungen der Totalität aus ihm entwickelt werden können. Die Darstellung der Kritik der politischen Ökonomie wäre also mit der Arbeit als anthropologischer Konstante, d.h. unter Abstraktion von jeglicher Formspezifik, zu beginnen. Dann aber kann, wie Postone richtig einwendet, ein ‚Sprung‘ in den Kapitalismus nicht vorgenommen werden. Fängt man hingegen mit einem beziehungsreicheren Begriff an, kann Arbeit als Anthropologicum offensichtlich nicht aus ihm entwickelt werden.

Entsprechend können sich die Wertkritiker nicht auf eine einheitliche Einstiegsanordnung einigen: Postone bleibt eng am marxschen Text im *Kapital* und stellt die Ware voran (s.o.); Kurz beginnt mit der Arbeit als Inhalt des Werts (s.o.); sein Krisis-Kollege Trenkle fängt mit dem Wert selbst an (*Krise*).

Postone müssen wir also fragen, inwiefern die Ware beziehungsarm ist¹⁹; wie die Arbeit als Anthropologicum aus ihr entwickelt werden soll; wieso nicht etwa der Wert am Anfang steht, wenn er doch durch seinen Gegensatz zum Gebrauchswert die begriffliche Entwicklung vorantreibt. Kurz hat zu erklären, wie aus Anthropologie Geschichtliches entspringt, und wo der Motor dieses dialektischen Übergangs zu finden sein soll. Trenkle schließlich muss darlegen, wie Arbeit und Gebrauchswert aus dem Wert entspringen, und das, ohne die Ware einzubeziehen, da die Voraussetzung eines zweiten Begriffs den begrifflichen Begründungszusammenhang sprengen würde. Wir erkennen, dass von keinem der Einstiegsbegriffe der Wertkritiker eine begriffliche Entwicklung ausgeht.

Uns wird deutlich, warum Kurz, Postone & Co nicht erklären, wie sie an Hegel andocken: Die Darstellung offenbart sich als Problemkomplex, der mit der Frage des Anfangs und der der Anthropologie zwei Probleme kritischer Eigenart aufweist. Wir werden auf eine Problematik verwiesen, die eine konsistente Konzeption von Begrifflichkeit ermöglicht. Sie zielt – wie im weiteren deutlich werden wird – auf ein Gegens-

¹⁹ Marx selbst bestimmt sie in den *Randglossen* als „einfachstes ökonomisches Konkretum“ (369)!

tandsverständnis, das sowohl Dualismus wie Monismus überwindet und damit die wertkritische Theoriegrammatik in Frage stellt.

Anwesend-abwesende Problematik

1. Gegliederter Gegenstand

Gehen wir noch einmal von der Unterscheidung zwischen Form und Inhalt aus. Als Ausgangspunkt unserer Suche nach einer anwesend-abwesenden Problematik dient uns die Bestimmung des Begriffspaares, die der wertkritische Diskurs entnennt. Das Zusammendenken von Anthropologie und historischer Spezifik impliziert ein mit der wertkritischen Axiomatik unverträgliches Gegenstandsverständnis. Wir entdecken zwei verschiedene Determinanten von Gesellschaftlichkeit: Überhistorische Systembedingungen menschlichen Zusammenlebens²⁰ sind von der historisch-spezifischen Kernstruktur einer bestimmten Formation zu unterscheiden. Erstere setzen einen Rahmen, den gesellschaftliche Prozesse unabhängig von jeglicher Formspezifik nicht übertreten können, ohne die Existenz des Gesellschaftssystems als Ganzes in Frage zu stellen. Marx schreibt in einem Brief an Kugelmann:

„Dass jede Nation verrecken würde, die ich will nicht sagen für ein Jahr, sondern für ein paar Wochen die Arbeit einstellte, weiß jedes Kind.“ (*Briefe*, 185).

Innerhalb der von der Anthropologie determinierten Grenzen determiniert wiederum der Kern Gesellschaftlichkeit, indem er die Praxisformen so zusammenschließt, dass sie funktional zur Reproduktion des gesellschaftlichen Ganzen angeordnet sind.

Die Unterscheidung der beiden Determinanten wird dadurch erschwert, dass sie im Kapitalismus in ein- und derselben gesellschaftlichen Sphäre lokalisiert sind:

„In manchen Strukturen ist die Ökonomie insofern bestimmend, als sie diejenige Instanz der gesellschaftlichen Struktur determiniert, die die determinierende Position innehat. [...] In der kapitalistische Produktionsweise nimmt die Ökonomie selbst die determinierende Position ein.“ (Balibar, *DKL*, 299)

Deutlich wird der Unterschied, wenn wir uns mit vorkapitalistischen Formationen befassen. Die Produktion im Feudalismus wurde über personale Abhängigkeitsverhältnisse (vgl. *KI*, 91) organisiert, in die die Gesellschaftsmitglieder zumeist qua Geburt eingeordnet waren. Der Systembedingung der Herstellung von Lebensmitteln konnte folglich entsprochen werden. Allerdings entsprang ihre Ordnung anders als im Kapitalismus nicht aus ökonomischen Praxen, sondern aus Praxen der Ausübung personaler Herrschaft.

Die Gegensatzpaare ‚Inhalt/Form‘ und ‚Wesen/Erscheinungsform‘ sind folglich auseinander zu halten: Ersteres beschreibt die anthropologische Determinante der Ge-

²⁰ In der *Deutschen Ideologie* nennen Marx und Engels neben der Produktion von Lebensmitteln zwei weitere dieser Bedingungen: „Produktion des Lebens“ (29) und Sprache (30).

sellschaft im Unterschied zur spezifischen Art und Weise ihrer Durchsetzung, letzteres die Differenz der systemischen Determinante zu den von ihr angeordneten Formen.²¹ Althusser arbeitet auf dieser Grundlage und in Abgrenzung zu einem hegelianischen Totalitätsbegriff die Gegenstandsstruktur der Kritik der politischen Ökonomie aus:

„Wir wissen, dass sich die marxische Totalität sehr genau von der Totalität Hegels unterscheidet: Sie ist ein Ganzes, dessen Einheit [...] durch einen bestimmten Typ von *Komplexität* bestimmt wird. Sie ist die Einheit eines *strukturierten Ganzen*, die verschiedene ‚relativ autonome‘ Ebenen oder Instanzen ermöglicht, welche in der komplexen strukturalen Einheit nebeneinander existieren, indem sie sich gemäß den spezifischen, letztlich durch die ökonomische Ebene oder Instanz festgelegten Determinierungsweisen ineinander fügen.“ (DKL, 127)

Er geht von einer Problematik der gesellschaftlichen Gegliedertheit²² aus: Das gesellschaftliche Ganze der Formation wird als Einheit disparater, relativ autonomer Ebenen gefasst (vgl. W.F. Haug 1997, 5ff). Diese sind ebenso wenig wie die Gesellschaft insgesamt als homogene, zentrierte Blöcke zu begreifen, sondern als wiederum gegliederte Einheiten mit je eigenen Strukturprinzipien (vgl. Balibar, DKL, 287).

Die Systemanforderung der Produktion von Lebensmitteln und der ‚Kern‘ entfalten im Kapitalismus gemeinsam von einer letztinstanzlich determinierenden Ebene – der der Produktion – aus ihre Dominanz. In anderen Formationen treten sie als Determinante der determinierenden Ebene und als determinierende Ebene auseinander. Sie beschreiben in ihrem Zusammenwirken die Grundzüge der Gestalt des gesellschaftlichen Ganzen. Bildlich gesprochen: Der Kern bildet das Fundament des Gesellschaftsgebäudes; die Anthropologie entspricht den Gesetzen der Statik. Beide Faktoren wirken auf die Gestalt des Baus ein, die jedoch eine gewisse Variabilität aufweist: Die Zahl der Etagen, ihr Zuschnitt und schließlich die Einrichtung der Zimmer ist nicht vollständig vorbestimmt. Werden jedoch die so gesetzten Grenzen überschritten, stürzt das Gebäude ein.

Die doppelte Determination der Gesellschaftlichkeit setzt sich nicht im Sinne einer vollständigen Bestimmung durch einen Wesenskern durch, dessen Bewegungsprinzip sich auf allen anderen Sphären reproduziert, sondern im Sinne einer „Effizienz“ oder „Wirksamkeit“ (Althusser, DKL, 129), die den Bereich absteckt, innerhalb des-

²¹ Ihre Vermischung ist ein Erbstück der antiken Philosophie: „Bei Platon lassen sich zwei Bedeutungen von οὐσία als philosophischer Terminus unterscheiden, die untereinander engstens zusammenhängen: Er bezeichnet einmal das sich in allen Einzelfällen unverändert durchhaltende Wesen von etwas im Unterschied zur Erscheinung wie im Unterschied zu wechselnden Eigenschaften (...); zum anderen bezeichnet er das Sein als das Ewige und Unveränderliche im Unterschied nicht bloß zum Nichtsein (...), sondern auch zum Werden (...).“ (Halfwassen 1998, 496)

²² Marx und Engels sprechen von der „Gliederung der Gesellschaft“ (DI, 23). Althusser greift diesen Sprachgebrauch auf: Er fasst Gesellschaft als „gegliederte Struktur mit Dominante“ (FM, 148). Unsere Sprechweise markiert die in dieser Bestimmung zum Ausdruck kommende Konzeption von Gesellschaftlichkeit.

sen verschiedene Bewegungsprinzipien auf verschiedenen Ebenen ihren Platz haben. Die wertkritische Vorstellung, dass die Konstitution des Kapitalismus durch Arbeit ein historisches Spezifikum sei, erweist sich als Vermischung zweier auseinander zu haltender Determinationsverhältnisse.

2. Multidirektionale Darstellungsweise

Der fundamental veränderten Gegenstandsstruktur entspricht eine grundlegend andere Konzeption von Darstellung: Zunächst einmal ist deren Reichweite eingeschränkt. Das begriffliche Instrumentarium, mit dessen Hilfe das systemische Zentrum der Gesellschaft und die aus ihm hervorgehenden Rahmenbedingungen von Gesellschaftlichkeit zur Darstellung gebracht werden, kann nicht umstandslos bei der Analyse relativ autonomer gesellschaftlicher Ebenen Verwendung finden. Schließlich ist deren Ausgestaltung nicht vollständig aus der Kernstruktur des Ganzen ableitbar. Die Kritik der politischen Ökonomie thematisiert nicht länger die vollständige Gestalt des gesellschaftlichen Ganzen. Ihr Gegenstand ist die Sphäre der Ökonomie sowie die Rahmenbedingungen, die sie den anderen gesellschaftlichen Ebenen setzt, während deren Analyse zur Aufgabe relativ autonomer Untersuchungen wird. Wir haben es also mit einer Theorie der kapitalistischen Produktionsweise zu tun, nicht mit einer Theorie der kapitalistischen Gesellschaft²³, welche nur mehr als Kompositum zu denken ist.

Zugleich verändert sich die Konzeption der Beziehungen zwischen den Strukturelementen: Mit einem Gegenstandsverständnis, das auf die relative Autonomie gesellschaftlicher Sphären abhebt, ist eine unidirektionale Darstellungskonzeption und eine Ausdrucksbeziehung zwischen den Begriffen nicht vereinbar. Schließlich gäbe es keinen ‚Bewegungsspielraum‘ der Ebenen, hätten wir es mit einem Anfangsbegriff zu tun, der bereits keimförmig die gesellschaftliche Totalität enthält und damit vollständig bestimmt. Vielmehr bestehen „Produktionsbeziehungen“ (DKL, 57) zwischen den Elementen der Darstellung. Die hegelianische „Entwicklungsmaschine“ (Heinrich 1999b, 174) wird durch die konstruktive Leistung des Theoretikers abgelöst; er steckt

²³ Dieser ‚grammatikalische‘ Umbruch spiegelt sich auch in einer terminologischen Verschiebung in Marx’ Texten. In den *Grundrissen*, in denen er noch von einer expressiven Totalität ausgeht (s.o.), bestimmt er die „moderne bürgerliche Gesellschaft“ zu seinem Untersuchungsobjekt (40). Das Postulat ihrer allumfassenden Darstellung drückt sich beispielsweise darin aus, dass er die Betrachtung des „*unegalten Verhältnisses der Entwicklung der materiellen Produktion z.B. zur Künstlerischen*“ (43) zum Thema macht. Am Anfang des *Kapitals* (s.o.) macht Marx deutlich, dass sein Gegenstand die Dominanz der kapitalistischen Produktionsweise in den von ihr explizit unterschiedenen Gesellschaften ist.

durch die Einführung eines Strukturelements einen Rahmen ab, innerhalb dessen seine Bestimmungen und seine Bezüge zu anderen Strukturelementen entfaltet werden können. Althusser spricht von der „*Setzung* eines Begriffs und die anschließende Erforschung (Analyse) des durch diese Setzung zugleich erschlossenen und geschlossenen (begrenzten) Raumes“ (*Denken*, 130). Der Gang der Darstellung ist eine „Komposition“ von Begriffen“ (143), d.h. eine Zusammenfügung sich entsprechender Formen. Innerhalb von ihm werden ausgehend von vorthoretischen „Befunden über die Wirklichkeit“ (141) Setzungen vorgenommen, um somit diese Wirklichkeit selbst aufzuschließen. Seine Einheit ergibt sich durch die Bestimmung des zu untersuchenden Gegenstandes; seine Richtung resultiert aus der Konstruktionsarbeit des Theoretikers. Er schließt an Hand eines Befundes einzelne Theorieoperationen zu „Ordnungen“ (Wolf 1983, 127) zusammen, innerhalb derer ein ‚Schlüsselbegriff‘ zur Erschließung des Ganzen wie ‚Wert‘ oder ‚Kapital‘ ausgearbeitet wird (140). Durch die Determinationsverhältnisse zwischen den Zentralbegriffen ergibt sich eine Ordnung des Ganzen, in der die verschiedenen Ordnungen aufeinander aufbauen. Eine solche Darstellungsweise ermöglicht das Zusammenschließen einer Vielzahl unterschiedlicher Theorieoperationen; sie ist multidirektional.

Versuchen wir diese epistemologischen Überlegungen an Hand des *Kapitals* zu explizieren. Wir können zwei ‚Hauptordnungen‘ der Darstellung erkennen, innerhalb derer ausgehend von einem spezifischen Befund jeweils ein Schlüsselbegriff der Kritik der politischen Ökonomie ausgearbeitet wird: Der Wertbegriff und der Kapitalbegriff. Die ihnen entsprechenden Ordnungen sind auf Grund ihres jeweiligen Komplexitätsgrads hintereinander angeordnet: Die ‚Ordnung des Kapitals‘ setzt die des Werts voraus.

Beginnen wir also mit letzterer. Der Gegenstand der Kritik der politischen Ökonomie ist, wie es im Vorwort zur ersten Auflage heißt, die „kapitalistische Produktionsweise und die ihr entsprechenden Produktions- und Verkehrsverhältnisse“ (*KI*, 12). Um ihre Gestalt zu rekonstruieren, macht Marx direkt zu Beginn einen Befund, dessen Erklärung den ersten Schlüssel zum Verständnis des Ganzen liefert: Es ist von der „ungeheuren Warensammlung“ die Rede, als die der kapitalistische Reichtum erscheint (s.o.). Marx beginnt nicht mit einem totalitätsschaffenden Einstiegsbegriff, sondern mit einer aus dem Alltag der Akteure im Kapitalismus gewonnenen Anschauung. Die erste Theorieoperation ist eine analytische Reduktion (vgl. W.F. Haug 1974, 45f): Der Befund wird auf das ‚Element‘ reduziert, das ihn gegenüber jeder anderen Aussage

über den Reichtum im Kapitalismus unterscheidet: Die Ware.

Damit haben wir die erste Rahmensetzung der Untersuchung: Es wird eine „Analyse der Ware“ (KI, 49) vorgenommen. Innerhalb von ihr ist von jeglichen Spezifika einzelner Waren abzusehen. Unter dieser Maßgabe werden ihre differenzsetzenden Eigenschaften bestimmt: Zunächst ihr Gebrauchswert, dann ihr Tauschwert. Wir haben es also mit zwei verschiedenen Analyserichtungen zu tun.

Nehmen wir uns zunächst die Bestimmung der Gebrauchswertseite vor. Unter den gegebenen Bedingungen lässt sich offensichtlich nicht wesentlich mehr sagen, als dass „die Nützlichkeit eines Dings [...] es zum Gebrauchswert“ macht (KI, 50). Da wir deren Gestalt somit nicht weiter bestimmen können – sie unterscheidet sich von Ware zu Ware²⁴ –, sind die Zergliederungsmöglichkeiten in dieser Richtung ausgeschöpft (vgl. W.F. Haug 1974, 49). Die Darstellung wird fortgesetzt, indem unter Einbeziehung der schon getroffenen Bestimmungen zum nächsten Aspekt übergegangen wird:

„Gebrauchswerte bilden den stofflichen Inhalt des Reichtums, welches immer seine gesellschaftliche Form sei. In der von uns zu betrachtenden Gesellschaftsform bilden sie zugleich die stofflichen Träger des – Tauscherts.“ (KI, 50)

Der Behauptungscharakter von Marx' zweitem Satz – er ist nicht selbsterklärend – und die Einsetzung eines Bindestriches zeigen uns, dass wir es nicht mit einer begrifflichen Entwicklung zu tun haben. Es wird vielmehr eine rhetorische Verknüpfung vorgenommen, die an das zuvor behandelte Thema anschließt, ohne sich notwendig aus ihm zu ergeben. Das wird dadurch deutlich, dass Marx sich hier gar nicht erst die Mühe macht, eine mögliche Beziehung zwischen Tauschwert und Reichtum aufzudecken.

Die analytische Reduktion wird in Richtung des Tauscherts verschoben. Ihn zergliedert Marx nun: Er führt den Tauschwert zweier Waren auf die sich in ihnen ausdrückende „gemeinschaftliche gesellschaftliche Substanz“ (KI, 52) zurück, den Wert, der wiederum als „abstrakt menschliche Arbeit“ (53) gefasst wird, d.h. als Arbeit unter Absehung all ihrer spezifischen Qualitäten. Damit tritt ein Gesichtspunkt auf, der zu einer weiteren Verschiebung in der Analyserichtung führt: Die Ware ist ein Arbeitsprodukt. Folglich werden ihre beiden Eigenschaften auf die sie produzierende Arbeit bezogen, wodurch deren „Doppelcharakter“ (56) zum Vorschein kommt. Damit ist die analytische Reduktion der Ware vollzogen. Wir erkennen, dass sich hinter dem kapitalistischen Reichtum die Bearbeitung des Naturstoffs verbirgt (vgl. 57), wobei ihr

²⁴ Marx ordnet sie folgerichtig einer „eigenen Disziplin, der Warenkunde“ zu (KI, 50).

Wert die Dimension der Arbeit in deren Gesellschaftlichkeit reflektiert.

Die Ursache der Erscheinungsform des Reichtums ist jedoch noch nicht erkannt. Insofern verfügen wir über eine Frage, die auf die Weiterführung der Warenanalyse zielt. Es gilt, sie durch die Einführung einer neuen theoretischen Operation voranzutreiben. In dieser Situation wird erneut der konstruktive Einsatz des Theoretikers deutlich: Es kommt zu einem Bruch in der Darstellung; zwischen zweitem und drittem Teil des ersten Kapitels gibt es keine Überleitung, und sei sie auch nur rhetorisch.²⁵

Die Theorieoperation, die nun in Anschlag gebracht wird, besteht in der Rekonstruktion einer komplexen, viele Beziehungen in sich vereinenden Form aus einer einfachen, d.h. beziehungsarmen Form. Letztere wird unter den Bedingungen der der Ordnung voranstehenden Setzung dargestellt und an den Existenzbedingungen des Befunds gemessen.

Marx nimmt sich den Tauschwert vor, der als „Austauschverhältnis“ zwischen zwei Waren bestimmt ist. Der „einfachste Wertausdruck für eine Ware“ (KI, 62), die „einfache, einzelne oder zufällige Wertform“, lautet:

„x Ware A ist y Ware B wert.“

Oder:

„20 Ellen Leinwand sind 1 Rock wert.“ (63)

Dieser Ausdruck wird nun zergliedert. In ihm wird eine Ware auf den Gebrauchswert einer anderen bezogen, um ihren Wert markieren zu können (70). In der spezifischen Gestalt des Wertausdrucks löst sich ein Maßstabproblem auf: Der Wert als quantitative Größe ist nur dann bestimmbar, wenn er einen Maßstab hat (71). Als dieser dient eine andere Ware.

Marx misst die einfache Wertform nun an ihrer Funktionalität für das Setting, das sein zu Eingang getroffener Befund schildert:

„Der erste Blick zeigt das Unzulängliche der einfachen Wertform [...]. Der Ausdruck in irgendwelcher Ware B unterscheidet den Wert der Ware A nur von ihrem eignen Gebrauchswert und setzt sie daher auch nur in ein Austauschverhältnis zu irgendeiner einzelnen von ihr selbst verschiedenen Warenart, statt ihre qualitative Gleichheit und quantitative Proportionalität mit allen anderen Waren darzustellen.“ (KI, 76)

Die einfache Wertform ist unzulänglich, weil eine gesellschaftliche Warensammlung die Austauschbarkeit aller Waren untereinander postuliert. Dieser Mangel wird durch die Herausbildung der „totalen oder entfalteten Wertform“ (77) bearbeitet: z Ware A ist u Ware B oder v Ware C oder w Ware D usw. wert. Auch sie erweist sich jedoch im Hinblick auf die Systemanforderung der universellen Austauschbarkeit als disfunk-

²⁵ Dieser Bruch ist so frappierend, dass Backhaus um der Konsistenz seiner ‚begriffslogischen‘ Lesart willen nahe legt, der Anfang der Darstellung sei zu Beginn von Kapitel 1.3 zu verorten (1969, 130f).

tional, da sie eine nicht vereinheitlichbare Vielzahl an Wertausdrücken entstehen lässt (78f). Folglich ergibt sich die „allgemeine Wertform“ (79), in der sich das Verhältnis zwischen den Waren umdreht: Der reibungslose Austausch aller Elemente der Warensammlung wird durch eine Einfachheit und Einheitlichkeit im Wertausdruck ermöglicht, der durch die Absonderung einer einzelnen Ware zu Stande kommt, die zum Maßstab aller anderen dient (80). Es kommt zur Entstehung der Geldform (83f). Wie wir sehen, dient der Befund dazu, die Komplexität eines durch analytische Reduktion gewonnenen, einfachen Ausdrucks zu steigern. Es wird deutlich, dass das Erscheinen des gesellschaftlichen Reichtums als ungeheure Warensammlung die Existenz von Geld voraussetzt. Die Gestalt der Warensammlung konkretisiert sich: Die universelle Austauschbarkeit von Waren etabliert das Fundament eines Gesellschaftszusammenhangs, das nun analysiert werden kann. Wir erkennen, dass die Arbeitsprodukte privat produziert werden und sich durch ihre Veräußerung auf dem Markt als „Glieder der gesellschaftlichen Gesamtarbeit“ (87) erweisen: Die Organisation der gesellschaftlichen Arbeitsteilung funktioniert über den Tausch, durch dessen Vollzug bzw. Nicht-Vollzug den Produzenten zurückgespiegelt wird, ob und inwiefern ihre Arbeit gesellschaftlich notwendig, d.h. ‚wertvoll‘ ist. Der Wert einer Ware beschreibt also den Anteil der zu ihrer Produktion geleisteten Arbeit an der gesellschaftlichen Gesamtarbeit. Zugleich steht er für das Beziehungsgeflecht der Produzenten, dass sie durch den Austausch ihrer Produkte eingehen. Die synthetische Dimension des Wertbegriffs – er markiert die Grundlage des Zusammenhangs der Individuen in der kapitalistischen Produktionsweise – erklärt seine Schlüsselstellung in der fraglichen Ordnung.

Die Analyse der Ware hat noch zwei offene Flanken, die im weiteren Verlauf geschlossen werden: Zum einen eine handlungstheoretische Einbettung (vgl. Heinrich 1999, 230f), die Genese und Reproduktion des Beziehungsgeflechts der Tauschenden durch ihre Praxis erklärt²⁶, zum anderen eine Analyse des Geldes, die dessen Funktionen offen legt. Damit beschließt Marx seinen ersten Abschnitt. Er hat die Ware erschöpfend zergliedert.

Wir können konstatieren, dass das Problem des Anfangs insofern auf das Terrain der Problematik der Gegliedertheit hinweist, als der Einstieg kein Problem darstellt. Er wird anders begründet als im wertkritischen Diskurs: Es wird mit einem Befund des

²⁶ Im ersten Abschnitt des zweiten Teils des zweiten Kapitels findet im Rahmen der Auseinandersetzung mit der Geschichtlichkeit der kapitalistischen Produktionsweise eine ausführliche Auseinandersetzung mit diesem Bereich der Warenanalyse statt.

Theoretikers begonnen, der auf die Ware verweist. Das ist unproblematisch, da die Darstellung innerhalb der Ordnungen nicht länger von der Annahme eines Aufstiegs vom Abstrakten zum Konkreten strukturiert wird, sondern von der Erklärung des gegebenen Befunds und der ihn bestimmenden Form, die aus dem Zusammenschließen verschiedener Theorieoperationen resultiert.

Das andere von uns aufgewiesene Problem kritischer Eigenart, die anthropologische Dimension der Arbeit, löst sich innerhalb der zweiten Hauptordnung der Darstellung auf, die mit dem zweiten Abschnitt beginnt. Es kommt zu einem neuen Befund: Nun „finden wir“ (162) die „*allgemeine Formel des Kapitals*“ (KI, 161) vor: „G – W – G“ oder „kaufen, um zu verkaufen“ (162), die sich nach erster Analyse als „G – W – G“ (165), also kaufen, um teurer zu verkaufen, herausstellt. Der Anfang dieser neuen Ordnung lässt sich also nicht aus der Ware ableiten, wie der abrupte Übergang zwischen den beiden Abschnitten zeigt.²⁷

Die Analyse der Formel zeigt, dass Kapital nur „als Bewegung und nicht als ruhendes Ding“ zu begreifen ist. Ausgangs- und Endpunkt der Zirkulationsbewegung beschreiben denselben ‚Aggregatzustand‘ des Kapitals als Geld; sein Unterschied ist nur quantitativer Natur. „Als sich verwertender Wert“ (KII, 109) weist es einen selbstzweckhaften Charakter auf:

„Die Bewegung des Kapitals ist [...] maßlos.“ (KI, 167).

Diese Maßlosigkeit setzt sich als konkurrenzinduzierte Handlungsrationalität durch: Kapitalisten, die ihre Gewinne nicht reinvestieren, verlieren Wettbewerbsfähigkeit und drohen unterzugehen. Die Universalität der Konkurrenz produziert einen Zwang zur Verwertung des Werts, dem der Produktionsprozess als Ganzes unterworfen ist. Er ist der Treibstoff der kapitalistischen Ökonomie, dessen Motor die Arbeit der Lohnabhängigen darstellt. Wir können von einer Dominanz der Kapitalform sprechen, die die Kohäsion der unterschiedlichen Praxisformen bewirkt. Sie drängt alle Strukturelemente der Produktionsweise in eine Anordnung, die funktional zu ihrer Reproduktion ist. Damit bestimmt sie sowohl die Bewegungsrichtung der ökonomischen Sphäre und damit des ‚Kerns‘ der Gesellschaft als auch die Gestalt des Beziehungsgeflechts

²⁷ Auch an dieser Stelle stehen die Begriffslogiker vor der Schwierigkeit, dass es offensichtlich keinen begrifflichen Übergang gibt. Folglich unterstellen sie einen „*Bruch in der dialektischen Darstellung*“ (Heinrich 1999, 257): „Problematisch ist die Art und Weise, wie die Kapitalform des Werts im *Kapital* eingeführt wird. [...] Die [...] Zirkulationsform G-W-G wird [...] einfach vorgefunden (‚finden wir‘). Man gewinnt den Eindruck, dass diese Form lediglich empirisch aufgenommen wird und die Formanalyse jetzt gewissermaßen einen neuen Anfang erhält.“ (252f) Genau so ist es aber! Da das Ernstnehmen von Marx’ Formulierung auf den Bruch mit dem Hegelianismus hinaus liefe, wird auf die *Grundrisse*, ein nie zur Veröffentlichung freigegebenes Manuskript, verwiesen und behauptet, dass sich dort der angemessene Übergang finden ließe (255f; vgl. *TLSD*, 267).

der Akteure. Der Grundzug der zweiten Hauptordnung ist deutlich geworden. Zudem erklärt sich, weshalb in Marx' Text von der kapitalistischen, nicht aber von der warenproduzierenden Produktionsweise die Rede ist: Erst die Kapitalform fügt durch den von ihr ausgehenden Verwertungsdruck die vorhandenen Praxisformen zu einem sich reproduzierenden gesellschaftlichen Ganzen zusammen.

Ihre Analyse liefert die Erkenntnis, dass die Verwertung im kapitalistischen Produktionsprozess stattfindet. Um dessen Spezifik in der kapitalistischen Produktionsweise zu verstehen, wird er entlang der Unterscheidung von Form und Inhalt in unserem Sinn zerlegt: Zunächst im Hinblick auf seine überhistorischen Dimensionen (192), um daran anschließend seine historischen Spezifika in den Blick zu bekommen (199f). Wie wir sehen, stößt Marx im Rahmen der Analyse des Produktionsprozesses auf eine anthropologische Ebene. Da sie nicht in eine Ausdruckbeziehung eingepasst werden muss, ist es möglich, sie als eine von zwei zu unterscheidenden Determinanten von Gesellschaftlichkeit zu begreifen. Die analytische Reduktion eines Strukturelements auf seine anthropologische Grundlage kann in das Repertoire von theoretischen Operationen aufgenommen werden. So löst sich auch dieses Problem kritischer Eigenart auf.

Wir haben somit die theoretische Anordnung unserer Arbeit entwickelt: Der wertkritische Diskurs wird auf Symptome hin abgeklopft, die auf die Problematik der Gegliedertheit hinweisen. Die sich in ihnen ausdrückenden Probleme werden durch die explizite Überführung auf deren Terrain aufgelöst, wodurch sich die Unzulänglichkeit des Monismus zeigt.

Teil II: Mängel des wertkritischen Diskurses

Der Marx der Kritik der politischen Ökonomie unterstreicht, dass seine Darstellung „zugleich Darstellung des Systems“ der bürgerlichen Ökonomie *und* „durch die Darstellung Kritik desselben“ (MEW 29, 550) ist. Unsere Suche nach Symptomen der Problematik der Gegliedertheit im Diskurs der Wertkritiker folgt dieser analytischen Trennung insofern, als sie zunächst von der zweiten Dimension abstrahiert, um sie danach ins Zentrum zu stellen: Erst werden die primär auf Beschreibung der Verhältnisse zielenden Momente in den Ausführungen von Postone, Kurz & Co überprüft, dann die, die der Begründung von Kapitalismuskritik dienen.

Erstes Kapitel

System des Kapitalismus: Praxis und Subjektivität

1. Selbstverortung

Macht man die Gesellschaft, in der man lebt, zum Untersuchungsgegenstand, umfasst dieser auch die gesellschaftlichen ‚Produktionsbedingungen‘ der Untersuchung selbst. Ortlieb postuliert folgerichtig, dass die Wertkritik eine Selbstverortung in der kapitalistischen Totalität des Kapitalismus vorzunehmen hat, wenn sie konsistent sein will:

„Kritische Gesellschaftstheorie hat die bürgerliche Gesellschaft zu ihrem Gegenstand, der zugleich ihren historischen Kontext und die Bedingung bildet, der sie ermöglicht. Sie ist insofern *selbst Bestandteil ihres Untersuchungsobjekts*. Die strikte Trennung von Subjekt und Objekt, wie sie etwa die Naturwissenschaften kennzeichnet, ist daher schon aus der Logik der Sache heraus nicht möglich. Das heißt aber auch, dass eine Gesellschaftstheorie, die kritisch sein will, selbstreflexiv sein muss.“ (Gesellschaftskritik; vgl. *TLSD*, 87)

Suchen wir im Diskurs der Wertkritiker nach Bestimmungen des eigenen Standorts, stoßen wir auf Leerstellen. Das wird deutlich, wenn wir uns die Abgrenzungsoperation anschauen, mit deren Hilfe sie ihre Auffassung von Kapitalismuskritik von der der ‚Tradition‘ absetzen: Lohoff bezieht den „Standpunkt der fundamentalen Wertkritik“ (*Proletariat*, 90, Fn.1) und schreibt der Gegenseite einen „Arbeiterstandpunkt“ (99) zu; Postone formuliert eine „critique of labor in capitalism“ und lehnt eine „critique from the standpoint of labor“ ab (s.o.).

In dieser Anordnung stehen sich zwei verschiedene Verwendungsweisen des Begriffs ‚Standpunkt‘ gegenüber: Einerseits eine, die die Sprecherposition einer Theorie im Gesellschaftsgefüge markiert, andererseits eine metatheoretische ohne jegliche

‚geographische‘ Dimension, die Theorieformationen durch die Einsatzstelle der von ihnen formulierten Gesellschaftskritik kennzeichnet. Symptomatischerweise attestieren die Wertkritiker also ihrem Gegner, sich gesellschaftlich verorten zu können, ohne das selbst zu leisten. Wir haben zu der Vermutung Anlass, dass diese Leerstelle Produkt des Monismus ist und auf ein Problem kritischer Eigenart hinweist. Untersuchen wir also ihre Entstehungsgründe. Dazu ist zunächst darzulegen, wie der Begriff ‚Standpunkt‘ innerhalb der Kritik der politischen Ökonomie bestimmt ist.

Standpunkt

Der Begriff ‚Standpunkt‘ markiert eine Sprecherposition, von der aus ein Gegenstand oder ein Gegenstandsbereich beschrieben wird. Er zeigt zweierlei auf: Erstens die Situierung des Sprechers innerhalb eines Strukturgefüges; zweitens die Einwirkung der aus ihr resultierenden Perspektive auf dessen Sichtweise. Marx‘ erste *Feuerbach-These* von 1845 stellt eine epistemologische Überlegung an, die für das Verständnis des Begriffs zentral ist:

„Der Hauptmangel alles bisherigen Materialismus (den feuerbachschen mit eingerechnet) ist, dass der Gegenstand, die Wirklichkeit, Sinnlichkeit nur unter der Form des *Objekts oder der Anschauung* gefasst wird; nicht aber als *sinnlich menschliche Tätigkeit, Praxis*; nicht subjektiv.“ (MEW 3, 5)

Wolfgang Fritz Haug liest diese Passage als Bruch mit der erkenntnistheoretischen Problematik vormarxscher Philosophen. Für ihn verdecken zahlreiche Lesarten dieser Passage,

„dass Marx‘ Kritik hier einen Terrainwechsel von der Erkenntnistheorie zu einer *Epistemologie der Praxis* anstrengt, richtet sie sich doch auf ‚eine Grundform, in der philosophisch gefragt und geantwortet wird‘, nämlich die ‚Anordnung, in der einem Subjekt der Anschauung Objekte der Anschauung gegenüberstehen‘ [Haug].“ (1999b, 409f)

Marx fasst unsere Vorstellungen von Wirklichkeit nicht als Resultat kontemplativen Beschauens und Verstehens der Welt, sondern als Produkt der tätigen Auseinandersetzung mit ihr. Subjektdispositionen entspringen folglich aus den Praxiszusammenhängen, innerhalb derer die Menschen agieren.

Der Begriff des Standpunkts markiert die Verklammerung von Subjektivität und Praxis. Er bedeutet „nichts anderes als die praktisch-ökonomische Basis, auf der eine Person steht und über der ein Bewusstsein und bestimmte Charaktere sich aufbauen.“ (W.F. Haug 1972, 165) Innerhalb der Kritik der politischen Ökonomie findet er auf fünf verschiedene Weisen Verwendung. Zunächst benutzt Marx ihn, um die Perspektive von Akteuren auf die Funktionsweise von Praxiszusammenhängen zu markieren. Ihr Praxiswissen, d.h. die aus der Partizipation an alltäglichen Abläufen gewonnenen Erkenntnisse über deren praktisches Funktionieren, wird in die Analyse

der Verhältnisse integriert. Nehmen wir beispielsweise eine Passage aus dem *Kapital*, in der Marx die mit dem Austauschprozess statthabenden Formwechsel der Ware untersucht:

„Begleiten wir [...] irgendeinen Warenbesitzer, unseren altbekannten Leinweber z.B., zur Szene des Austauschprozesses, dem Warenmarkt. Seine Ware, 20 Ellen Leinwand, ist preisbestimmt. Ihr Preis ist 2 Pfd.St. Er tauscht sie aus gegen 2 Pfd.St. und, Mann von altem Schrot und Korn, tauscht die 2 Pfd.St. wieder aus gegen eine Familienbibel vom selben Preis. [...] Der Austauschprozess der Ware vollzieht sich also in zwei entgegengesetzten und einander ergänzenden Metamorphosen – Verwandlung der Ware in Geld und ihre Rückverwandlung aus Geld in Ware. Die Momente der Warenmetamorphose sind zugleich Händel des Warenbesitzers – Verkauf, Austausch der Ware mit Geld; Kauf, Austausch des Gelds mit Ware, und Einheit beider Akte: verkaufen, um zu kaufen. Besieht sich der Leinweber nun das Endresultat des Handels, so besitzt er Bibel statt Leinwand, statt seiner ursprünglichen Ware eine andre vom selben Wert, aber verschiedner Nützlichkeit. In gleicher Weise eignet er sich seine andren Lebens- und Produktionsmittel an. Von seinem *Standpunkt* [Hervorhebung A.G.] vermittelt der ganze Prozess nur den Austausch seines Arbeitsprodukts mit fremdem Arbeitsprodukt, den Produktaustausch. Der Austauschprozess der Ware vollzieht sich also in folgendem Formwechsel: Ware – Geld – Ware. W – G – W.“ (KI, 119f)

Marx nimmt in dieser Passage die Perspektive des Warenbesitzers ein, um von ihr ausgehend die Funktion des Warentauschs herauszuarbeiten. Dessen Praxiswissen wird dadurch, dass es an einem spezifischen Punkt der Darstellung eingeführt wird, in Theoriesprache übersetzt. Aus den verschiedenen Tätigkeiten der Akteure resultieren unterschiedliche Perspektiven auf die Funktionsweisen gesellschaftlicher Praxiszusammenhänge, die durch den Theoretiker zusammengeführt werden.

Auf einer zweiten Ebene knüpft Marx an diese Überlegung an, indem er folgert, dass aus spezifischen Positionierungen innerhalb der Arbeitsteilung eine spezifische Perspektive auf die Verhältnisse insgesamt resultiert. Den gesellschaftlichen Klassen sind auf Grundlage des jeweiligen Sets der von ihren Mitgliedern verrichteten Tätigkeiten verschiedene Bestände von Praxiswissen zugeordnet, die zu unterschiedlichen Sichtweisen gesellschaftlicher Wirklichkeit verdichtet werden. Der Begriff ‚Standpunkt‘ bezeichnet die aus der Positionierung innerhalb der gesellschaftlichen Arbeitsteilung entspringenden ‚Weltbilder‘. Marx spricht entsprechend vom „bürgerlichen Standpunkt“ (KIII, 838) und vom „Standpunkt [...] des Proletariats“ (*Manifest*, 472).

Auf einer dritten Ebene abstrahiert er vom Praxiswissen der Akteure. Er nutzt den Begriff, um unterschiedliche Positionen innerhalb seines Theoriegebäudes zu markieren, wenn er seinen Gegenstand aus verschiedenen Perspektiven in den Blick nimmt. So untersucht er die Bestandteile des Kapitals vom „Standpunkt des Arbeitsprozesses“ und vom „Standpunkt des Verwertungsprozesses“ (KI, 224). Er betrachtet zwei unterschiedliche funktionale Einbettungen der Produktion, die sich aus den beiden Determinanten von Gesellschaftlichkeit im Kapitalismus ergeben.

Aus einer anthropologischen Perspektive hat Arbeit als stoffwechselvermittelnde Tätigkeit die Funktion, die physische Reproduktion der Menschen sicherzustellen. Arbeiten bedeutet, „Produktionsmittel“, d.h. ‚Arbeitsgegenstände‘ und ‚Arbeitsmittel‘, mit Hilfe der Arbeitskraft anzuwenden (196). Die Produktion gewährleistet die Versorgung – sei es durch die Lebensmittelherstellung, sei es durch die Fabrikation der dazu notwendigen Produktionsmittel. Untersucht man nun die Gestalt des Kapitals im Produktionsprozess, zerfällt es in „objektive und subjektive Faktoren“ (224).

Aus der Perspektive des systemischen Zusammenhangs der kapitalistischen Produktionsweise hingegen stellt sich das anders dar: Die Produktion hat die Funktion der Verwertung des Kapitals. Somit wird dieses entsprechend der Bewegungsformen seiner Elemente innerhalb des Verwertungsprozesses in konstantes und variables Kapital unterschieden (ebd.). Marx benutzt den Standpunktbegriff also auch, um seine Analysen zu kontextualisieren, d.h. zu zeigen, im Hinblick worauf bestimmte Strukturzusammenhänge inwiefern funktional sind (vgl. W.F. Haug 1972, 166ff).

Hieran schließt er eine vierte Verwendungsweise des Begriffs an. Marx äußert, dass er „vom Standpunkt der einfachen Warenzirkulation“ (128) zwar die Möglichkeitsbedingungen, aber nicht die Wirklichkeitsbedingungen einer ökonomischen Krise erläutern kann, weil das die Betrachtung von Verhältnissen voraussetzt, die er noch nicht entwickelt hat. Der Begriff bezeichnet hier einen Ort innerhalb der Darstellung im Hinblick auf den Grad an Komplexität, den der Gegenstand der Kritik der politischen Ökonomie von ihm aus blickend aufweist.

Schließlich verwendet Marx den Begriff metatheoretisch. Er erfasst mit ihm unterschiedliche Theoriegrammatiken. Marx redet von ‚seinem‘ Standpunkt (*KI*, 15), vom „Standpunkt der elementaren Algebra“ (325), vom „ökonomischen Standpunkt“ (392). Diese Formulierungen enthalten keine ‚geographische‘, auf einen spezifischen gesellschaftlichen Ort bezogene Dimension.

Wir sehen, dass die Ausarbeitung eines Standpunkts der Kritik der politischen Ökonomie ihre Selbstverortung innerhalb des Kapitalismus bedeuten würde. Symptomatischerweise wird sie im wertkritischen Diskurs nicht vorgenommen. Fragen wir nach dem Grund, müssen wir untersuchen, wie Subjektivität in ihm gedacht wird.

Monistische Subjektivität

Auch Postone denkt Subjektdispositionen als Praxisprodukt. Er schreibt über eine Theorie der Subjektivität innerhalb der Kritik der politischen Ökonomie:

„It seeks to grasp social life with categories that allow it to treat the structure of meaning as an intrinsic moment of the constituted and constituting structure of social relations.“ (TLSD, 225)

Kurz bestätigt diese Überlegung durch die Rede von der „kapitalistisch konstituierten Subjekt- und Handlungsform“ (ML, 42).

Die monistische Problematik schreibt vor, Subjektivität wie alle anderen Strukturbestimmungen der Totalität auch als Ausdruck des Gegensatzes zwischen Wert und Tauschwert zu fassen. Das leistet für die Wertkritiker der Rekurs auf das in Kritik der politischen Ökonomie verankerte Theorem vom „Fetischismus“ der Warenwelt (KI, 97). Marx konkretisiert mit ihm die in der ersten Feuerbachthese getroffene Überlegungen zur Praxisabhängigkeit von Erkenntnis insofern, als er Subjektivitätsformen aus den praktischen Anforderungen des Warentausches entwickelt. Kontext seiner Überlegungen ist die Wertformanalyse. Er verweist auf ein spezifisches Praxiswissen der Warentauschenden, das zugleich den Blick auf die funktionale Einbettung des Tauschs in die Produktionsweise als Ganzes verstellt. Dabei geht er von der Frage aus, wie sich die „Verdinglichung“ (KIII, 838, 887), d.h. die Übersetzung des Werts als Relation zwischen privat verausgabter Arbeit und gesellschaftlich notwendiger Gesamtarbeit in eine dingliche Eigenschaft der Ware, im Praxiswissen der Tauschenden durchsetzt. Von ihrem Standpunkt aus hat es keine Handlungsrelevanz, dass sich mit dem Tausch die nachträgliche Vergesellschaftung von Privatarbeiten auf dem Markt vollzieht. Es erscheint ihnen, als würden sie ausschließlich Gegenstände aufeinander beziehen. Das hat zur Folge, dass der Wert als dingliche Eigenschaft einer Ware gesehen wird; seine Kopplung an Arbeit ist verdeckt. Diese naturalisierende Sichtweise gewinnt ihre Evidenz dadurch, dass sie den praktischen Anforderungen des Warentauschs genügt. Marx bringt das Beispiel des Diamanten, in dem noch kein Chemiker ein Atom Wert entdeckt habe (KI, 98). Trotzdem gilt er als von Natur aus wertvoll, weil er auf dem Markt für gewöhnlich einen hohen Preis erzielt. Im Verlauf seiner Darstellung zeigt Marx, wie auch die Anwendungsweisen von Geld und Kapital Fetischismen generieren, die den Blick auf ihre Eingebettetheit ins gesellschaftliche Strukturgefüge verstellen.

Marx bricht mit seinem Theorem vom Fetischcharakter also einen Naturalisierungseffekt auf. Dieser besteht darin, dass das Beziehungsgeflecht der Produzenten in ihrer Wahrnehmung der Gesellschaftlichkeit entledigt wird; die „gesellschaftlichen Charak-

tere“ der individuellen Arbeiten treten als „gesellschaftliche Natureigenschaften“ (86) der Waren auf, die als diese das Verhalten der Menschen zu ihnen beeinflussen. Eine „Macht der Machwerke über die Machenden“ (W.F. Haug 1974, 167) etabliert sich, in der „das bestimmte gesellschaftliche Verhältnis der Menschen selbst [...] die phantasmagorische Form eines Verhältnisses von Dingen annimmt“ (KI, 86). Die durch die warentauschende Praxis generierten Subjektdispositionen sind „objektive Gedankenformen für die Produktionsverhältnisse dieser historisch bestimmten gesellschaftlichen Produktionsweise, der Warenproduktion“ (90). Der Begriff ‚Gedankenformen‘ macht deutlich, dass es um die *Formierung* des Erkenntnisapparats durch gesellschaftliche Verhältnisse geht.

Der Gegensatz von Gebrauchswert und Wert kann außerhalb der Warenform des Arbeitsprodukts nicht existieren. Das gilt – setzen wir den wertkritischen Monismus voraus – demzufolge auch für alle Elemente kapitalistischer Subjektivität. Trenkle spricht vom das „Denken und Handeln konstituierende System von Arbeit und moderner Warenproduktion“ (*Krise*), Postone äußert:

„The most fundamental form of social relation that characterizes capitalist society [...] is the commodity – a historically specific form of social relations, constituted as a structured form of social practice that, at the same time, is structuring principle of the actions, world views and dispositions of people.“ (*Wert*, 2)

Damit liefert Marx’ Fetisch-Theorem den Wertkritikern das Grundmuster, aus dem sämtliche Subjektdispositionen der Akteure zu entwickeln sind. Folgerichtig dehnen sie den Naturalisierungseffekt des Fetischs auf das Ganze der Gesellschaft aus. Kurz spricht von „der realen Mystifikation der Form von Ware und Geld als solcher, ‚in‘ der sich die Moderne samt ihren immanenten Konflikten darstellt, durchsetzt und entwickelt“ (*Postmarxismus*, 102), während Postone feststellt:

„Ein Aspekt des Fetischs ist [...], dass kapitalistische gesellschaftliche Beziehungen nicht als solche in Erscheinung treten, und sich zudem antinomisch, als Gegensatz von Abstraktem und Konkretem, darstellen. Und weil beide Seiten der Antinomie vergegenständlicht sind, erscheint jede als quasi-natürlich: Die abstrakte Seite tritt in der Gestalt von ‚objektiven‘ Naturgesetzen auf, und die konkrete Seite erscheint als reine stoffliche Natur. Die Struktur entfremdeter gesellschaftlicher Beziehung, die dem Kapitalismus eigen ist, hat die Form einer quasi-natürlichen Antinomie, in der Gesellschaftliches und Historisches nicht mehr erscheinen.“ (*Antisemitismus*, 248)

Seiner Auffassung nach sind die kapitalistischen Verhältnisse für die in ihnen Agierenden „verschleiert“ (247). Kurz fasst das kapitalistische Subjekt gar als „Binnensubjekt der selber subjektlosen Fetisch-Konstitution“ (*Herrschaft*, 56) und stellt fest:

„Das Subjekt der Moderne [...] ist sich ebenso wenig wie alle früheren Gestalten des Subjekts seiner eigenen Form bewusst; es repräsentiert sozusagen die höchste Form der Form-Bewusstlosigkeit. Damit lässt sich die allgemeine Bestimmung angeben: *Ein Subjekt ist ein bewusster Akteur, der sich seiner eigenen Form nicht bewusst ist.* Genau diese Form-Bewusstlosigkeit aber ist es, die den bewussten Handlungen gegenüber der ersten Natur und gegenüber den anderen Subjekten einen unsichtbaren objektiven Zwangscharakter auferlegt; die durch vergangene Handlungsketten hindurchge-

gangene Objektivierung ist dem Subjekt bereits blind vorausgesetzt. Die Bewusstheit beschränkt sich also auf die einzelne Handlung, die im Unterschied zum Tier nicht blind gesteuert ist, sondern ‚durch den Kopf hindurch muss‘. Vom Bewusstsein nicht erfasst wird dagegen der allgemeine gesellschaftliche *Handlungsrahmen*, der historisch ‚entstanden‘ ist und blind vorausgesetzt wird. Die Bewusstheit ist also eine bloße Binnenbewusstheit innerhalb einer Fetisch-Konstitution [...].“ (*Herrschaft*, 68)

Wir sehen, dass die monistische Problematik der Wertkritik eine monistische Konzeption des Subjekts nach sich zieht. Die es ausmachenden Dispositionen gehorchen einem einzigen Prinzip, das gesellschaftliche Verhältnisse als unveränderbare Naturverhältnisse auftreten lässt. Entsprechend exekutieren die Akteure die an sie gestellten Systemanforderungen reibungslos; jede Auflehnung gegen sie muss ihnen sinnlos erscheinen.

Lohoff und Kurz beschreiben den Kapitalismus folglich als sich selbst reproduzierenden, sämtliche Praxen integrierenden Zusammenhang:

„Es entsteht [...] eine gesellschaftliche Maschine, ein kybernetisches System der Verwertung des Werts oder ein ‚automatisches Subjekt‘ [...], in dem es keine unabhängigen Produzenten mehr gibt, sondern nur noch verschiedene soziale Funktionskategorien des systemisch geschlossenen Verwertungsprozesses.“ (*Wertkritik*)

Postone entsprechend:

„Since the totality is self-grounding, self-mediating, and objectified, it exists quasi-independently. [...] On the logical level of the category of capital this totality becomes concrete and self-moving. Capitalism, as analyzed by Marx, is a form of social life with metaphysical attributes – those of the absolute Subject.“ (*TLSD*, 156; vgl. ebd., 71ff)

Damit machen sich die Wertkritiker eine Konzeption von Gesellschaftlichkeit zu eigen, die sich an die der Kritischen Theorie annähert. Kapitalistische Gesellschaft wird als „universaler Block“ (Adorno 1965, 19) gesehen, dessen Strukturgestalt durch einen „Verblendungszusammenhang“ (Adorno/Horkheimer 1947, 59) verdeckt ist, der die Subjekte jeglicher Möglichkeit zur Reflexion ihrer Denkformen beraubt.²⁸

Diese Feststellung erlaubt es, die Eingangsfrage nach der Selbstverortung zu präzisieren: Eine begriffliche Reproduktion der Totalität im Sinne der Wertkritik setzt eine nicht-fetischistische Subjektivität voraus. Wo aber ist der Ort innerhalb des Kapitalismus, an dem wir ihre ‚Produktionsbedingungen‘ vorfinden?

Exkurs: Marx‘ ‚Aufhören der Arbeit‘

Die Wertkritiker machen einen Widerspruch zwischen Produktivkraftentwicklung und Arbeitsbasiertheit der Formation aus (*TLSD*, 24ff; Trenkle, *Weil nicht sein kann*, 17), von dem ausgehend sie die Existenz nicht-fetischistischer Subjektivität zu erklären versuchen. Dafür ziehen sie den Marx der *Grundrisse* heran:

²⁸ Ein entscheidender Unterschied bleibt allerdings bestehen. Adorno legt Gesellschaftlichkeit unabhängig von jeglicher historisch-spezifischen Form die obigen Attribute bei (vgl. 1965, 9), während die Wertkritiker sie als Ausdruck kapitalistischer Verhältnisse auffassen.

„Der Austausch von lebendiger Arbeit gegen vergegenständlichte, d.h. das Setzen der gesellschaftlichen Arbeit in Form des Gegensatzes von Kapital und Lohnarbeit – ist die letzte Entwicklung des *Wertverhältnisses* und der auf dem Wert beruhenden Produktion. Ihre Voraussetzung ist und bleibt – die Masse unmittelbarer Arbeitszeit, das Quantum angewandter Arbeit als der entscheidende Faktor der Produktion des Reichtums. In dem Maße aber, wie die große Industrie sich entwickelt, wird die Schöpfung des wirklichen Reichtums abhängig weniger von der Arbeitszeit und dem Quantum angewandter Arbeit als von der Macht der Agentien, die während der Arbeitszeit in Bewegung gesetzt werden [...]“ (MEW 42, 600)

Aus der Produktivkraftentwicklung leitet Marx eine grundsätzliche Umgestaltung des Produktionsprozesses ab:

„Die Arbeit erscheint nicht mehr so sehr als in den Produktionsprozess eingeschlossen, als sich der Mensch vielmehr als ihr Wächter und Regulator zum Produktionsprozess selbst verhält.“ (601)

Hieran schließt er ein zusammenbruchstheoretisches Argument an:

„In dieser Umwandlung ist es weder die unmittelbare Arbeit, die der Mensch selbst verrichtet, noch die Zeit, die er arbeitet, sondern die Aneignung seiner eignen allgemeinen Produktivkraft, sein Verständnis der Natur und die Beherrschung derselben durch sein Dasein als Gesellschaftskörper – in einem Wort die Entwicklung des gesellschaftlichen Individuums, die als der große Grundpfeiler der Produktion und des Reichtums erscheint. Der *Diebstahl an fremder Arbeitszeit, worauf der jetzige Reichtum beruht*, erscheint miserable Grundlage gegen diese neuentwickelte, durch die große Industrie selbst geschaffne. Sobald die Arbeit in unmittelbarer Form aufgehört hat, die große Quelle des Reichtums zu sein, hört und muss aufhören, die Arbeitszeit sein Maß zu sein und daher der Tauschwert [das Maß]²⁹ des Gebrauchswerts. [...] Damit bricht die auf dem Tauschwert ruhnde Produktion zusammen [...]“ (ebd.)

Innerhalb des wertkritischen Diskurses wird die Rede vom ‚Aufhören der Arbeit in unmittelbarer Form‘ unterschiedlich gedeutet. Postone ist der Auffassung, dass Marx sich auf die beschriebene Veränderung in der Arbeitsorganisation bezieht. Er fasst dessen Ausführungen als Darstellung des Legimitätsverlusts der Produktionsweise angesichts der von ihr selbst hervorgebrachten Potentiale: Marx

„contrasts value [...] to the gigantic wealth-producing potential of modern science and technology. Value becomes anachronistic in terms of the potential of the system of production to which it gives rise; the realization of that potential would entail the abolition of value.“ (TLSD, 26) „He envisages that the potential embedded in advanced capitalist production could become the means by which the industrial process of production itself could be transformed.“ (28)

Das ‚Ende der unmittelbaren Arbeit‘ wäre somit Resultat einer gesellschaftlichen Umwälzung, die von der Forderung getragen ist, das Potential der Produktivkräfte für die Gestaltung einer anderen Gesellschaft zu nutzen (vgl. TLSD, 27).

²⁹ Diese Einfügung der Herausgeber ist unsinnig, da der Gebrauchswert von Marx im Gegensatz zum Wert als die bedürfnisabhängige Seite der Ware bestimmt wird. Der Gebrauchswert eines Gegenstands ist folglich immer nur vom Standpunkt einer Person gegeben, die ihn (potentiell) anwendet, er lässt sich als subjektive Bestimmung nicht quantifizieren. Der Wert einer Ware hingegen ist eine objektive Größe, die sich aus dem Beziehungsgeflecht der Privatarbeiten innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise ergibt. Folglich kann ein Gegenstand einen Gebrauchswert haben, ohne Wert zu haben und damit Ware zu sein (vgl. KI, 49ff). Ein einfaches Beispiel macht deutlich, dass der Wert nicht das Maß des Gebrauchswert sein kann: Ein Mörder und ein Koch kaufen ein und dasselbe Messer. Offensichtlich haben beide Exemplare der gekauften Ware denselben Wert, da in ihnen dasselbe Quantum gesellschaftlich notwendiger Arbeit vergegenständlicht ist. Ihr Kauf ist jedoch durch die Befriedigung unterschiedlicher Bedürfnisse motiviert: Der Koch will mit ihm Gemüse schneiden, der Mörder jemanden umbringen.

Die Krisis hingegen liest die fragliche Marx-Passage als Skizze eines Zusammenbruchs der Produktionsweise auf Grund einer irreparablen Störung ihres systemischen Steuerungszentrums. Das ‚Aufhören der Arbeit in ihrer unmittelbaren Form‘ wird als systemisch induziertes ‚Abschmelzen‘ der Quantität gesellschaftlicher Gesamtarbeit gedeutet. Bemerkenswert an den angeführten Ausführungen, so Trenkle, sei vor allem,

„dass Marx hier ausdrücklich als Grund für den letztlich unvermeidlichen Zusammenbruch der kapitalistischen Produktionsweise die *absolute* Verdrängung lebendiger Arbeitskraft angibt, was nichts anderes bedeutet, als das Schrumpfen der gesamt-gesellschaftlich produzierten Wert- und Profitmasse.“
(*Weil nicht sein kann*, 17)

Untersuchen wir zunächst Postones Argumentation.

Postone: Produktivkraftentwicklung als Produktion von Heterogenität

Postone behauptet, dass die beschriebene widersprüchliche Verfasstheit der Arbeit eine kapitalismuskritische Haltung ermöglicht:

„Seeing capitalism as contradictory in these terms allows for a social critique that is self-reflexively consistent and understands itself with reference to its context.“ (TLSD, 38)

Er beansprucht, seine eigene Platzierung im Gesellschaftsgefüge markiert zu haben, indem er auf die vom Kapitalismus hervorgebrachten Potentiale verweist. Sie produzieren seiner Auffassung nach ein Moment der Heterogenität, an dem der umfassende Fetischismus aufbricht. Hat Postone damit das Problem der Selbstverortung gelöst?

Nein. Seiner Auffassung nach (s.o.) ist die Wahrnehmung kapitalistischer Verhältnisse durch das Sich-Gegenüberstehen von Naturgesetzen und einer ihnen unterworfenen ‚Dingwelt‘ bestimmt. Entsprechend agesellschaftlich, so Postone folgerichtig, tritt die „industrielle Produktion“ auf. Sie erscheint „als ausschließlich materiell schöpferischer Prozess, ablösbar vom Kapital, [...] als direkter Nachfolger ‚natürlicher handwerklicher Arbeit‘“ (*Antisemitismus*, 249). Die Produktionsorganisation ist somit ein rein technisches Problem; neu entwickelte Maschinen finden entlang der vorgefundenen ‚Naturbedingungen‘ Anwendung. Das Antizipieren einer anderen gesellschaftlichen Organisation der Arbeit, so ihre technische Grundlage denn gegeben ist, erweist sich unter diesen Maßgaben als unmöglich. Sie hätte das zur Voraussetzung, was Postone ableiten will: eine nicht-fetischistische Wahrnehmung der Produktion, die deren Wandelbarkeit unter veränderten gesellschaftlichen Bedingungen erkennt.

Wir sehen, dass die Frage der Selbstverortung für Postone zu einem Problem kritischer Eigenart wird. Gehen wir von einer monistischen Problematik und der ihr ent-

sprechenden Subjektivitätskonzeption aus, so gibt es keinen Ort innerhalb des Kapitalismus, an dem die Potentiale der Produktivkraft sichtbar wären. Folglich nimmt Postone einen Terrainwechsel vor, wenn er dennoch auf sie rekurriert. Wir entdecken, dass er unter der Hand mit dem wertkritischen Monismus bricht. Er lehnt es mit einem Mal ab, den Kapitalismus als „unitary whole“ eindimensionaler „social forms“ zu sehen (*TLSD*, 38), obwohl er sich ansonsten klar und deutlich zu einem monistischen Gegenstandsverständnis bekennt. Kapitalismus ist ein „harmonious system“ (317);

„the capitalist social formation [...] is constituted by a qualitatively homogenous ‚substance‘.“ (79);

schließlich:

„The social form is a totality because it is not a collection of various particularities but, rather, is constituted by a general and homogenous ‚substance‘ that is its own ground.“ (156)

Heterogen ist also nicht der Gegenstand der Wertkritik, sondern Postones Argumentation. Dieser symptomatische Mangel bestätigt unsere Vermutung, dass die eingangs aufgewiesene Leerstelle die Unmöglichkeit reflektiert, den wertkritischen Standpunkt innerhalb ihres Gegenstands zu situieren. Wir werden auf eine Problematik hingewiesen, die die Annahme heterogener Formen erlaubt und entsprechend eine Theorieinstrumentarium bereit stellt, das die Selbstverortung der Kritik der politischen Ökonomie ermöglicht.

Krisis: Aufbrechen des Fetischismus in der Krise

Wenn für Kurz „das absolute Tabu der Moderne, die Warenform-Wertform als solche, das Geld und damit die eigene Subjektform“ ist, und „dieser Zusammenhang [...] für das fetischistisch konstituierte Bewusstsein ebenso wenig kritisch und aufhebend thematisierbar wie für die Religiösen das Mysterium“ (*Postmarxismus*, 102) ist, bestätigt er die Unmöglichkeit, innerhalb des Kapitalismus einen Standpunkt der Wertkritik zu orten. Er wählt folglich eine andere Problemlösungsstrategie. Für ihn ist der Ausbruch aus dem Gefängnis des Fetischismus erst an den „historischen Grenzen“ (*ML*, 19) des Kapitalismus möglich, sodass es gilt, dort Stellung zu beziehen.

Entsprechend fasst die Krisis den von Marx skizzierten Zusammenbruch als ökonomisch-systemische finale Krise auf. Das ‚Aufhören der Arbeit in ihrer unmittelbaren Form‘ wird als Schrumpfen der Quantität gesellschaftlicher Gesamtarbeit gesehen und drückt einen unabwendbaren und irreparablen Systemschaden aus:

„Krise [...] ist nichts anderes als der objektivierte *Substanzverlust* des Kapitals durch seinen eigenen inneren Mechanismus: die Arbeit läuft aus wie Sand aus einem Loch im Sack oder Wasser aus einem Leck im Tank: Das Kapital wird leer und schlaff, sein von Arbeit genährtes Leben kommt zum Stillstand.“ (*ML*, 277)

Die Zusammenbruchstheorie liefert die Begründung der Existenz einer nicht-fetischistischen Subjektivität: Wenn der Kapitalismus zerfällt, dann bedeutet dies zugleich das Aufreißen des ‚universellen Verblendungszusammenhangs‘ (vgl. *Post-marxismus*, 102f).

Um diese Diagnose zu untermauern, operiert Kurz auf zwei Darstellungsebenen: Erstens auf einer ‚abstrakten‘, auf der er eine systeminduzierte Zusammenbruchsdynamik zu begründen versucht; zweitens auf einer ‚konkreten‘, die empirische Belege liefern soll. Steigen wir also in die Auseinandersetzung mit der Rekonstruktion der Argumente ein, die auf der ersten Ebene angesiedelt sind.

Zunächst spezifiziert Kurz die These vom ‚Substanzverlust des Kapitals‘, indem er diesen als Ausdehnung der unproduktiven Arbeit auf Kosten der produktiven Arbeit fasst (*Himmelfahrt*, 36f). Seine Krisentheorie rekurriert damit auf eine Unterscheidung von Marx:

„Vom einfachen Standpunkt des *Arbeitsprozesses* überhaupt aus erschien uns die Arbeit *produktiv*, die sich in einem *Produkt*, näher, einer *Ware*, realisiert. Vom Standpunkt des kapitalistischen Produktionsprozesses kommt die nähere Bestimmung hinzu, dass die Arbeit produktiv ist, die unmittelbar das Kapital verwertet, oder Mehrwert produziert, also sich ohne Äquivalent für den Arbeiter, für ihren Verriecher *realisiert* in einer surplusvalue [...].“ (*Res*, 64)

Die Entscheidung darüber, ob eine Arbeit produktiv oder unproduktiv ist, setzt einen Standpunkt voraus, der einen Maßstab liefert. Im ersten Fall ist es der bedürfnisbefriedigende Charakter ihres Produkts, im zweiten ihre mehrwertschaffende Qualität. Das bedeutet aber auch, dass dieselbe Arbeit je nach ihrer Stellung im Strukturgefüge der Formation, innerhalb derer sie verrichtet wird, unproduktiv oder produktiv sein kann. Nehmen wir beispielsweise mit Marx den Standpunkt des kapitalistischen Produktionsprozesses ein:

„Ein Schulmeister, der andere unterrichtet, ist kein produktiver Arbeiter. Aber ein Schulmeister, der als Lohnarbeiter in einem Institut mit anderen engagiert ist, um durch seine Arbeit das Geld des Entrepreneurs der knowledge mongering institution zu verwerten, ist ein produktiver Arbeiter.“ (*Res*, 70)

Diese Bestimmung differenziert Marx weiter, indem er einen formationsübergreifenden Standpunkt einnimmt. Es zeigt sich dann, dass es Arbeiten gibt, die – obwohl ihre Ausführung unabdingbar für den Vollzug bestimmter Produktionsprozesse im Kapitalismus ist – lediglich auf Grund der spezifisch kapitalistischen Organisation der Reproduktion ausgeführt werden müssen. Ein Beispiel ist die Arbeit des Händlers, die durch Kauf und Verkauf die im Kreislauf des Kapitals statthabenden Formwechsel zwischen Ware und Geld vollzieht. Sie erhöht das gesellschaftliche Gesamtprodukt nicht. Es könnte in derselben Zahl der Arbeitsstunden auch dann produziert werden, wenn es nicht durch Verkauf an die Konsumenten vermittelt würde. Folglich

stellt der Lohn der Händler einen Abzug am Gesamtprodukt der produzierten Waren dar; sie arbeiten nicht produktiv, sondern schaffen „faux frais“ (*KII*, 134), das heißt tote Kosten.

Kurz bezieht sich auf diese letzte der marxschen Bestimmungen, wenn er den Begriff der produktiven Arbeit vom Standpunkt der Gesamtproduktion her zu entwickeln versucht. Ihn interessiert dabei die Frage, welche Quanta gesamtgesellschaftlichen Werts für ‚faux frais‘ aufgewendet werden. Produktiv sind ihm folgend lediglich diejenigen Arbeiten, „deren Produkte [...] in den Akkumulationsprozess des Kapitals zurückkehren“ (*Himmelfahrt*, 34); unproduktiv somit diejenigen, deren Produkt für die toten Kosten aufkommt, die mit der Kapitalakkumulation einhergehen.

Auf dieser Grundlage erfolgt Kurz' grundlegende zusammenbruchstheoretische Überlegung:

„Der Anteil der nicht mehr in den Kreislauf der erweiterten Reproduktion des Kapitals zurückkehrenden Verausgabung von Arbeitskraft wächst strukturell so stark an, dass die Schmerzgrenze schließlich historisch überschritten wird. Ironisch könnte man sagen, dass die ‚Geschäftskosten‘ oder ‚Gemeinkosten‘ der famosen Marktwirtschaft derart überproportional ansteigen, dass sie schließlich als solche nach den eigenen Kriterien unrentabel wird.“ (37)

Und weiter:

„Auch wenn es [...] Grenzfälle, Grauzonen und ‚gemischte‘ Formen der Tätigkeit gibt, so steht doch fest, dass sich insgesamt historisch der Anteil der kapitalistisch unproduktiven Arbeiten, die (vom Standpunkt der Mehrwertproduktion aus) nichts als gesellschaftlichen Konsum und somit ‚Gemeinkosten‘ darstellen, unaufhaltsam erhöht. Die Ursachen sind letztlich der konkurrenzvermittelte Prozess der Verwissenschaftlichung einerseits und die wachsenden ‚Reparaturkosten‘ an Mensch und Natur durch die ‚Systemschäden‘ andererseits. [...] Die kommerziellen, monetären und juristischen Transaktionskosten, die sekundären Kosten des unproduktiven Luxuskonsums, die Verwaltungskosten, die gesamtgesellschaftlichen Voraus- und (sozial-ökologischen) Folgekosten sowie die Kosten für die allgemeinen Rahmenbedingungen und für die Logistik der eigentlichen Mehrwertproduktion beginnen diese so stark zu überwuchern, dass sie daran zu ersticken beginnt.“ (39)

Versuchen wir, seine Argumentation zu rekapitulieren. Mit Marx lässt sich feststellen, dass das Funktionieren der kapitalistischen Produktion die Existenz einer Infrastruktur voraussetzt, die einzig den historisch-spezifischen Funktionszusammenhängen der kapitalistischen Produktionsweise geschuldet ist, und deren Unterhaltung durch den Abfluss von Wertquanta aus dem aggregierten Mehrwert der Gesamtgesellschaft bewerkstelligt wird. Kurz ist der Auffassung, dass dieser ‚Wertabfluss‘ sich durch die Entwicklungsdynamik des Kapitalismus stetig auf Kosten des Quantum gesellschaftlichen Mehrwerts vergrößert, das für die Erweiterung der Reproduktion aufgewendet wird, und schließlich den Zusammenbruch verursacht.

Formalisieren wir sein Argument: Der aggregierte Mehrwert einer Gesellschaft zu einem gegebenen Zeitpunkt, nennen wir ihn M , setzt sich aus dem Wert einer Produktenmenge P , die in ihre erweiterte Reproduktion eingeht, und dem Wert einer

Produktenmenge U zusammen, die für die toten Kosten der Gesellschaft aufkommt. Gehen wir vom systemischen Normalzustand einer kapitalistischen Gesellschaft, ihrer erweiterten Reproduktion, aus, hat P einen positiven Wert.

Es gilt:

$$\begin{aligned} & P > 0 \\ \wedge & \quad M = P + U \leftrightarrow P = M - U \\ \rightarrow & \quad U < M \end{aligned}$$

M ist von zwei Variablen abhängig: Von dem gesellschaftlichen Gesamtquantum variablen Kapitals und von der Mehrwertrate. Betrachten wir zunächst deren Entwicklungsdynamik. Die Konkurrenz sorgt dafür, dass es für Einzelkapitale zur Überlebensnotwendigkeit wird, die Konkurrenzfähigkeit durch stetige Senkung der Produktionskosten pro Produkt zu erhalten (vgl. *KI*, 336). Das bewerkstelligen sie durch zwei Strategien: Die als „Produktion des absoluten Mehrwerts“ (*KI*, 192ff) bezeichnete absolute Erhöhung der von einer gegebenen Menge an Arbeitern produzierten Wertmasse und die als „Produktion des relativen Mehrwerts“ (*KI*, 331ff) bezeichnete Erhöhung der Mehrarbeitszeit auf Kosten der notwendigen Arbeitszeit.

Erstere wird durch die Ausdehnung der Arbeitszeit beziehungsweise durch Intensivierung des Arbeitseinsatzes erzielt, was bei konstantem Einsatz variablen Kapitals die Menge des Mehrwerts vergrößert und somit die Mehrwertrate steigert. Ihr entgegen stehen jedoch die Kämpfe der Arbeiterklasse um die Beschränkung der Arbeitszeit, die auf die gegenteilige Entwicklung hinwirken. Die zweite Strategie besteht in der Steigerung der Produktivkraft der Arbeit. Sie bewirkt bei konstanter Arbeitsleistung die Erhöhung des Produktionsergebnisses, d.h. der Anzahl der produzierten Produkte, und damit die Senkung der Kosten für das Einzelprodukt. Das wird durch den Einsatz verbesserter Produktionsmittel wie Veränderungen in der Arbeitsorganisation erzielt, die sich über das „Zwangsgesetz der Konkurrenz“ (*KI*, 337) gesamtgesellschaftlich verallgemeinern und damit die technisch-organisatorische Grundlage der Produktion kontinuierlich umwälzen. Da somit die zur Herstellung der Lebensmittel aufgewandte Arbeitszeit sinkt, kommt es zum Fallen der Reproduktionskosten der Arbeitenden und damit des Werts der Ware Arbeitskraft, was ceteris paribus einer Ausdehnung der Mehrarbeit auf Kosten der notwendigen Arbeit entspricht. Die Produktivkraftsteigerung bewirkt also tendenziell die Erhöhung der Mehrwertrate und damit von M . Da jedoch die ‚Konjunkturen‘ des Klassenkampfes durch eine Vielzahl kontingenter Ereignisse bestimmt werden, und folglich die Entwicklung des Werts der

Ware Arbeitskraft keine eindeutige Richtung beschreibt, können wir keine eindeutige Entwicklungstendenz der Mehrwertrate ausmachen.

Untersuchen wir nun, wie Marx die Entwicklung des aggregierten variablen Kapitals denkt. Zunächst können wir eine Tendenz zu dessen Steigerung konstatieren: Eine Methode der Produktivkraftsteigerung besteht in der Steigerung des Umfangs der Produktion, denn schließlich entstehen dadurch ‚Skalenvorteile‘:

„Bei gleichbleibender Arbeitsweise bewirkt die gleichzeitige Anwendung einer größeren Arbeiteranzahl eine Revolution in den gegenständlichen Bedingungen des Arbeitsprozesses. Baulichkeiten, worin Viele arbeiten, Lager für Rohmaterial usw., die Vielen gleichzeitig oder abwechselnd dienen, kurz ein Teil der Produktionsmittel wird jetzt gemeinsam im Arbeitsprozess konsumiert. Einerseits wird der Tauschwert von Waren, also auch von Produktionsmitteln, durchaus nicht erhöht durch irgend welche erhöhte Ausbeutung ihres Gebrauchswerts. Andererseits wächst der Maßstab der gemeinsam gebrauchten Produktionsmittel. Ein Zimmer, worin 20 Weber mit ihren 20 Webstühlen arbeiten, muss weiter gestreckt sein als das Zimmer eines unabhängigen Webers mit zwei Gesellen. Aber die Produktion einer Werkstatt für 20 Personen kostet weniger Arbeit als die von 10 Werkstätten für je zwei Personen, und so wächst der Wert massenweise konzentrierter und gemeinsamer Produktionsmittel nicht verhältnismäßig zu ihrem Umfang und ihrem Nutzeffekt.“ (KI, 343f)

Dann können wir jedoch auch festhalten, dass Marx als ein Resultat der Produktivkraftsteigerung und der mit ihr einhergehenden Rationalisierungseffekte die Freisetzung von Arbeitenden und damit das Sinken des aggregierten variablen Kapitals sieht (vgl. KI, 334). Folglich weist auch dieses keine feststehende Bewegungsrichtung auf. Fassen wir also unsere Ergebnisse zusammen: Weder die Mehrwertrate, noch das aggregierte variable Kapital nehmen eine eindeutige Entwicklung. Gleichwohl handelt es sich um zwei Variablen, woraus folgt, dass M sich – ohne dass eine Richtungstendenz anzugeben wäre – im Zuge der kapitalistischen Entwicklung verändert.

Somit gilt:

$$M \dots M'$$

$$\rightarrow M' = P' + U'$$

Gehen wir nun über zum Krisenzustand. Die Entwicklungsdynamik der kapitalistischen Produktionsweise führt nach Kurz dazu, dass sie sich nur mehr mangelhaft reproduzieren kann und schließlich zusammenbricht:

$$P' < 0$$

Seine Begründung lautet, dass U ansteigt und damit P unter Null geht. Das Ansteigen von U aber ist keine hinreichende Bedingung dafür, dass P kleiner ist als Null. Da wir M sinnvollerweise nicht konstant gesetzt haben, kann U steigen, ohne dass P negativ würde:

$$P' = M' - U'$$

$$\rightarrow U' > M' \rightarrow P' < 0$$

$$\wedge U' \leq M' \rightarrow P' \geq 0$$

Kurz muss also nicht nur zeigen, dass der Wertabfluss aus dem gesellschaftlichen Mehrwert, der für die Unterhaltung der Infrastruktur der Produktionsweise aufgewendet wird, kontinuierlich steigt, sondern dass er so stark steigt, dass er größer wird als der gesellschaftliche Gesamtmehrwert. Da wir diesen nicht als konstante Größe betrachten können, müsste seine Entwicklung zur Entwicklung des Wertabflusses in Bezug gesetzt werden. Auf Grundlage dessen, was Marx im *Kapital* entwickelt, kann jedoch keine eindeutige Aussage über die Entwicklungsrichtung des gesellschaftlichen Mehrwerts getroffen werden. Also ist es nicht notwendig, dass M' an irgendeinem Punkt der kapitalistischen Entwicklung kleiner wird als U' . Das aber bedeutet, dass Kurz' Zusammenbruchsthese eine nicht begründete Behauptung bleibt.

Daran ändern auch Kurz' Versuche nichts, die beschriebene Entwicklungsdynamik theoretisch zu unterfüttern. Er führt sie auf zwei Ursachen zurück. Erstens behauptet er, dass der aus der Produktivkraftentwicklung resultierende Prozess der Verwissenschaftlichung der Produktion, d.h. die Anwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse der Organisation des Produktionsprozesses und der Entwicklung von Fertigungsverfahren, in einer Steigerung der toten Kosten resultiert. Zweitens konstatiert er ein Ansteigen ihrer sozial-ökologischen Folgekosten, für die selbiges gelte (*Himmelfahrt*, 39). Was aber lässt sich daraus ableiten? Offensichtlich nur ein Ansteigen von U . U kann aber beliebig hoch steigen, solange M zumindest ebenso hoch steigt. Folglich kann das Anwachsen von U allein keine Zusammenbruchsdynamik begründen. Die Annahme der Krisis, der Kapitalismus gerate notwendig in eine finale Krise, erweist sich als beliebige Behauptung, die ähnlich theoretisch fundiert ist wie die Aussage, Gott habe in sechs Tagen die Welt erschaffen.

Schließlich kann mit Verweis auf Marx' Theorem von der Produktivkraftentwicklung sogar auf eine Gegenteilendenz zur Steigerung von U verwiesen werden: Wenn der Arbeitsaufwand zur Herstellung eines Produkts mit der Entwicklung des Kapitalismus tendenziell sinkt, gilt das eben auch für diejenigen Produkte, deren Wert U ausmacht (vgl. Heinrich 1999a). Symptomatisch für die fehlende theoretische Fundierung der Zusammenbruchsthese der Krisis ist, dass sich Kurz dieses Einwands offensichtlich bewusst ist, ihn jedoch lediglich dadurch zu entkräften versucht, dass er seine Bedeutungslosigkeit *behauptet*:

„Durch betriebswirtschaftliche Auslagerung und damit verbundene Rationalisierung von betrieblichen ‚Gemeinkosten‘ kann zwar eine Kostensenkung der unproduktiven Arbeit erzielt werden; diese wird jedoch bei weitem überkompensiert durch die totale strukturelle Expansion dieser ‚sachlich‘ notwendigen, jedoch substantiell nicht mehrwertproduzierenden Sektoren.“ (*Himmelfahrt*, 39)

Wir müssen konstatieren, dass Kurz nicht nachweisen kann, dass aus der Grund-

struktur der kapitalistischen Produktionsweise eine Zusammenbruchsdynamik entspringt. Der Ausbruch der Krisis aus dem ‚fetischistischen Normalbewusstsein‘ ist gescheitert. Angebliche empirische Symptome einer finalen Krise³⁰ haben auf Grund der Unzulänglichkeiten des theoretischen Rahmens, innerhalb dessen sie interpretiert werden, keine Aussagekraft. Die Leerstellen in Kurz' Argumentation bestätigen, dass die Selbstverortung für die Wertkritik ein Problem kritischer Eigenart darstellt. Wir werden wiederum auf die Problematik hingewiesen, auf deren Terrain Postone unter der Hand wechselt, um es aufzulösen.

Der Standpunkt der Produktion als Standpunkt der Kritik der politischen Ökonomie

Die Annahme eines heterogenen Kapitalismus, die Postone im Zuge seines uneingestanden Bruchs mit dem Monismus macht, entspricht dem Gegenstandsverständnis der Problematik der Gegliedertheit. Gehen wir von ihr aus, müssen wir mit Balibar annehmen, dass die verschiedenen Ebenen der kapitalistischen Gesellschaft divergenten Bewegungsgesetzen innerhalb eines einheitlichen Rahmens gehorchen, und wiederum aus ebenso strukturierten Einheiten zusammengesetzt sind. Wir haben es also mit zahlreichen praktischen Funktionszusammenhängen zu tun, die ein jeweils eigenständiges Praxiswissen generieren.

Entsprechend gibt es eine Vielzahl von Standpunkten innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise, von denen aus sich gesellschaftliche Verhältnisse unterschiedlich darstellen. Da kein Akteur ausschließlich an einem Ort steht, folgt Subjektivität im Kapitalismus nicht einer einzigen ‚Logik‘, sondern tritt in einer Vielfalt diskontinuierlicher Formen auf.

Das bestätigt Marx' Schilderung des industriellen Kapitalisten. Dieser bewegt sich sowohl in der Produktions- als auch in der Zirkulationssphäre und hegt damit widersprüchliche Ansichten darüber, wo sich die Wertschöpfung zuträgt. So tritt nach Marx

„während des unmittelbaren Produktionsprozesses die Natur des Mehrwerts fortwährend in das Bewusstsein des Kapitalisten, wie seine Gier nach fremder Arbeitszeit etc. uns schon bei Betrachtung des Mehrwerts zeigte. Allein: 1. Es ist der unmittelbare Produktionsprozess selbst nur ein verschwindendes Moment, das beständig in den Zirkulationsprozess, wie dieser in jenen übergeht, sodass die im Produktionsprozess klarer oder dunkler aufgedämmerte Ahnung von der Quelle des in ihm gemachten Gewinns, d.h. von der Natur des Mehrwerts, höchstens als ein gleichberechtigtes Moment erscheint neben der Vorstellung, der realisierte Überschuss stamme aus der vom Produktionsprozess unabhängigen, aus der Zirkulation selbst entspringenden, also dem Kapital unabhängig von seinem Verhältnis zur Arbeit angehörigen Bewegung. [...] 2. Unter der Rubrik der Kosten, worunter der Arbeitslohn fällt, ebenso gut wie der Preis von Rohstoff, Verschleiß der Maschinerie etc., erscheint Auspressung von unbezahlter Arbeit nur als Ersparung in der Zahlung eines der Artikel, der in die Kosten eingeht, nur als geringere Zahlung für ein bestimmtes Quantum Arbeit; ganz wie ebenfalls gespart wird,

³⁰ Kurz verweist insbesondere auf die gestiegene Bedeutung des Kreditsektors (vgl. *Himmelfahrt*, 26).

wenn der Rohstoff wohlfeiler eingekauft, oder der Verschleiß der Maschinerie verringert wird.“ (KIII, 54f)

Steht der industrielle Kapitalist auf dem Standpunkt der Produktion, offenbart sich ihm mit der Ausbeutung das „Geheimnis der Plusmacherei“ (KI, 189), steht er auf dem Standpunkt der Zirkulation, bleibt es verdeckt. Fetischistische Subjektivitätsformen können somit nicht als allumfassend angesehen werden. Zwar haben alle Akteure im Kapitalismus am Zirkulationsprozess teil, doch bewegen sich viele von ihnen auch in der Produktion, innerhalb derer Fetischismen zurücktreten.

Wir können zudem nicht davon ausgehen, dass Klassenpositionen Subjektivität vollständig bestimmen. Ein Fabrikant wie Friedrich Engels kann sich im zusammen mit Marx verfassten *Manifest der kommunistischen Partei* für den proletarischen „Kampf gegen die Bourgeoisie“ und den „gewaltsamen Umsturz aller bisherigen Gesellschaftsordnung“ aussprechen (*Manifest*, 493), was den Bruch mit Fetischismen voraussetzt, genauso wie man umgekehrt nicht davon ausgehen sollte, dass die „politischen und literarischen Vertreter“ des tendenziell in den Fetischformen befangenen Kleinbürgertums „nun alle shopkeepers sind oder für dieselben schwärmen“ (18.B, MEW 8, 142).

Angesichts der Tatsache, dass die Dynamik der kapitalistischen Produktionsweise die Akteure in grundsätzlich gleichbleibende, in ihrer konkreten Gestalt jedoch immer neue Konstellationen stellt, erhellt sich, dass ihr Praxiswissen durch Verschiebungen in den praktischen Funktionszusammenhängen ständigen Wandlungen unterworfen ist. John Holloway beschreibt die stetigen Umbrüche in den Dominanzverhältnissen der aus der kapitalistischen Produktionsweise hervorgehenden Denkformen:

„Zusammenhänge tauchen auf und verschwinden wieder, wenn sich der Nebel lichtet und wieder zuzieht. Der Fetischismus ist nicht statisch, sondern ein beständiger Prozess der Entfetischisierung und Refetischisierung.“ (1992)

Wir erkennen, dass eine Problematik der Gegliedertheit das Denken von Heterogenität innerhalb der Produktionsweise erlaubt.

Zudem hat Marx mit der Produktion einen gesellschaftlichen Ort innerhalb des Kapitalismus ausgemacht, an dem ein nicht-fetischistisches Praxiswissen generiert wird. Er spricht von der „Gier nach fremder Arbeitszeit“ (s.o.) und verweist damit auf die „Produktion des absoluten Mehrwerts“ (KI, 192ff), d.h. auf die Praxis der Unternehmensleitungen, die Belegschaften ständig zur Erhöhung des Arbeitseinsatzes anzuhalten, um somit den Gewinn zu steigern. Damit wird für beide Seiten der vom Standpunkt der Zirkulation verdeckte Zusammenhang zwischen Wertschöpfung und Arbeitsleistung klar; Profit erweist sich als Produkt von Mehrarbeit.

Dieser Befund wird auf Grund der gegensätzlichen Interessenlage in der Produktion vor allem von den Arbeitenden verinnerlicht und artikuliert. Sie verfügen damit über ein Wissen, das als Ausgangspunkt einer systematischen Erforschung und Entschlüsselung der fetischisierten Formen dienen kann. Die Kritik der politischen Ökonomie ist somit als vom Standpunkt der Produktion aus formulierte Theorie zu begreifen, die das Ganze des Kapitalismus aufschließt, indem sie die Elemente des Praxiswissens der Produzenten systematisiert und damit deren „innres Band“ (*KI*, 27) aufspürt:

„Wenn die Arbeiter das *Kapital* so leicht ‚begriffen‘ haben, so liegt das daran, dass es – in wissenschaftlichen Begriffen – von der alltäglichen Realität spricht, mit der sie es zu tun haben: der Ausbeutung, deren Objekt sie notwendigerweise im kapitalistischen System sind.“ (Althusser, *Marxismus*, 79)

Die Folgefrage, wieso Marx sich das Praxiswissen der Produzenten zu eigen machen kann, obwohl er kein Arbeiter ist, erklärt sich vor dem Hintergrund der Krisenhaftigkeit der kapitalistischen Produktionsweise. Im Nachwort zur zweiten Auflage des ersten Bandes des *Kapitals* schildert er die Ablehnung seiner „dialektischen Methode“ (27) durch das Bürgertum. Er diagnostiziert ein Zurückweichen dieser Haltung durch das zyklische Auftreten von Wirtschaftskrisen:

„Die widerspruchsvolle Bewegung der kapitalistischen Gesellschaft macht sich dem praktischen Bourgeois am schlagendsten fühlbar in den Wechselfällen des periodischen Zyklus, den die moderne Industrie durchläuft, und deren Gipfelpunkt – die allgemeine Krise. Sie ist wieder im Anmarsch, obgleich noch begriffen in den Vorstadien, und wird durch die Allseitigkeit ihres Schauplatzes, wie die Intensität ihrer Wirkung, selbst den Glückspilzen des neuen heiligen, preußisch-deutschen Reichs Dialektik einpauken.“ (28)

Auch an dieser Stelle verzahnt Marx das Praxiswissen der Produzenten mit ihrer Wahrnehmung gesellschaftlicher Verhältnisse. Es ist vom ‚praktischen Bourgeois‘ die Rede, dem genau dann eine Öffnung für die in der Kritik der politischen Ökonomie formulierten Einsichten in die Wirkungszusammenhänge ökonomischer Prozesse im Kapitalismus attestiert wird, wenn er von der Krise getroffen wird. Sein Praxiswissen modifiziert sich, weil Alltagshandlungen im Bereich der Wirtschaft mit einem Mal nicht mehr funktionieren. Der Geldfetisch beispielsweise, d.h. die Annahme, Geld verfüge über die dingliche Eigenschaft ‚Wert‘, verflüchtigt sich im Augenblick galoppierender Inflation, wenn sich der Gebrauchswert von Banknoten mit einem Mal darauf beschränkt, als Hilfsmittel zum Anfachen von Feuer zu dienen. Wir erkennen, dass Fetischismen in der Situation der Krise zurücktreten, weil sie angesichts des Nicht-Funktionierens ökonomischer Praxiszusammenhänge ihre Evidenz verlieren.

Da ökonomische Krisen alle Akteure innerhalb einer Gesellschaft erfassen, ist es für niemanden unmöglich, sich zumindest zeitweise von Fetischismen freizumachen. Genauso wenig ist es ausgeschlossen, sich in einem solchen Moment für Erkennt-

nisse zu öffnen, die der in der Zirkulationssphäre generierten Intuitionen zu widerlaufen. Entsprechend kann sich Marx das Praxiswissen der Produzenten aneignen und ihren Standpunkt einnehmen, um die Kritik der politischen Ökonomie zu formulieren. Wir erkennen, dass das Problem der Selbstverortung sich bei einem Wechsel auf das Terrain der Problematik der Gegliedertheit löst.

2. Klassenkampf

Kampf um Vertragsrechte

Untersuchen wir die Folgen der Subjektivitätskonzeption der Wertkritiker. Befassen sie sich mit den Einstellungsmustern der Arbeiterklasse, stoßen wir auf ein weiteres Problem kritischer Eigenart: Postone und die Krisis unterstellen ihr im Produktionsprozess gesammelte praktische Erfahrungen, die nicht mit den durch den Warenaustausch generierten Denkformen zusammen passen.

Postone nimmt der wertkritischen Problematik entsprechend an, dass die Subjektivität der Arbeiterklasse aus der Warenform entspringt. Als Beleg sieht er eine Passage aus dem *Kapital*, in der Marx mit der Herausarbeitung der Notwendigkeit von Auseinandersetzungen um die Länge des Arbeitstags den Klassenkampf in seine Darstellung einführt:

„Von ganz elastischen Schranken abgesehen, ergibt sich aus der Natur des Warenaustausches selbst keine Grenze des Arbeitstags, also keine Grenze der Mehrarbeit. Der Kapitalist behauptet sein Recht als Käufer, wenn er den Arbeitstag so lang als möglich und womöglich aus einem Arbeitstag zwei zu machen sucht. Andererseits schließt die spezifische Natur der verkauften Ware eine Schranke ihres Konsums durch den Käufer ein, und der Arbeiter behauptet sein Recht als Verkäufer, wenn er den Arbeitstag auf eine bestimmte Normalgröße beschränken will. Es findet hier also eine Antinomie statt, Recht wider Recht, beide gleichmäßig durch das Gesetz des Warenaustausches besiegelt. Zwischen gleichen Rechten entscheidet die Gewalt. Und so stellt sich in der Geschichte der kapitalistischen Produktion die Normierung des Arbeitstags als Kampf um die Schranken des Arbeitstags dar – ein Kampf zwischen dem Gesamtkapitalisten, d.h. der Klasse der Kapitalisten, und dem Gesamtarbeiter, oder der Arbeiterklasse.“ (KI, 249)

Postone liest diese Ausführungen als Schilderung von Denkformen, die mit den Handlungen der Kollektivakteure einher gehen:

„That this class relationship entails ongoing conflict is [...] due to the form of the social antagonism involved – one of right against right – which itself is a determination of social subjectivity as well as of social objectivity. As the form of an ‚objective‘ social antinomy, it is also a determination of the self-conceptions of the parties involved. They conceive of themselves as possessing rights, a self-conception which is constitutive of the nature of the struggles involved. Class conflict between capitalists and wage laborers is also rooted in the specific ways in which needs and requirements are understood and articulated in a social context structured by the commodity – that is, in the sorts of social self-understanding and conceptions of rights associated with a relationship that is so structured.“ (TLSD, 317f)

Damit dockt er an Marx' Analyse der durch den Tausch generierten Rechtsvorstellungen an:

„Die Sphäre der Zirkulation oder des Warenaustausches, innerhalb deren Schranken Kauf und Verkauf der Arbeitskraft sich bewegt, war in der Tat ein wahres Eden der angeborenen Menschenrechte. Was allein hier herrscht, ist Freiheit, Gleichheit, Eigentum, und Bentham. Freiheit! Denn Käufer und Verkäufer einer Ware, z.B. der Arbeitskraft, sind nur durch ihren freien Willen bestimmt. Sie kontrahieren als freie, rechtlich ebenbürtige Personen. Der Kontrakt ist das Endresultat, worin sich ihre Willen einen gemeinsamen Rechtsausdruck geben. Gleichheit! Denn sie beziehen sich nur als Warenbesitzer aufeinander und tauschen Äquivalent für Äquivalent. Eigentum! Denn jeder verfügt nur über das Seine. Bentham! Denn jedem von den beiden ist es nur um sich zu tun. Die einzige Macht, die sie zusammen und in ein Verhältnis bringt, ist die ihres Eigennutzes, ihres Sondervorteils, ihrer Privatinteressen.“ (KI, 189f)

Die Kämpfe um die Länge des Arbeitstages werden von Postone entsprechend als Versuch der Arbeiterklasse verstanden, ihre Vertragsrechte bei Veräußerung der Arbeitskraft durchzusetzen.

Auch Lohoff und Kurz leiten die Subjektivität der Arbeiterklasse aus der Warenform ab. Sie sprechen ihren Forderungen jeglichen kapitalismustranzendierenden Gehalt ab:

„Nachdem die Sozialrevolten vom 16. bis zum frühen 19. Jahrhundert blutig niedergeschlagen worden waren, deren Träger sich dagegen wehrten, zur ‚Arbeiterklasse‘ unter dem Diktat der Verwertung des Werts gemacht zu werden, hatte das Kapitalverhältnis spätestens Mitte des 19. Jahrhunderts einen irreversiblen Grad der Objektivierung erreicht. Erst an diesem Punkt setzte die sogenannte Arbeiterbewegung ein, die ihre Emanzipationsvorstellungen nur noch in den kapitalistischen Kategorien denken konnte und dadurch ironischerweise selber zum Motor der Wertvergesellschaftung wurde (gegen die jeweils bornierten offiziellen Repräsentanten des Kapitals auf einem bestimmten Entwicklungsgrad). Koalitionsfreiheit, Verkürzung des Arbeitstags, Anhebung des Lohnniveaus, Verbesserung der Arbeitsbedingungen, soziale und ökonomische Staatsintervention usw. waren wesentliche systemimmanente Errungenschaften des Arbeiterbewegungs-Marxismus, die gleichzeitig Bedingungen für die flächendeckende ‚Inwertsetzung‘ der Welt durch kapitalistische Massenproduktion wurden und an die Absorptionsfähigkeit immer größerer Mengen von abstrakter ‚Arbeit‘ gebunden blieben.“ (Wertkritik)

Die beiden schreiben den Klassenkämpfen darüber hinaus eine systemstabilisierende Funktion zu. Als Paradebeispiel führen sie wiederum die Kämpfe um den Normalarbeitstag an: Marx schildert, dass die Arbeiterklasse dessen gesetzliche Festsetzung erkämpft und damit der konkurrenzinduzierten „Drang des Kapitals nach maßloser Aussaugung der Arbeitskraft“ und mit ihm einhergehende „blinde Raubgier, die [...] die Lebenskraft der Nation an der Wurzel ergriffen“ hat, gezügelt wird (KI, 253).

Die wertkritische Einschätzung der Subjektivität der Arbeiterklasse hat politische Konsequenzen:

„Class conflict and a system structured by commodity exchange [...] are not based on opposed principles.“ (TLSD, 317) „The logical thrust of Marx’s presentation does not support the idea that the struggle between capitalists and workers [...] points beyond capitalism.“ (324)

Und:

„Der herkömmliche ‚Klassenkampf‘ beinhaltet [...] nicht das Durchschauen des Fetischismus und die Befreiung davon, sondern er ist im Gegenteil die Bewegungsform des Fetischismus selbst, die wiederum identisch ist mit der Selbstbewegung des Kapitals [...].“ (Kurz/Lohoff, *Klassenkampf-Fetisch*, 14)

Die Wertkritiker attackieren die Vorstellung, Klassenkämpfe seien ein Bezugspunkt antikapitalistischer Politik und proklamieren auch in dieser Frage Distanz zur ‚Tradition‘ (*Wert*, 1; *Wertkritik*).

Ihre Schilderungen der Praxisformen der Arbeitenden stimmt jedoch nicht mit dem Raster bürgerlicher Rechtsvorstellungen überein. Sie koalieren, um die Konkurrenz untereinander auszuschalten, was eine Delegation ihrer individuellen Rechte an einen Kollektivakteur und zugleich eine Relativierung ihrer Verfügungsmacht über die Ware Arbeitskraft bedeutet. Zudem greifen sie zur ‚Gewalt‘ bzw. zu Kampfmaßnahmen, was insofern einen Bruch mit den Prinzipien bürgerlichen Vertragsrechts darstellt, als es juristische Prozeduren zur Prüfung der Ansprüche von Vertragspartnern vorsieht. Damit jedoch ist ihre Wahrnehmung kapitalistischer Verhältnisse nicht allein durch ihre formale ‚Ebenbürtigkeit‘ als Warenbesitzer und die mit ihr einhergehenden Freiheits- und Gleichheitsvorstellungen strukturiert. Vielmehr entsteht der Eindruck, dass sie sich nicht auf bürgerliche Rechtsformen verlassen können.

In Postones Argumentation tritt folglich ein unausgesprochener Bruch in der Darstellung der Praxis der Arbeiterklasse auf, wenn er auf eine Besonderheit der Ware Arbeitskraft verweist: Ihre Besitzer könnten diese als Individuen nicht effektiv kontrollieren, weshalb sie gezwungen seien, als Kollektiv aufzutreten (*TLSD*, 318). Damit gibt er, sich jede weitere Erklärung ersparend, eine Ausnahme von der Regel als deren Bestätigung aus. Ähnlich die *Krisis*: Auch Kurz & Co erwähnen Koalitionen und Kämpfe, ohne zu begründen, wie diese mit den unterstellten Rechtsvorstellungen in Einklang zu bringen sind. In beiden Fällen ist das Unvermögen, eine konsistente Darstellung der Formspezifik der Subjektivität der Arbeiterklasse vorzulegen, der Totalisierung warenförmigen Denkens und damit der monistischen Problematik geschuldet. Wir erkennen, dass die Beschreibung der Praxisformen der Arbeiterklasse ein weiteres Problem kritischer Eigenart darstellt. Zugleich werden wir erneut auf ein Terrain verwiesen, auf dem die Annahme heterogener Subjektivitätsformen möglich ist.

Durchbrechung von warenförmigen Rechtsvorstellungen

Nehmen wir also ein weiteres Mal den Terrainwechsel zur Problematik der Gegliedertheit vor. Vom Standpunkt der Zirkulation besteht die Veräußerung der Ware Arbeitskraft im Abschluss eines in freier Übereinkunft geschlossenen Vertrags ebenbür-

tiger Rechtssubjekte. Gehen die Arbeitenden jedoch in die Produktion über, kommt es zu einer ‚Verwandlung‘ (KI, 191):

„Man muss gestehn, dass unser Arbeiter anders aus dem Produktionsprozess herauskommt, als er in ihn eintrat. Auf dem Markt trat er als Besitzer der Ware ‚Arbeitskraft‘ andern Warenbesitzern gegenüber, Warenbesitzer dem Warenbesitzer. Der Kontrakt, wodurch er dem Kapitalisten seine Arbeitskraft verkaufte, bewies sozusagen schwarz auf weiß, dass er frei über sich selbst verfügt. Nach geschlossenem Handel wird entdeckt, dass er ‚kein freier Agent‘ war, dass die Zeit, wofür es ihm freisteht, seine Arbeitskraft zu verkaufen, die Zeit ist, wofür er gezwungen ist, sie zu verkaufen, dass in der Tat sein Sauger nicht loslässt, ‚solange noch ein Muskel, eine Sehne, ein Tropfen Bluts auszubeuten.‘“ (KI, 319f)

Die ‚Einfügung‘ der Arbeitenden in den Produktionsprozess bricht die aus der Zirkulationssphäre entstammenden Rechtsvorstellungen tendenziell auf. Das erhellt sich vor dem Hintergrund der Akkumulationsdynamik der Produktionsweise. Sie sorgt für eine zunehmende Konzentration von Produktionsmitteln (KI, 349), die wiederum in der Kooperation einer Vielzahl von Arbeitern unter dem Kommando einer Unternehmensleitung resultiert (341). In der Produktion wird ein Machtgefälle deutlich, das sich bei einer ausschließlichen Betrachtung von Zirkulationsakten nicht zeigt: Der Kapitalist ist auf die Arbeit eines einzelnen Lohnarbeiters nicht angewiesen, da dessen Ausfall in einem kooperativen und rationalisierten Arbeitsprozess kompensierbar ist, sei es durch Neueinstellung eines anderen aus der „industriellen Reservearmee“ (502) von arbeitslosen Arbeitskräften, sei es durch die Steigerung der Arbeitsintensität. Dieser hingegen ist lohnabhängig, weil der Verkauf seiner Arbeitskraft Bedingung der Möglichkeit seiner Reproduktion ist.

Damit ist dem Lohnarbeiter klar, dass er dem Kapitalisten formal, jedoch nicht material gleichberechtigt ist: Die Ungleichheit im Zugang zu Produktionsmitteln erzeugt ein Ungleichgewicht zu seinen Ungunsten, das sich in einem Zwang zum Abschluss des Arbeitsvertrags zu den Bedingungen der Gegenseite äußert. Entsprechend tritt ihm das Kapital in Form eines entfremdeten Arbeitsprozesses gegenüber, dessen Gestaltung dem seinen Bedürfnissen äußerlichen Imperativ der Verwertung gehorcht. Er erlebt und erkennt, dass die Verrichtung seiner Arbeit Unterwerfung bedeutet:

„Die Kooperation der Lohnarbeiter ist [...] bloße Wirkung des Kapitals, das sie gleichzeitig anwendet. Der Zusammenhang ihrer Funktionen und ihre Einheit als produktiver Gesamtkörper liegen außer ihnen, im Kapital, das sie zusammenbringt und zusammenhält. Der Zusammenhang ihrer Arbeiten tritt ihnen daher ideell als Plan, praktisch als Autorität des Kapitalisten gegenüber, als Macht eines fremden Willens, der ihr Tun seinem Zweck unterwirft. Wenn daher die kapitalistische Leitung dem Inhalt nach zwieschlächtig ist, wegen der Zwieschlächtigkeit des zu leitenden Produktionsprozesses selbst, welcher einerseits gesellschaftlicher Arbeitsprozess zur Herstellung eines Produkts, andererseits Verwertungsprozess des Kapitals, so ist sie der Form nach despotisch.“ (KI, 351)

Will der Lohnarbeiter nun seine Interessen gegenüber dem Kapital geltend machen, kann er das nicht im Rahmen individueller Vertragsverhandlungen. Er schließt sich tendenziell, wie am Beispiel des Kampfes um den Normalarbeitstag zu sehen, mit

anderen Lohnarbeitenden zusammen, um sie dem Kapital gegenüber kollektiv zu vertreten. Wir sehen, dass sein in der Zirkulation generiertes Selbstverständnis als freies und gleiches Rechtssubjekt in der Produktion hinter das eines fremdbestimmten Lohnabhängigen zurücktritt.³¹ Damit verschwindet das Problem der Inkompatibilität von warenförmigen Rechtsvorstellungen und Praxisformen des Klassenkampfes.

In einer Passage aus dem *Bürgerkrieg in Frankreich* bestätigt Marx, dass die Klassenkämpfe das Proletariat insofern in eine privilegierte Erkenntnisposition versetzen, als sie ihm die Möglichkeit eröffnen, die durch die Fetischismen verborgenen Herrschaftsverhältnisse zu erkennen:

„Die Zivilisation und Gerechtigkeit der Bourgeoisordnung tritt hervor in ihrem wahren, gewitterschwangern Licht, sobald die Sklaven in dieser Ordnung sich gegen ihre Herren empören. Dann stellt sich diese Zivilisation und Gerechtigkeit dar als unverhüllte Wildheit und gesetzlose Rache. Jede neue Krisis im Klassenkampf zwischen dem Aneigner und dem Hervorbringer des Reichtums bringt diese Tatsache greller zum Vorschein.“ (355)

³¹ Das Machtungleichgewicht innerhalb des Vertragsverhältnisses zwischen Arbeiter und Kapitalist tritt auch dann hervor, wenn die Produktivkraftentwicklung den Einsatz großer Muskelkraft durch den Einsatz von Maschinen entbehrlich macht (KI, 418). Sie hat insofern eine „Revolution im Rechtsverhältnis zwischen Käufer und Verkäufer der Arbeitskraft“ zur Folge, als es – es sei denn ein staatliches Verbot wird durchgesetzt – zur Anstellung von Kindern als Arbeitskräften kommt, und damit „die ganze Transaktion selbst den Schein eines Kontrakts zwischen freien Personen verliert“ (KI, 419).

Zweites Kapitel

Kapitalismuskritik: Historizität der Formation und Aufhebungsperspektive

Überprüfen wir nun, wie im wertkritischen Diskurs Gesellschaftskritik konzipiert wird. Wir werden erkennen, dass der Monismus einen ganzen Problemkomplex kritischer Eigenart produziert. Ein Ausgangspunkt findet sich bei Ortlieb, der die Kritikkonzeption der Wertkritik unter Berufung auf Postone beschreibt:

„Es sind die immanenten Widersprüche der kapitalistischen Gesellschaft selbst, die radikale Kritik ermöglichen. [...] Der widersprüchliche Doppelcharakter der kapitalistischen Basiskategorien treibt die Warengesellschaft seit ihren Anfängen in eine für diese Gesellschaftsform spezifische, blinde und über sie hinaus weisende historische Dynamik. Als ein Moment des ‚prozessierenden Widerspruchs‘, der das Kapital laut Marx ist, aber eben auch nur als solches, kann Gesellschaftskritik praktisch werden. Indem sie bestehende Verhältnisse nicht als naturgegeben hinnimmt, sondern als gesellschaftlich konstituierte *und damit veränderbare* kenntlich macht, indem sie den Kontext sozialer Bewegung analysiert und ‚das Mögliche im Gegebenen aufdeckt, kann sie helfen, gesellschaftliche Transformation bewusst zu gestalten‘ [Postone].“ (*Gesellschaftskritik*).“

Ortlieb folgend wächst der Kritik der politischen Ökonomie insofern eine gesellschaftskritische Dimension an, als sie die Strukturbestimmungen des Kapitalismus entnaturalisiert darstellt und – mit Kurz gesprochen – im Zuge dessen eine „Perspektive einer Aufhebung des warenproduzierenden Systems“ (*Antiökonomie*, 85; vgl. *Gesellschaftskritik*) entwirft. Diese soll den Anachronismus der Verhältnisse durch den Nachweis aufzeigen, dass die Verfasstheit der Formation die Realisierung der durch die Produktivkraftentwicklung hervorgebrachten Möglichkeiten einer bedürfnisgerechten Organisation der gesellschaftlichen Reproduktion verhindert.

Ortlieb koppelt also Gesellschaftskritik an die Veränderbarkeit des Bestehenden, und diese wiederum an dessen Geschichtlichkeit: Der Kapitalismus ist nicht-natürlich, existiert also von einem bestimmten Zeitpunkt an und kann somit auch wieder verschwinden. Marx bestätigt diesen Konnex im Rahmen einer in Abgrenzung von Hegel formulierten Skizze seiner Dialektikkonzeption:

„In ihrer mystifizierten Form ward die Dialektik deutsche Mode, weil sie das Bestehende zu verklären schien. In ihrer rationellen Gestalt ist sie dem Bürgertum und seinen doktrinären Wortführern ein Ärgernis und ein Greuel, weil sie in dem positiven Verständnis des Bestehenden zugleich auch das Verständnis seiner Negation, seines notwendigen Untergangs einschließt, jede gewordne Form im Flusse der Bewegung, also auch nach ihrer vergänglichen Seite auffasst, sich durch nichts imponieren lässt, ihrem Wesen nach kritisch und revolutionär ist.“ (*KI*, 27f)

Der Begriff der Kritik wird ausgehend von einer revolutionären Perspektive erschlossen, die sich auf die Geschichtlichkeit der gesellschaftlichen Verhältnisse bezieht.

Die Beurteilung der monistischen Problematik wie des Ansinnens der Wertkritiker, Kapitalismuskritik zu erneuern, hängt also auch davon ab, ob die wertkritische Theoriegrammatik erlaubt, auf den Gegenstand der Kritik der politischen Ökonomie zie-

lende Historisierungsoperationen vorzunehmen. Wie wird er also in der Zeit situiert? Der Monismus schreibt eine Ausdrucksbeziehung zwischen systemischem Zentrum und Peripherie der Totalität vor. Es sind eine ausschließlich synchrone und eine diachron-synchrone Existenzweise einer solchen Relation denkbar. Im einen Fall bestünde sie nur in der Gleichzeitigkeit, im anderen bildete die Anordnung der Relata darüber hinaus eine Entstehungsreihenfolge ab.

Darauf bauen zwei unterschiedliche Konzeptionen unidirektionaler Darstellung auf: Eine ‚logische‘, nach der die Einordnung der Ausdrucksformen in einen Entwicklungsprozess lediglich ein Denkmittel zur Aufschlüsselung der Komplexität des Konkreten ist und als Beschreibung eines gleichzeitigen Strukturzusammenhangs aufgefasst werden muss; und eine ‚logisch-historische‘, die die Entwicklung der Begriffe mit der historischen Entwicklung parallelisiert und damit die Einheit von Prozess- und Strukturanalyse postuliert (vgl. Mandel 1968, 13ff). Da letztere durch Abgleich von Marx' Argumentation mit der realhistorischen Entwicklung leicht zu widerlegen ist – „Handelskapital [...] ist [...] die historisch älteste freie Existenzweise des Kapitals“ (KIII, 337), obwohl es „gegenüber dem industriellen Kapital die gleiche abgeleitete Rolle spielt wie die Zirkulation selbst gegenüber der Produktion“ (Aguirre Rojas 2001, 1155) –, entscheiden sich die Wertkritiker für die erste. Postone fixiert den Geltungsbereich seiner Begrifflichkeit (s.o.), Trenkle spricht von einem „logischen und strukturellen“, nicht aber historischen „Zusammenhang“ zwischen dem Wert und den „Oberflächen-Kategorien“ der Kritik der politischen Ökonomie (*Krise*).

Folgen wir den Implikationen dieser Entscheidung. Sie schließt ein Ausgreifen der Darstellung über Grenzen des Kapitalismus hinweg aus. Es gibt unter dieser Voraussetzung innerhalb des marxschen Spätwerks kein Theorieinstrumentarium, das eine Thematisierung des Vorkapitalismus erlauben würde. Damit jedoch ist die Verortung des Kapitalismus auf einer Zeitachse ausgeschlossen. Es bleibt nur mehr die Möglichkeit, die Geschichtlichkeit des Gegenstands der Kritik der politischen Ökonomie zu deklarieren.

Die Wertkritiker setzen dennoch zu umfangreichen Historisierungsoperationen an, was angesichts ihres Unterfangens, Kapitalismuskritik zu erneuern, nicht verwundert. Die gängige Rede von der ‚historischen Spezifität‘ der kapitalistischen Verhältnisse bringt zum Ausdruck, wie sie Geschichtlichkeit konzipieren. Bestimmte Zustände menschlichen Zusammenlebens werden zu einer innerhalb der Geschichte situierten Gesellschaftsformation zusammengefasst, was man dadurch rechtfertigt, dass sie

ausschließlich innerhalb eines einmaligen, abgrenzbaren Zeitraums existieren. Die Geschichtlichkeit eines so bestimmten Gegenstandes wird durch drei seiner Eigenschaften garantiert: Er ist einmalig, entstanden und vergänglich.³²

1. Einmaligkeit und Entstandenheit

Historisierung als Terrainwechsel

Schauen wir uns zunächst die Operationen an, mit deren Hilfe die Wertkritiker die Einmaligkeit der kapitalistischen Verhältnisse, d.h. ihre Existenz innerhalb eines spezifischen Zeitraums, aufzuweisen versuchen. Das einschlägige Theorieinstrument ist der Formationsvergleich. Postone bringt ihn zur Anwendung:

„While it is obviously true that the ‚metabolic‘ interactions with nature effected by labor is a precondition of existence in any society, what determines a society is also [sic!] the nature of its social relations. Capitalism, according to Marx, is characterized by the fact that its fundamental social relations are constituted by labor. [...] Its double character signifies that labor in capitalism has a socially synthetic character, which labor in other formations does not possess.“ (TLSD, 157)

Ebenso Kurz:

„Die Arbeitssubstanz des Werts ist real und objektiv, aber nur innerhalb des warenproduzierenden Systems. In keiner anderen Produktions- und Lebensweise hat jemals die praktische Tätigkeit der Gesellschaft im ‚Stoffwechselprozess mit der Natur‘ den substanziellen Gehalt der gesellschaftlich-allgemeinen (übergreifenden) Abstraktion ‚Arbeit‘ angenommen und in der Form des Werts den gesamten Reproduktionsprozess beherrscht.“ (Marx 2000)

In beiden Passagen werden veränderliche von konstanten Momenten der Arbeit getrennt, um die Variablen in einem zweiten Schritt zu vergleichen und damit Formationspezifika herauszustellen. Die Anthropologie liefert den Vergleichsmaßstab.

Wir erkennen, dass die Wertkritiker sich eine Theorieoperation zu eigen machen, die in zweierlei Hinsicht ‚Grammatikfehler‘ produziert: Zum einen setzt sie die Integration einer anthropologischen Ebene in die Darstellung voraus; zum anderen greift sie über die Grenzen einer synchronischen Strukturanalyse hinaus, indem sie vorkapitalistische Verhältnisse zum Vergleich heranzieht. Damit tritt eine bereits bekannte Symptomatik erneut auf: Postones obige Passage steht im Widerspruch zu seinem Versuch, Form und Inhalt als Ausdrucksbeziehung zu fassen und damit Anthropologie aus der Kritik der politischen Ökonomie herauszuhalten. Sein Arbeitsbegriff wird inkonsistent, da der Rekurs auf eine überhistorische Dimension der Fixierung des Geltungsbereichs der Begrifflichkeit widerspricht. Kurz’ Operation lässt sich nicht als

³² Auch der marxistische Historiker Wolfgang Küttler verweist in seiner Bestimmung des Begriffs ‚Geschichte‘ auf die drei Dimensionen: „‚Geschichte‘ bezeichnet im weitesten Sinne die Gesamtheit des Geschehens in Kultur und Natur unter dem Gesichtspunkt des *Entstehens und Vergehens* bzw. der Entwicklung, einschließlich der *unterschiedlichen Formen*, in denen sich die Menschen ideell und praktisch damit auseinandersetzen.“ (Küttler 2001, 428; Hervorhebungen A.G.)

‚logisch-strukturelle‘ Entwicklung im Sinne Trenkles verstehen. Sie verweist zudem auf seinen erfolglosen Versuch, die Anthropologie in eine wertkritische Darstellungsweise zu integrieren, was im Lorianismus von der ‚Form der Form‘ resultiert. Die Herausarbeitung der Einmaligkeit des Kapitalismus stellt damit ein Problem kritischer Eigenart dar.

Ähnlich stellt sich die Lage in Bezug auf die Entstandenheit des Kapitalismus dar. Auch sie setzt eine Grenzüberschreitung voraus, da sie die Untersuchung von Verhältnissen erfordert, in denen die Formation lediglich keimhaft innerhalb einer anderen existiert. Das jedoch ist in der wertkritischen Konzeption von Darstellung nicht vorgesehen. Folglich kommt es entweder zu erneuten Terrainwechseln, oder aber zur Auslagerung der Herausarbeitung der Gewordenheit der Formation aus der Kritik der politischen Ökonomie auf theoretisch ungesicherten Boden.

Postone macht auf Betrachtungen historischer Entwicklungen im *Kapital* aufmerksam, innerhalb derer die Entstehung des Kapitalismus nachgezeichnet wird:

„To the extent that a logical historical development leading toward capitalism is presented [...], this logic must be understood as being *retrospectively apparent* rather than *immanently necessary*.“ (TLSD, 129)

Durch die Einführung der Rekonstruktion von Entwicklungsprozessen in die Darstellung bricht er ein weiteres Mal mit seinem Postulat der Formationsfixiertheit der Begrifflichkeit und impliziert zugleich, dass es zwei verschiedene ‚Darstellungslogiken‘ gibt – eine retrospektiv erscheinende und eine begrifflich notwendige –, was mit der wertkritischen Konzeption von Darstellung nicht vereinbar ist, die die monistische Problematik über die Annahme einer einzelnen ‚Strukturlogik‘ absichert.

Anders Kurz. Er versucht, die Gewordenheit des Kapitalismus außerhalb des Terrains der Darstellung der Kritik der politischen Ökonomie nachzuweisen. Im *Schwarzbuch Kapitalismus* postuliert er:

„Den scheinbar ahistorisch gewordenen Kapitalismus gilt es zu historisieren“ (12),

um mit ihm eine umfassende historiographische Arbeit vorzulegen, die dies durch die Darstellung der „Geschichte des modernen ‚homo oeconomicus‘“ als „Geschichte seiner Ökonomie“ (ebd.) erledigt. Das Resultat eines solchen Vorgehens ist, dass die Kritik der politischen Ökonomie Leerstellen aufweist: Sie muss auf ihr äußerliche Theorieansätze rekurrieren, um die geschichtliche Dimension ihres Gegenstands

herauszuarbeiten und ihn vollständig – d.h. unter Einschluss aller seiner tragenden Bestimmungen – darzustellen.³³

Wir können resümieren, dass Einmaligkeit und Gewordenheit des Kapitalismus innerhalb des wertkritischen Diskurses nur durch Terrainwechsel herausgearbeitet werden können. Die Geschichtlichkeit des Gegenstandes der Kritik der politischen Ökonomie bleibt Produkt einer Deklaration.

Multidirektionalität und Geschichtstheorie

Wir werden auf das Terrain der Problematik der Gegliedertheit und die auf ihm situierte multidirektionale Darstellungsweise verwiesen. Hier produzieren historisierende Theorieoperation wie die historiographische und die „genetische Rekonstruktion“ (W.F. Haug 2001c, 265) oder der Formationsvergleich keine Grammatikfehler. Anders als Balibar und Althusser behaupten, kann die Geschichtlichkeit des Gegenstands der Kritik der politischen Ökonomie innerhalb von dieser ausgewiesen werden; äußerliche Historisierungsprozeduren sind überflüssig.

Im *Kapital* finden wir einen Marx, der die Herausarbeitung der Gewordenheit und Einmaligkeit seines Gegenstands in die synchronische Darstellung der ihn ausmachenden Strukturbeziehungen integriert und beiher eine Theorie der Geschichte entwickelt. Diese kommt in der Anwendung einer Begrifflichkeit zum Ausdruck, die Beziehungen einfängt, deren Existenzweise in der Zeit sich erheblich unterscheidet. In die Bestimmung des Arbeitsbegriffs zieht der fragliche Marx eine überhistorische, anthropologische Betrachtungsebene ein; in die des Begriffs der Ware formationsübergreifende Betrachtungen. Der ‚Produktionspreis‘ hingegen ist auf die Formation des Kapitalismus fixiert. Er wird aus dem „Grundgesetz der kapitalistischen Konkurrenz“ entwickelt (*KIII*, 47).

³³ Einen ähnlichen Vorwurf müssen wir Althusser und Balibar machen, die hinter die Möglichkeiten zurückfallen, die die Problematik der Gegliedertheit freisetzt. Auch sie wechseln auf ein der Kritik der politischen Ökonomie äußerliches, unausgewiesenes Terrain. Althusser behauptet, dass das *Kapital* lediglich eine synchronische Strukturanalyse der kapitalistischen Produktionsweise beinhalte: „Das von Marx untersuchte Objekt ist [...] die bestehende bürgerliche Gesellschaft, gedacht als geschichtliches Resultat; aber die Erkenntnis dieser Gesellschaft wird nicht durch die Theorie von der Entwicklung dieses Resultats vermittelt, sondern ausschließlich durch die Theorie vom ‚Gesellschaftskörper‘, d.h. von der aktuellen Struktur der Gesellschaft aus, ohne dass deren Genese zu welchem Zweck auch immer in Erscheinung träte.“ (*DKL*, 86) Und: „Marx untersucht im *Kapital* den Mechanismus, der bewirkt, dass das Resultat einer historischen Produktion als *Gesellschaft* existiert.“ (87) Die Untersuchung der historischen Produktion selbst wird einer der synchronischen Darstellung der Produktionsweise äußerlichen „Theorie der Übergangsformen“ überantwortet (ebd.). Diese strikte Trennung hält Balibar symptomatischerweise nicht durch, wenn er an deren Ausarbeitung geht (366ff). Er produziert eine Inkonsistenz, indem er auf die Analyse der Manufaktur im *Kapital* rekurriert, diese als Übergangsform auffasst und zur Grundlage seiner Überlegungen macht (411f).

Fragen wir nach den unterschiedlichen Historisierungsoperationen. Wir finden im *Kapital* zahlreiche Formationsvergleiche, die die Einmaligkeit der kapitalistischen Verhältnisse ausweisen. Ein Beispiel:

„Gesetzt, der Arbeitstag zähle 6 Stunden notwendiger Arbeit und 6 Stunden Mehrarbeit. So liefert der freie Arbeiter dem Kapitalisten wöchentlich 6 x 6 oder 36 Stunden Mehrarbeit. Es ist dasselbe, als arbeite er 3 Tage in der Woche für sich und 3 Tage in der Woche umsonst für den Kapitalisten. Aber dies ist nicht sichtbar. Mehrarbeit und notwendige Arbeit verschwimmen ineinander. [...] Anders mit der Fronarbeit. Die notwendige Arbeit, die z.B. der walachische Bauer zu seiner Selbsterhaltung verrichtet, ist räumlich getrennt von seiner Mehrarbeit für den Bojaren. Die eine verrichtet er auf seinem eignen Felde, die andre auf dem herrschaftlichen Gut. Beide Teile der Arbeitszeit existieren daher selbständig nebeneinander. In der Form der Fronarbeit ist die Mehrarbeit genau abgeschieden von der notwendigen Arbeit.“ (KI, 251)

Wie wir sehen, arbeitet Marx die jeweilige Spezifik der Formen von notwendiger und Mehrarbeit unter kapitalistischen und feudalistischen Bedingungen heraus, indem er sie miteinander vergleicht: Während diese beiden Dimensionen der Arbeit im Feudalismus walachischer Spielart räumlich voneinander getrennt auftreten, können sie im Kapitalismus nur analytisch unterschieden werden, da sie ineinander verschlungen sind. Für seine Überlegung benötigt Marx formationsfixierte wie ‚anthropologische‘ Begriffe: ‚Bauer‘ und ‚Bojar‘, ‚Kapitalist‘ und ‚freier Arbeiter‘ einerseits, ‚notwendige‘ und ‚Mehrarbeit‘ andererseits.

Marx entwirft im Gang seiner Darstellung der Gestalt der kapitalistischen Produktionsweise eine Formationstheorie, die auf der Verdichtung von regional und zeitlich differenter Formen menschlichen Zusammenlebens zu sich reproduzierenden Formgeflechten beruht. Ihre Einheit resultiert aus der Dominanz einer Form, zu der die anderen Formen in einer für ihre Reproduktion funktionalen Anordnung stehen. Im Kapitalismus hat die Kapitalform diese Stellung inne; in ‚small-scale societies‘ sind es Verwandtschaftsverhältnisse. Durch die Herausarbeitung der jeweiligen Formspezifika ist eine Periodisierung, d.h. eine Anordnung verschiedener Formationen auf einer Zeitachse, möglich. Damit können geschichtliche Prozesse gedacht werden: Epochenle Umbrüche werden als Formationsübergänge gefasst.

Wenden wir uns der Frage der Gewordenheit zu. Die Theorieoperation der genetischen Rekonstruktion zielt auf den Entstehungsprozess fertig vorgefundener Formen. Es wird nicht nach realhistorischen Entwicklungen gefragt, sondern nach der Prozessdynamik von Interaktionsverläufe unter Abstraktion von kontingenten Faktoren. Einfache Formen werden unter „Laborbedingungen“ beobachtet, um freizulegen, wie sie sich auf Grund von Funktionalitätsanforderungen in der Praxis verwandeln und komplexer werden (vgl. W.F. Haug 2001c, 264). Wir erhalten somit die den real-

geschichtlichen Verlauf orchestrierenden Prozessbedingungen, deren Wirkmächtigkeit sich an Hand der fertigen Resultate erweist.

Fragen wir nach der Gewordenheit des Kapitalismus, so müssen wir zugleich nach der des Werts als Fundament kapitalistischer Gesellschaftlichkeit fragen. Sie wird im *Kapital* aufgewiesen, indem die Genese des Beziehungsgeflechts zwischen den Akteuren rekonstruiert wird. Durch die „Ausweitung und Vertiefung“ der Tauschbeziehungen (*KI*, 102) etabliert sich nach und nach ein systemischer Zusammenhang der Produzenten. Motor dieser Entwicklung ist die durch den Tausch induzierte Ausweitung und Stabilisierung von Tauschinteressen: „Die beständige Wiederholung des Austauschs macht ihn zu einem regelmäßigen gesellschaftlichen Prozess“, innerhalb dessen sich „das Bedürfnis für fremde Gebrauchsgegenstände“ allmählich festsetzt (103). Die Herausarbeitung dieser Dynamik setzt eine handlungstheoretische Wendung der Darstellung im *Kapital* (vgl. Heinrich 1999b, 230f) voraus. Die qualitativen Veränderungen, die in der Entstehung einer Geldwirtschaft resultieren, sind Resultat der Praxis der Warenbesitzer:

„Das Unpraktische, Disfunktionale einer Form, die den Tauschinteressen im Wege steht, wird aufgehoben, wo dem keine andersartigen Hindernisse entgegenstehen.“ (Haug 2001c, 266)

Das Entspringen der Geldform aus der Warenform ist somit nicht nur als synchroner Strukturzusammenhang zu fassen, der aus den Anforderungen einer sich dominant über Warenproduktion reproduzierenden Gesellschaft entspringt. Es ist auch Resultat einer diachronen Dynamik, die – wie die Gegenwart zeigt – reale Wirksamkeit entwickeln hat können.

Flankiert wird diese Operation durch eine historiographische Rekonstruktion im 24. Kapitel, die einen realgeschichtlichen Prozess nachzeichnet, der im Unterschied zum Prozess der Genese nicht einer einzelnen Dynamik folgt. Die gewaltsame Freisetzung feudal-bäuerlicher Produzenten von ihren Produktionsmitteln führt zur Entstehung des ‚doppelt freien Lohnarbeiters‘ (*KI*, 183). Damit ist auch die Gewordenheit des Strukturelements nachgewiesen, das durch Einschluss in eine Geldwirtschaft die die Produktionsweise dominierende Form, das Kapital, hervorbringt. Unser Problem löst sich auf: Wir erkennen, dass der Kapitalismus aus dem Zusammentreffen zweier Prozesse entsteht, die seine Kernstruktur hervorbringen: Der Genese einer Geldwirtschaft und der Herausbildung der Lohnarbeit.

Es erweist sich ein weiteres Mal, dass die Problematik der Gegliedertheit und die auf ihr aufruhende multidirektionale Darstellungsweise die innerhalb des wertkritischen

Diskurses auftretenden Probleme mit dem Theorieinstrumentarium aufzulösen vermag, dessen Anwendung eine hegelianische Theoriegrammatik verbietet.

2. Vergänglichkeit und Aufhebungsperspektive

Wenden wir uns der Frage der Vergänglichkeit des Kapitalismus zu. Damit ist nicht allein die Geschichtlichkeit der Formation Thema. Auch die gesellschaftskritische Dimension der Kritik der politischen Ökonomie steht zur Debatte, da der Kapitalismus durch den Entwurf einer ‚Aufhebungsperspektive‘ als vergänglich und damit als veränderlich ausgewiesen wird.

Hegel weist auf eine „semantische Ambivalenz“ (Haug 1994, 693f) im Begriff der ‚Aufhebung‘ hin:

„*Aufheben* hat in der Sprache den gedoppelten Sinn, dass es so viel als aufbewahren, *erhalten* bedeutet und zugleich so viel als aufhören lassen, *ein Ende machen*.“ (1831, 114)

Diese Figur wandert in die Kritik der politischen Ökonomie ein. Im wertkritischen Diskurs bezeichnet ‚Aufhebungsperspektive‘ die Skizze eines möglichen Übergangs von einer Gesellschaftsformation in eine andere, im Zuge dessen die Systemelemente der ersten zum Teil abgeschafft, zum Teil transformiert erhalten werden. Der Ausblick über die historischen Grenzen der Formation wird somit an gegenwärtige Bedingungen geknüpft. Das geschieht, indem die Herausarbeitung von Übergangsmöglichkeiten in eine neue Formation in die Darstellung des Kapitalismus integriert wird. Der Marx der *Kritik des Gothaer Programms* bestätigt die Materialgebundenheit einer Aufhebungsperspektive:

„Womit wir es [...] zu tun haben, ist eine kommunistische Gesellschaft, nicht wie sich auf eigener Grundlage *entwickelt* hat, sondern umgekehrt, wie sie eben aus der kapitalistischen Gesellschaft *hervorgeht*, also in jeder Beziehung, ökonomisch, sittlich, geistig, noch behaftet ist mit den Muttermalen der alten Gesellschaft, aus deren Schoß sie herkommt.“ (Gotha, 20)

Auch Kurz und Postone insistieren darauf, von Transformationspotentialen innerhalb des Kapitalismus auszugehen:

„Wenn die Potenzen, die der Kapitalismus selbst hervorgebracht hat, in der kapitalistischen Form nur noch destruktiv erscheinen und wirken, muss angegeben werden können, wie diese Potenzen denn als aufgehobene anders wirken und durch Institutionen direkter gesellschaftlicher Kommunikation jenseits der bürgerlichen, warenförmigen Vergesellschaftung reguliert werden sollen. Das ist bereits Voraussetzung, damit eine Aufhebungsbewegung überhaupt in Gang kommen kann.“ (*Antiökonomie*, 52f)

Und:

„As a critical theory of modern society, the Marxian theory analyzes social domination as intrinsic to the process of production and other ‚institutions‘ of this society. It does so in a way that does not look yearningly to the past but does distinguish conceptually what is indistinguishable on an immediate, practical level in capitalism – namely, what *is* necessary because of capital for a society with technologically advanced production and a highly developed social division of labor from what *would be* nec-

essary for such a society were capital abolished. Marx's critique of political economy is a critical theory of modernity whose standpoint is not the precapitalist past but the possibilities developed by capitalism which point beyond it." (TLSD, 392)

Damit ist gewährleistet, dass der Maßstab von Kapitalismuskritik den kapitalistischen Verhältnissen selbst entnommen wird: Die Transformationspotentiale des Kapitalismus weisen ihn als anachronistische Formation aus. Rekonstruieren wir also, wie die Wertkritiker bei der Herausarbeitung der formationsimmanenten Transformationsmöglichkeiten vorgehen.

Bestimmung der Transformationselemente

Aus der Materialgebundenheit der wertkritischen Aufhebungsperspektive folgt, dass zu bestimmen ist, welche Momente des kapitalistischen Strukturzusammenhangs neu formiert in die ihn aufhebende Formation übergehen, und welche im Zuge der Aufhebung verschwinden. Wir erkennen, dass dafür erneut ein Rekurs auf die Anthropologie vonnöten ist. Durch ihn werden die Systembedingungen von Gesellschaftlichkeit herauspräpariert, die als Konstanten menschlichen Zusammenlebens den unwandelbaren ‚Inhalt‘ gesellschaftlicher Transformation beschreiben.

Damit wird die Bestimmung der Transformationselemente für die Wertkritiker zu einem Problem kritischer Eigenart. Postone bestimmt mit der Arbeit ein Element des Übergangs, dass in einer Aufhebungsbewegung neu formiert erhalten bleibt. Er produziert somit erneut einen inkonsistenten Arbeitsbegriff, wenn er – an Marx' Bemerkung aus dem *Kapital* vom Reich der Notwendigkeit und vom Reich der Freiheit anschließend³⁴ – äußert:

„One must [...] distinguish between transhistorical social necessity and historically determinate social necessity. An example of the former sort of necessity, for Marx, is that some form of concrete labor, however determined, is necessary to mediate the material interactions of humans and nature and, hence, to maintain human social life. Some such activity, according to Marx, is a necessary condition of human existence in all forms of society.“ (TLSD, 380)

³⁴ „Der wirkliche Reichtum der Gesellschaft und die Möglichkeit beständiger Erweiterung ihres Reproduktionsprozesses hängt [...] ab [...] von ihrer Produktivität und von den mehr oder minder reichhaltigen Produktionsbedingungen, worin sie sich vollzieht. Das Reich der Freiheit beginnt in der Tat erst da, wo das Arbeiten, das durch Not und äußere Zweckmäßigkeit bestimmt ist, aufhört; es liegt also der Natur der Sache nach jenseits der Sphäre der eigentlichen materiellen Produktion. Wie der Wilde mit der Natur ringen muss, um seine Bedürfnisse zu befriedigen, um sein Leben zu erhalten und zu reproduzieren, so muss es der Zivilisierte, und er muss es in allen Gesellschaftsformen und unter allen möglichen Produktionsweisen. Mit seiner Entwicklung erweitert sich dies Reich der Naturnotwendigkeit, weil die Bedürfnisse; aber zugleich erweitern sich die Produktivkräfte, die diese befriedigen. Die Freiheit in diesem Gebiet kann nur darin bestehen, dass der vergesellschaftete Mensch, die assoziierten Produzenten, diesen ihren Stoffwechsel mit der Natur rationell regeln, unter ihre gemeinschaftliche Kontrolle bringen, statt von ihm als von einer blinden Macht beherrscht zu werden; ihn mit dem geringsten Kraftaufwand und unter den ihrer menschlichen Natur würdigsten und adäquatesten Bedingungen vollziehn. Aber es bleibt dies immer ein Reich der Notwendigkeit. Jenseits desselben beginnt die menschliche Kraftentwicklung, die sich als Selbstzweck gilt, das wahre Reich der Freiheit, das aber nur auf jenem Reich der Notwendigkeit als seiner Basis aufblühen kann.“ (KIII, MEW 25, 828)

Kurz geht vor wie Postone. Auch er bezieht sich auf die fragliche Marx-Passage (*Postmarxismus*, 117). Sein Arbeitsbegriff wird dadurch allerdings nicht inkonsistent, da er es, wie gesehen, vermeidet, die Anthropologie explizit aus der Kritik der politischen Ökonomie auszuschließen. Dafür handelt er sich den Lorianismus von der ‚Form der Form‘ ein. Wir werden auch an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass die Wertkritiker auf das Terrain der Problematik der Gegliedertheit wechseln müssen, um die Integration einer anthropologischen Ebene in die Darstellung zu betreiben.

Ansatzpunkte postkapitalistischer Produktion

Die Wertkritiker bestimmen die Arbeit zum Transformationselement. Folglich gilt es, Potentiale postkapitalistischen Produzierens im Hier und Jetzt aufzuweisen. Auch das erweist sich als Problem kritischer Eigenart.

Arbeit fungiert innerhalb des wertkritischen Diskurses als herrschaftsgenerierendes Prinzip. Es wird angenommen, dass aus ihr, so sie im systemischen Zentrum steht, notwendig ein gesellschaftlicher Zusammenhang hervorgeht, der sich durch die Setzung einer Handlungsrationalität reproduziert, die dem Imperativ der Verwertung folgt. Die Wertkritiker schreiben ihm insofern einen nicht-personalen Herrschaftscharakter zu, als sich seine Bewegung ‚selbstzweckmäßig‘ hinter dem Rücken der Produzenten vollzieht und somit ihren Bedürfnissen äußerlich ist (*TLSD*, 162ff; *Herrschaft*, 30).

Entsprechend fasst Lohoff „kapitalistische Herrschaft“ als „universale Herrschaft der Warenform“, die sich in der Unterwerfung der Akteure unter eine „Diktatur der Sachen“ ausdrückt (*Determinismus*, 59), während Postone anmerkt:

„In Marx’s analysis, social domination in capitalism does not, on its most fundamental level, consist in the domination of people by other people, but in the domination of people by abstract social structures that people themselves constitute.“ (*TLSD*, 30)

Arbeit wird im wertkritischen Diskurs zur Einsatzstelle von Kapitalismuskritik, da davon ausgegangen wird, dass sie ein System der Übermacht der Verhältnisse über die Individuen hervorbringt. Eine auf dieser Grundlage formulierte Aufhebungsperspektive zielt folglich auf die Ausschaltung ihrer systemischen Zentralität und ihre Ersetzung durch ein Set von Steuerungsprinzipien, das eine bedürfnisgerechte gesellschaftliche Reproduktion ermöglicht (vgl. Postone, *Pessimismus*, 210; *Antiökonomie*, 90). Das fasst sich in der politischen Hauptforderung der Wertkritiker zusammen. Krisis-Autor Franz Schandl gibt sie als Parole aus –

„Die Arbeit nieder!“ –,

während Postone nüchterner formuliert:

„The emancipation of labor requires the emancipation from (alienated) labor.“ (TLSD, 33)

Wie aber wird unter diesen Voraussetzungen die Transformation der Arbeit gedacht? Wenn aus der Form der Arbeit bzw. der stoffwechselproduzierenden Tätigkeit im Kapitalismus ein bedürfnisfremder systemischer Zusammenhang entspringt, dann sind die gegebenen Produktionspraxen im Zuge eines Übergangs in eine bedürfnisgerechte Gesellschaft abzuschaffen.³⁵ An ihnen sind keine kapitalismusüberwindenden Potentiale aufzuweisen. Folglich muss die Herausarbeitung der Transformation der Arbeit eine Leerstelle im wertkritischen Diskurs bleiben.

Das bestätigen die Ausführungen der Wertkritiker. Postone beschränkt seine Schilderungen kapitalismusimmanenter Transformationsmöglichkeiten auf den Verweis auf das „gigantic wealth-producing potential of modern science and technology“ (TLSD, 26); Kurz rekurriert ausschließlich auf die „Mikroelektronik als universelle Rationalisierungs- und Kommunikationstechnologie, die an die Schwelle einer höheren, nicht mehr systemimmanenten Art der Transformation geführt hat“ (*Antiökonomie*, 60). „A new structure of social labor“ (TLSD, 33) beziehungsweise „die emanzipatorische Anwendung der Mikroelektronik“ (*Antiökonomie*, 67) entsteht erst im Postkapitalismus. Aus der Nutzung der wissenschaftlich-technischen Möglichkeiten soll eine neue Form des Produzierens entspringen, von der es innerhalb kapitalistischer Verhältnisse keine Beispiele gibt.

Folgen wir den Wertkritikern, lässt die Aufhebung des Kapitalismus lediglich seine gegenständliche Grundlage, d.h. die Produktionsmittel, und das Wissen um Produktionstechnik bestehen; beides jedoch nur soweit, soweit es herrschaftsfreie Anwendungen gibt. Herrschaftstechnologien, z.B. Massenvernichtungswaffen, sind zu zerstören, Verfahren zur ihrer Herstellung dem Vergessen anheim zu geben. Die gegebenen Produktionspraxen und die durch sie reproduzierten, Zwangscharakter tragenden Beziehungen zwischen den Produzenten werden ohnehin abgeschafft.

Innerhalb einer solchen Konzeption von Aufhebung ist für den Aufweis von Potentialen der Arbeit kein Platz. Die Wertkritiker handeln sich damit nicht nur eine Leerstelle, sondern auch ein Folgeproblem ein, das die Unzulänglichkeit ihres Vorgehens bestätigt: Ein Potential der Produktionstechnik ist nur dann denkbar, wenn es reale Beispiele ihrer Anwendung gibt, die zum Vorbild postkapitalistischen Produzierens dienen könnten. Da jedoch alle Formen der Arbeit im Kapitalismus als herrschaftsgenerierend gefasst werden, kann es sie unter den gegebenen Voraussetzungen nicht

³⁵ Diese Überlegung liegt dem Vorwurf an den ‚Traditionsmarxismus‘ zu Grunde, mit der Arbeit den Inbegriff kapitalistischer Herrschaft zum Ausgangspunkt ihrer Aufhebung zu machen.

geben. Der Rekurs auf technische Möglichkeiten und die kategorische Ablehnung kapitalistischer Produktionspraxen stehen im Widerspruch zu einander.

Das drückt sich in einer Symptomatik aus, die in den wertkritischen Skizzen nachkapitalistischer Produktion auftritt. Postone nimmt die marxsche Schilderung (s.o.) eines vollautomatisierten, in sich geschlossenen Produktionsprozesses, in den der Produzent nur noch messend und regelnd eingreift, als Beschreibung der Arbeit in einer herrschaftsfreien Zukunft (*TLSD*, 26, 33). Die Realität ist seiner Vision jedoch längst vorausgeeilt: Automatisierte Produktionsabläufe waren schon bei Erscheinen von Postones Buch seit Jahrzehnten in den Fabriken der hochindustrialisierten Staaten der westlichen Hemisphäre üblich (vgl. PAQ 1987). Um die Möglichkeit einer alternativen Form des Arbeitens zu plausibilisieren, widmet er also eine kapitalistische zu einer postkapitalistischen Produktionspraxis um, um nicht in Widerspruch zu seiner prinzipiellen Ablehnung kapitalistischer Arbeit zu geraten.

Die Krisis-Autoren sind ebenso wenig in der Lage, die Plausibilität des Rekurses auf Potentiale der Produktionstechnik darzulegen. Sie verweisen nicht auf in der Situation des Zusammenbruchs entstehende, potentiell kapitalismusüberwindende Produktionspraxen, die, lassen wir die Unbegründetheit ihrer Krisentheorie außen vor, zumindest ihre Fähigkeit zur Antizipation nicht-kapitalistischer stoffwechselvermittelnder Tätigkeit erklären würde. Wo kein Zusammenbruch droht, da entfalten in Krisensituationen entstehende Nischenökonomien auf Grund ihrer Einbettung in ein ‚strapazierfähiges‘ Gesamtsystem kein Transformationspotential. Kurz bestätigt das unfreiwillig, indem er ihre Irrelevanz für eine Aufhebung damit begründet, dass sie sich den unter Krisenbedingungen mangelhaft weiter funktionierenden Marktmechanismen anpassen:

„Immerhin gibt es in den Krisengesellschaften diverse Ansätze einer ‚Wirtschaft von unten‘, die allerdings unübersehbar noch in den Kinderschuhen stecken. Dem Anspruch einer Reproduktion ‚jenseits von Markt und Staat‘ werden diese Versuche kaum gerecht, da sie meistens auf staatlichen (kommunalen) Subventionen beruhen oder bloße Surrogatformen von Markt und Geld entwickeln.“ (*Antiökonomie*, 95)

Kommt die Krisis auf postkapitalistische Produktion zu sprechen, bleibt die Leerstelle ‚Arbeit‘ bisweilen unbesetzt, wie die folgende Passage bestätigt, in der vom ‚Einsatz‘ und ‚Fluss [sic!] der Ressourcen‘ die Rede ist, nicht aber von der Tätigkeit, die sie einsetzt bzw. zum Fließen bringt:

„An die Stelle der Warenproduktion tritt die direkte Diskussion, Absprache und gemeinsame Entscheidung der Gesellschaftsmitglieder über den sinnvollen Einsatz der Ressourcen. [...] Die entfremdeten Institutionen von Markt und Staat werden abgelöst durch ein gestaffeltes System von Räten, in denen vom Stadtteil bis zur Weltebene die freien Assoziationen nach Gesichtspunkten sinnlicher, sozialer und ökologischer Vernunft über den Fluss der Ressourcen bestimmen. Nicht mehr der Selbstzweck von Arbeit und ‚Beschäftigung‘ bestimmt das Leben, sondern die Organisation des sinnvollen Einsatz-

zes von gemeinsamen Möglichkeiten [...]“ (*Arbeit III*, 17)

Gelegentlich bezieht Kurz sich auch auf eine Tätigkeitsform, die einer längst vergangenen Konstellation entstammt: „Die ‚Nicht-Arbeit‘ der Freien und Unabhängigen in der Antike“ wird ihm zum Vorbild für eine Form produktiver Tätigkeit ohne ‚Sphärentrennung‘:

„Ein freier Mensch konnte gelegentlich ein Bett oder einen Schrank bauen, aber er durfte nicht von Berufs wegen Schreiner sein; er konnte gelegentlich Handel treiben, aber er durfte nicht Händler sein; er konnte gelegentlich Gedichte schreiben, aber er durfte nicht Dichter sein (...)“ (*Metaphysik*)³⁶

Wir haben es mit einer „rein individuellen“, in äußerst geringem Maße arbeitsteiligen und – gemessen an ihrer Bedeutung für die gesellschaftliche Reproduktion – peripheren Produktionspraxis zu tun, in der der Produzent „alle Funktionen“ vereinigt (*KI*, 531) und eine entsprechend geringe Anzahl an Produkten herstellt.

Nun spricht sich Kurz zu Recht gegen „Bedürfnisarmut“ aus, da er sie als herrschaftsgenerierend ansieht (*Postmarxismus*, 107). Es ist also davon auszugehen, dass postkapitalistische Produktion die Befriedigung einer komplexen Bedürfnisstruktur ermöglichen muss. Das erfordert hohe Produktivität, die wiederum hochgradige Arbeitsteilung voraus setzt: Die Massenproduktion von Schränken ist anders als ihre gelegentliche Herstellung in der Antike ohne Kooperation nicht möglich. Soll sie erfolgreich durchgeführt werden, ist die kollektive Aufstellung und Befolgung komplexer Produktionspläne unabdingbar. Dazu ist ein verantwortliches Handeln der Produzenten nötig, das – anders als das ‚Nicht-Arbeiten‘ in der Antike – nicht ausschließlich dem Lustprinzip gehorchen kann. Kurz’ Beispiel ist unbrauchbar, weil es seinen eigenen Anforderungen an eine Aufhebungsperspektive nicht gerecht wird. Er macht sich einen Utopismus zu eigen, der sich – abgehoben von den Realbedingungen der Produktion – in der Schilderung erwünschter Zustände ergeht und damit jegliche Materialgebundenheit verabschiedet.

Wir sehen, dass die Versuche der Wertkritiker, die fragliche Leerstelle in ihrer Aufhebungsperspektive zu besetzen, auf die Preisgabe der von ihnen selbst gesetzten Anforderungen hinausläuft. Der Monismus verunmöglicht es, über die Verhältnisse hinausweisende Produktionspraxen im Hier und Jetzt zu denken, weil sie das Zwangssystem Kapitalismus generieren. Wir werden darauf verwiesen, dass es einer Theoriegrammatik bedarf, die dies erlaubt.

³⁶ Eine analoge Vision entwerfen Marx und Engels in der *Deutschen Ideologie*, in der sie davon sprechen, dass „die kommunistische Revolution sich gegen die bisherige Art der Tätigkeit richtet, die Arbeit beseitigt“ (69f) und damit ermöglicht, „heute dies, morgen jenes zu tun, morgens zu jagen, nachmittags zu fischen, abends Viehzucht zu treiben, nach dem Essen zu kritisieren, wie ich gerade Lust habe, ohne je Jäger, Fischer, Hirt oder Kritiker zu werden.“ (33) In den Werken der Kritik der politischen Ökonomie finden sich solche Überlegungen nicht.

Automationsarbeit als Transformationspotential

Gehen wir über auf das Terrain der Problematik der Gegliedertheit. Die Annahme von Determinationsbeziehungen zwischen den Formen läuft darauf hinaus, die Integration gesellschaftlicher Verhältnisse zu einer Produktionsweise auf die strukturelle Dominanz einer Form zurückzuführen. Der Kitt, der den Kapitalismus zusammen hält, ist nicht die notwendige Bewegungsform des Gegensatzes zwischen Wert und Gebrauchswert, sondern die Vorherrschaft der Kapitalform, die alle anderen Strukturelemente funktional zu ihrer erweiterten Reproduktion anordnet.

Diese Funktionalität setzt einen Rahmen, innerhalb dessen unterschiedliche Ausgestaltungen der Formen möglich sind. Die anarchisch-dynamische Entwicklung der Produktionsweise bringt immer neue Konstellationen hervor, innerhalb derer sich auch die Systemanforderungen verändern, die den jeweiligen Strukturelementen auferlegt ist. Diese erweisen sich in ihrer gegebenen Ausgestaltung möglicherweise auf einmal als disfunktional und verursachen damit eine systemische Krise, deren Bewältigung ihre Anpassung an den aktuellen Systemzustand voraussetzt. Die Geldform beispielsweise tritt in der Entstehungsphase des Kapitalismus zunächst als Geldware auf, um sich dann in einem krisenhaften Prozess vom Warencharakter abzulösen und nur mehr als Wertzeichen zu fungieren (vgl. Heinrich 1999b, 237, Fn. 65).

Eine solche Konzeption von Form läuft darauf hinaus, dass kapitalistische Produktionspraxen nicht in jedem Fall ausschließlich herrschaftsgenerierend oder auch nur herrschaftsstabilisierend wirken. Ihre Funktionalität für die Verwertung kann sich unter veränderten Bedingungen in Disfunktionalität verwandeln. Sie entfalten damit eine system- und herrschaftssprengende Kraft, die – tritt eine Komponente an Funktionsfähigkeit unter Bedingungen der Herrschaftsfreiheit hinzu – als Transformationspotential zu sehen ist. Ansatzpunkte postkapitalistischen Produzierens innerhalb des Kapitalismus sind prinzipiell denkbar, weil die Formen Grade an Beweglichkeit aufweisen, die ein widersprüchliches Nebeneinander von verwertungskonformen und potentiell verwertungsgefährdenden Momenten ermöglichen.

Entsprechend schildert Marx im ersten Band des *Kapitals* die Auswirkungen der durch die industrielle Produktion erzeugten ständigen Produktivkraftsteigerungen auf die Arbeit:

„Die Natur der großen Industrie bedingt (...) Wechsel der Arbeit, Fluss der Funktion, allseitige Beweglichkeit des Arbeiters. Andererseits reproduziert sie in ihrer kapitalistischen Form die alte Teilung der Arbeit mit ihren knöchernen Partikularitäten.“ (KI, 511)

Es ist eine „Vielseitigkeit“ der Tätigkeiten erforderlich: „Das Teilindividuum, der bloße Träger einer gesellschaftlichen Detailfunktion“ wird „durch das total entwickelte Individuum, für welches verschiedene gesellschaftliche Funktionen einander ablösende Betätigungsweisen sind“ (KI, 512), ersetzt. Diese Vielseitigkeit ist insofern funktional für die Verwertung, als sie die Erfüllung der Anforderungen ermöglicht, die die durch die Produktivkraftentwicklung induzierten ständigen Veränderungen in der Organisation des Produktionsprozesses stellen. Zugleich hat sie jedoch eine potentiell disfunktionale Seite. Marx bestimmt sie als eines der „Umwälzungsfermente“, auf deren Grundlage die „alte Teilung der Arbeit“ aufgehoben und der Produktionsprozess radikal umgestaltet werden könnte (ebd.): Sie stellt die Einseitigkeit der Arbeitstätigkeit und ihre Einordnung in einer Hierarchie unterschiedlicher Produktionspraxen, die sich in der Trennung zwischen Planung und Ausführung ausdrückt (vgl. W.F. Haug 1993, 110), in Frage. Das industrielle Produktionshandeln stellt insofern ein Potential dar, als es ein Wissen bei den Arbeitenden generiert, das ihren vielseitigen und selbstbestimmten Einsatz und damit das Zurücktreten kapitalistischer Herrschaft denkbar macht.

Marx stellt also widerstreitende Momente heraus, die sich innerhalb der kapitalistischen Form der Arbeit durchkreuzen (vgl. F. Haug 1994, 401). Durch den Übergang zum „*transnationalen High-Tech-Kapitalismus*“ (W.F. Haug 1998, 347) vergrößern sich die Potentiale der industriellen Produktionspraxen. Marx nimmt diese Entwicklung im Rahmen seiner Auseinandersetzung mit Produktivkraftentwicklung und Krise in den *Grundrissen* vorweg. Durch die Entstehung automatisierter Produktionsabläufe ist „das allgemeine gesellschaftliche Wissen, knowledge zur *unmittelbaren Produktivkraft* geworden [...], und daher die Bedingungen des gesellschaftlichen Lebensprozesses selbst unter die Kontrolle des general intellect gekommen“ (Gr, 602). Dieser Anmerkung ist „nachträglich ein prognostisch-deskriptiver Gehalt zugewachsen“ (W.F. Haug 2001b, 234). Er erschließt sich über die Wirklichkeit automatisierter Produktion, deren Untersuchung die Transformationspotentiale der Anwendung hochtechnologischer Produktionsmittel zu Tage fördert:

„Die Perspektive umfassender Beherrschung der Produktion durch die Produzenten selbst – lange Zeit Utopie der Arbeiterbewegung – wird reale Möglichkeit. [...] Die Arbeitenden lösen sich [...] von dem einzelnen Arbeitsvorgang an einer Einzelmaschine, ihr gemeinsamer Gegenstand wird ein komplexes Produktionssystem. Ihre Tätigkeit erhält Momente der Leitung und Planung, die Materialdurchfluss- und Maschinenzeiten müssen aufeinander abgestimmt werden. [...] Allgemein gesagt, greifen die Arbeitenden zunehmend organisierend und optimierend in automatische Abläufe ein. Damit wird die Notwendigkeit allgemein, über die Denkformen zu verfügen, die in der verwissenschaftliche Informations- und Interventionsstruktur objektiviert sind. In der gesellschaftlichen Arbeit wird ein Erfahrungslernen ohne theoretisierende Unterstützung zu einer Fessel. [...] Die Automation ermöglicht die

Emanzipierung der Arbeiter von der Fessel, für die Ausführung einer Teilfunktion eine beschränkte und damit einschränkende Kompetenz ausbilden zu müssen.“ (PAQ 1987, 57f)

Die der Industriearbeit innewohnende Tendenz zur Vervielfältigung der Fähigkeiten der Produzenten und zur Enthierarchisierung verstärkt sich: Die ‚Arbeiterbildung‘, die durch die Entstehung von Automationsarbeit hervorgerufen wird, verstärkt nicht nur die Erosion der Legitimität der Rangordnung im Betrieb, sondern auch die der mit ihr einhergehenden Klassenspaltung: Die „*Nichtarbeit der Wenigen*“ ist nicht länger Bedingung der „Entwicklung der allgemeinen Mächte des menschlichen Kopfes“ (Gr, 601). Zudem werden Individualisierungseffekte angegriffen, die z.B. aus der flexiblen Organisation der Arbeitsschichten und aus einem ‚leistungsbezogenen‘ Entlohnungssystem (vgl. KI, 574ff) entspringen. Werner van Treeck fasst zusammen:

„Da Automationsarbeiter umfassende Eingriffe mit weitreichenden Folgen machen müssen, da Störungen und Stillstände im Produktionsprozess immer kostspieliger werden, wird eine Haltung aus Initiative und Verantwortung, eine Haltung zu den Produktionsmitteln, *als ob* die Arbeitenden selbst ihre Eigentümer wären, unabweisbar. Vermehrt müssen Entscheidungen dort getroffen werden, wo die produktionsrelevanten Informationen anfallen, ohne Vermittlung über die Vorgesetzten; und häufig sind Probleme nur durch eine Zusammenarbeit lösbar, in der die Arbeitenden wechselseitig darauf angewiesen sind, dass jeder seine Kräfte für eine gemeinsame Aufgabe freisetzt, ohne Konkurrenz um individuelle Vorteile.“ (1994, 771)

Wie wir sehen, weist die Automationsarbeit nicht bloß das Potential einer Aufhebung auf, als sie eine alternative Vernutzung der Produktionsmittel im Sinne einer ‚Assoziation der Produzenten‘ (vgl. KIII, 828) denkbar werden lässt. Sie produziert durch das Übergehen von Leitungsaufgaben in den Aufgabenbereich der Arbeitenden auch Aneignungsdynamiken, die die Eigentumsordnung und die auf ihr fußenden Herrschaftsverhältnisse praktisch in Frage stellen.

Die Transformation der Arbeit bestünde darin, diese Dynamiken auf die gesamte Produktionssphäre auszudehnen. Ziel wäre eine Produktionsweise, in der das höchstmögliche – nur durch das ‚Reich der Notwendigkeit‘ begrenzte – Maß an Bedürfnisgerechtigkeit der Arbeit herrscht. Die Produktivkraftentwicklung führt also zur Entstehung einer innerkapitalistischen Produktionspraxis, die ein Transformationspotential aufweist. Damit hat sich das fragliche Problem aufgelöst.

Akteure der Aufhebung

Wenn die von den Wertkritikern konstatierte Übermacht der Verhältnisse über die Individuen besteht, ist eine Aufhebung der kapitalistischen Produktionsweise ohne Kollektivakteure nicht denkbar. Die Suche nach ihnen ist Teil der Skizzierung einer Aufhebungsperspektive, wie Kurz und Postone bestätigen:

„Sicherlich ist es unmöglich, eine soziale Emanzipationsbewegung theoretisch vorwegzunehmen. Aber es ist möglich und notwendig, theoretisch und analytisch die Fragen einer Aufhebung der Wertform zu konkretisieren und eine öffentliche Debatte darüber zu entfalten.“ (*Antiökonomie*, 105)

Und:

„The analysis of capitalism as a contradictory society seeks to indicate that the possibilities for critical distance and heterogeneity are generated socially from within the framework of capitalism itself. [...] Such an approach allows one to investigate the relation of various critical conceptions and practices to their historical context – in terms of the constitution of such conceptions and practices, as well as in terms of their possible historical effects – and thereby allows one to consider the role such oppositional subjectivity and practices might play in relation to the possible determinate negation of capitalism.“ (*TLSD*, 38)

Es gilt zu prüfen, inwiefern die Wertkritiker dieser Anforderung gerecht werden. Die Suche nach Potentialen einer „Bewegung, welche den jetzigen Zustand aufhebt“ (*DI*, 35) ist auf einen potentiellen Entstehungsort antikapitalistischer Subjektivität im Kapitalismus hin orientiert. Im wertkritischen Diskurs wird es explizit abgelehnt, den Klassenkampf als einen solchen anzusehen:

„There is no *linear relation* [Hervorhebung A.G.] or direct continuity between actions and politics associated with the working class asserting itself (however radically or militantly), on the one hand, and actions and policies that would point beyond capitalism, on the other.“ (*TLSD*, 371)

Und:

„Der emphatische Bezug auf den vermeintlich transzendierenden Charakter des ‚Klassenkampfes‘ ist unwiederbringlich dahin. Das fetischistisch konstituierte immanente Interesse kann nicht *linear* [Hervorhebung A.G.] zur Wertkritik verlängert werden [...], sondern dazwischen liegt ein radikaler Bruch mit der bürgerlichen Interessenform selbst, der zu formulieren und praktisch zu machen ist.“ (*Wertkritik*)

Der Klassenkampf ist nach Auffassung von Kurz und Postone ein Interessenkonflikt zweier Fraktionen von Warenbesitzern und bringt entsprechend nur warenförmige Subjektivität hervor:

„Schon seinem Begriff nach ist der ‚Klassenkampf‘ ein bloßer Verteilungskampf innerhalb der gar nicht in Frage gestellten kapitalistischen Formen. Denn die ‚Klassen‘ sind keine voraussetzungslosen Willensträger, sondern eben vom subjektlosen Systemmechanismus konstituierte. Indem sie ihr konstituiertes Interesse in der Waren- und Geldform verfolgen, erkennen sie ganz bewusstlos die Herrschaft des ‚automatischen Subjekts‘ an. Der ‚Klassenkampf‘ ist somit eine der sozialen Formen, in denen sich das Kapitalverhältnis selber bewegt, und nicht die Form seiner Überwindung.“ (Kurz, *Klassenkampf*, 38)

Und:

„However militant the actions and the forms of subjectivity associated with the proletariat asserting itself have been, though, they did not and do not point to the overcoming of capitalism. They represent capital-constituting, rather than capital-transcending, forms of action and consciousness.“ (*TLSD*, 371)

Es liegt auf der Hand, dass es eine der politischen Hauptforderungen der Wertkritiker ist, das Postulat der Verschmelzung von Arbeiterbewegung und Marxismus (s.o.) fallen zu lassen (vgl. *TLSD*, 371; Wertkritik).

Um dennoch Potentiale einer antikapitalistischen Bewegung aufzuweisen, schlagen die beiden Strömungen der Wertkritik, entsprechend ihren unterschiedlichen Auffassungen darüber, wie nicht-warenformige Subjektivität zu Stande kommt, verschiedene Suchstrategien ein. Postone leitet aus der Produktivkraftentwicklung und den Po-

tentialen der Arbeit veränderte Einstellungsmuster der Akteure im Kapitalismus ab:

„The growing contradiction between the necessity and nonnecessity of value-creating labor [...] suggests the existence of a growing gap between the sort of labor people continue to perform in a society mediated by labor and the sort of labor they could perform, were it not for this ‚necessity‘ of capitalism. One could [...] investigate changing attitudes toward labor and what constitutes meaningful activity in terms of this contradictory development. This would involve an analysis of the historical emergence of new needs and forms of subjectivity in terms of a growing structural tension between the increasingly anachronistic character of the structure of work (and of other institutions of social reproduction), and their continued centrality in modern society. Such an analysis could, for example, begin to investigate the emergence in the 1960s of ‚postmaterialist‘ values on a mass scale with reference to such a tension [...]. This approach [...] should also analyze the increasing subjective importance of consumption in terms of the decline of work as a source of identity, and relate this decline to the ever-more anachronistic character of labor’s structure and to the negative effects of production for the sake of production on the character of much work. The idea that labor’s necessary role as a socially mediating activity and, with it, a determinate structure of production become anachronistic even as they are continually reconstituted could also serve as the basis for an analysis of deeper historical changes in conceptions of morality and of self.“ (TLSD, 369f)

Wie wir gesehen haben, verunmöglicht die wertkritische Theoriegrammatik es jedoch, Potentiale der Produktionstechnik zu denken. Dann aber existieren weder ‚arbeitskritische‘, noch wie auch immer anders geartete nicht-fetischistische Denkformen, und entsprechend kein Ort innerhalb des Kapitalismus, an dem Potentiale einer aufhebenden Bewegung zu verzeichnen wären. Wir haben es mit einem Problem kritischer Eigenart zu tun, das – ebenso wie das bereits konstatierte der Selbstverortung – aus der Subjektivitätskonzeption der Wertkritiker entspringt. Postones Verweis auf die Potentiale, die aus der Produktivkraftentwicklung erwachsen, stellen die monistische Subjektivitätskonzeption in Frage und damit auch die wertkritische Einschätzung des Klassenkampfes.

Auch für die Krisis können wir konstatieren, dass sie das fragliche Problem nicht zu lösen vermag. Der Entstehungsgrund nicht-fetischistischer Subjektivität ist ihrer Argumentation folgend die Situation einer finalen Krise, in der der ‚Verblendungszusammenhang‘ Kapitalismus aufreißen soll. Da in einer solchen Situation das Überleben aller in Frage steht, ist – unabhängig von jeder Standpunktspezifität – alles und nichts an Subjektivitätsformen denkbar. Die Entstehung einer antikapitalistischen Bewegung geht, folgen wir Kurz, auf voluntaristische Entscheidungen von Individuen zurück, die vollkommen unabhängig von jeglicher gesellschaftlichen Situiertheit getroffen werden:

„Eine radikale Gegenbewegung kann sich nur selbst konstituieren, indem sie tatsächlich die bürgerliche Interessenform mit allen ihren irrationalen Implikationen *bewusst nicht mehr will*. Die Gesellschaft polarisiert sich dann quer durch alle Funktionsträger, Klassen, Gruppen, Schichten usw. in ein Lager, das die herrschende Form mit aller Gewalt erhalten und ein Gegenlager, das sie überwinden will. Der Maschinenarbeiter in der Rüstungsindustrie, die alleinerziehende Mutter, der Langzeitarbeitslose, die Elendsunternehmerin, der Billiglöhner und selbst der Manager usw. können bei dieser einmal in Gang gekommenen Polarisierung hüben oder drüben stehen, das kann gar nicht ‚objektiv‘ vorentschieden sein.“ (Kurz, *Klassenkampf*, 39)

Mit der Hinfälligkeit der Krisentheorie der Krisis ist jedoch auch diese Überlegung obsolet. Um dennoch mögliche Entstehungsorte kapitalismuskritischer Subjektivität auszuweisen, müsste auf das Terrain der Problematik der Gegliedertheit gewechselt werden. Die Theoriegrammatik der Wertkritik hingegen läuft, konsequent zu Ende gedacht, auf den Verzicht des Aufweises jeglicher Transformationspotentiale hinaus. Ihre Aufhebungsperspektive entpuppt sich somit als „Programm der Abschaffungen“ (*Arbeit* III, 17), das in der „abstrakten Negation“³⁷ (Hegel 1831, 104) des Kapitalismus resultiert.

Damit ist nicht nur der Nachweis von dessen Einmaligkeit und Gewordenheit, sondern auch von dessen Vergänglichkeit gescheitert. Das paradoxe Ergebnis der Bemühungen der Wertkritik, den Gegenstandsbereich von Kapitalismuskritik auszuweiten, ist, dass sie einen ahistorischen Gegenstand darstellt, der durch theoretische Operationen historisch spezifiziert wird, die ihr Theoriegrundriss nicht zulässt. Damit wird der gesellschaftskritische Impuls der Kritik der politischen Ökonomie nicht ausgeweitet, sondern geht verloren: Was keine Geschichte hat, ist nicht ‚im Flusse der Bewegung‘, also auch nicht nach seiner ‚vergänglichen Seite‘ fassbar, und entzieht sich somit der Kritik.

Klassenkampf als Entstehungsgrund einer Transformationsbewegung

Gehen wir über auf das Terrain der Problematik der Gegliedertheit. Unser Gegenstandsverständnis verschiebt die Rahmenbedingungen einer Aufhebung. Die Bedingung der Möglichkeit einer Transformation des Kapitalismus ist die Ausschaltung des Kapitalkreislaufes, weil er als gesellschaftliches Integrationsprinzip dessen Bestehen garantiert. Damit ist die Einsatzstelle von Kapitalismuskritik anders bestimmt als im wertkritischen Diskurs, der an der Arbeit ansetzt.

Der Gegenstandsbereich, innerhalb dessen nach Orten einer potentiellen Entstehung antikapitalistischer Bewegungen zu suchen ist, ist eingegrenzt. Nur ein Bezug auf Akteure, die eine Unterbrechung der Kapitalreproduktion bewirken könnten, kommt in Frage. Wer aber ist dazu in der Lage und möglicherweise bereit, entsprechend zu handeln? Blicken wir zunächst auf Herrschaftsverhältnisse. Die Dominanz der Kapitalform setzt eine den Imperativen der Verwertung folgende Handlungsrationalität. Da sie jedoch immer mit Klassenverhältnissen einher geht – Kapitalreproduktion bedeutet einerseits Reproduktion von Lohnabhängigkeit, andererseits Reproduktion des

³⁷ Dieser Ausdruck bezeichnet die nicht-aufhebende Zerstörung des Gegenstandes, auf den sie sich bezieht.

Privateigentums an Produktionsmitteln (vgl. *KI*, 641f) –, stellt sich die Übermacht der Verhältnisse über die Individuen nicht an jedem gesellschaftlichen Ort gleichermaßen als Herrschaft dar: Die Kapitalisten affirmieren tendenziell die aus der Kapitalform entspringende Handlungsrationalität, da sie vom Verwertungsdruck, soweit er ihre individuellen Existenzen nicht gefährdet, profitieren und ihn in der Kampfsituation gegen die Ansprüche der Arbeitenden verteidigen. Die Lohnabhängigen hingegen erleben, wie gesehen, ihre Einordnung in den Produktionsprozess tendenziell als Unterwerfung.

Es ist also nicht zu erwarten, dass innerhalb der Bourgeoisie eine Position wirkmächtig wird, die auf die Unterbrechung des Kapitalkreislaufes zielt. Dagegen lässt der Klassenkampf auf Seiten des Proletariats Ansätze einer antikapitalistischen Subjektivität entstehen: Es muss seine Ansprüche kampfförmig gegen Unternehmer durchsetzen, wodurch warenförmige Rechtsvorstellungen auf seiner Seite zerbrechen; und es eignet sich ein Wissen an, das eine selbstbestimmte Produktionsorganisation denkbar erscheinen lässt. Die Produktion ist somit die ‚Sollbruchstelle‘ der Produktionsweise: Hier sind Kämpfe denkbar, deren Dynamik antikapitalistische Zielsetzungen hervorbringen können; hier kann der Kapitalkreislauf durch kollektives Agieren unterbrochen werden, wie die Kampfform des Streiks demonstriert. Wir stellen fest: Wenn eine Umwälzung des Kapitalismus denkbar ist, dann nur durch die Arbeiterklasse. Sie ist der Kollektivakteur mit potentiell antikapitalistischen Einstellungsmustern, der an einem neuralgischen Punkt in der Produktionsweise situiert ist.

Das Ausgehen von der Problematik der Gegliedertheit erlaubt uns somit, eine vollständige Perspektive der Transformation des Kapitalismus zu skizzieren: Die herrschaftliche Verfasstheit der Produktion steht im Widerspruch zu den Potentialen der Produktionstechnik und dem umfassenden Wissen der Produzenten um ihre Anwendung. Die Permanenz des Klassenkampfes macht eine Konstellation zumindest denkbar, in der die Arbeiterklasse den Kapitalkreislauf unterbricht und eine Aneignungsbewegung in Gang bringt, die auf die Vergesellschaftung der Produktionsmittel und damit auf ihre kollektiv-selbstbestimmte Anwendung zielt. Damit ist die kapitalistische Produktionsweise nicht nur einmalig und entstanden, sondern auch vergänglich. Sie erweist sich als historisches Spezifikum, das transformierbar ist. Diese Erkenntnis ermöglicht uns, die Kritik der politischen Ökonomie als Kapitalismuskritik zu lesen: Sie zeigt die Absurdität einer Gesellschaft auf, die Lohnabhängige in bedürfnisäußerliche Verhältnisse zwingt, obwohl Potentiale bedürfnisgerechter Produktion

bereitstehen.

Einschränkend ist festzuhalten, dass die Ausschaltung der Verwertung nicht sämtliche Herrschaftsverhältnisse innerhalb des Kapitalismus zum Verschwinden bringt. Sie zielt auf den Rahmen, innerhalb dessen sich das gesellschaftliche Ganze bewegt. Damit erfasst sie – die relative Autonomie der Ebenen vorausgesetzt – nicht alle Formen sozialer Interaktion. Es ist folglich nicht zu erwarten, dass eine von der Arbeiterklasse ausgehende Transformationsbewegung gesellschaftliche Mehrheiten für sich organisieren kann, solange sie nicht auf die Bündelung der Klassenkämpfe mit anderen gegen Herrschaft gerichteten Kämpfen abzielt. Das verweist auf das schwierige Unterfangen, eine „strukturelle Hegemonie“ (W.F. Haug 1985, 172) der herrschaftsfeindlichen gesellschaftlichen Kräfte und somit eine ‚mehrheitsfähige‘, auf die Transformation des Ganzen zielende Bewegung zu organisieren.

Wir können resümieren, dass sich die Überlegenheit einer Problematik der Gegliedertheit erneut erwiesen hat. Die Wertkritiker legen eine inkonsistente und lückenhafte Operation der Historisierung ihres Gegenstands vor, deren Defizite aus ihrer monistischen Gegenstandsstruktur und der ihr entsprechenden unidirektionalen Darstellungsweise resultieren. Die Überführung des Problemkomplexes ‚Kapitalismuskritik innerhalb der Kritik der politischen Ökonomie‘ auf unser Terrain liefert das theoretische Rüstzeug, um die Probleme aufzulösen.

Ausblick: Für eine klassenkampforientierte Politik

1. Aufklärungspolitik

Der wertkritische Diskurs ringt mit einer Vielzahl von Problemen kritischer Eigenart, die durch einen Wechsel auf das Terrain der Problematik der Gegliedertheit verschwinden. Marx als Monisten zu lesen führt dazu, dass man die Kritik der politischen Ökonomie zu einem geschlossenen System macht, dessen Bewegung einer feststehenden Logik folgt. Die heterogene Verfasstheit von kapitalistischer Gesellschaftlichkeit ist so nicht zu denken.

Das hat politische Konsequenzen. Wie wir gesehen haben, sind die Wertkritiker nicht in der Lage, einen potentiellen Entstehungsort antikapitalistischer Bewegung auszuweisen. Sie können sich auf keine vorhandenen politischen Akteure beziehen. Ihre Versuche, Risse im Fetischzusammenhang der kapitalistischen Gesellschaft aufzuweisen, scheitern. Der wertkritische Monismus läuft auf eine inkonsistente Zwei-Welten-Lehre hinaus: In der Welt der Praxis bewegt sich eine verblendete Masse, in der Welt der Theorie eine Handvoll aufrechter Nicht-Verblendeter. Damit gilt Marxens Epistemologie der Praxis nur für einen Teil der Akteure im Kapitalismus. Die Theoretiker sind von ihr offensichtlich ausgenommen, weil sie den Fetischismen nicht anheim fallen. Sie schweben somit gottesgleich über den Verhältnissen, um sie von außen zu beschreiben.

Uns interessiert die politische Dimension dieser Anordnung. Antikapitalistische Politik kann in ihr nur als Aufklärung gedacht werden: Der Theoretiker spekuliert über die Potentiale der Technik, berichtet den Verblendeten davon und versucht somit, die fetischisierten Hirne durch das Licht seiner Erkenntnis aus ihrem Dünkel zu erlösen.

Bei Kurz ist eine solche Politikkonzeption am Werk:

„Die wissenschaftliche Auseinandersetzung in der neuen bürgerlichen Gesellschaft um ihr eigenes Wesen, ihre Logik und ihre weitere Entwicklung brachte den Marxismus als Strömung des theoretischen Denkens hervor; die Protagonisten dieser Strömung waren also auch wirklich in erster Linie Theoretiker und nicht etwa Agitatoren – ebenso wenig konnten sie sich platt positiv-instrumentalistisch auf vorgegebene gesellschaftliche Praxis-Formen als ‚wissenschaftliche Hilfskräfte‘ beziehen. Sie mussten vielmehr gerade umgekehrt in ihrer Theoriebildung alle vorgefundenen Formen radikal kritisieren und ‚gegen den Strom‘ schwimmen auf der Ebene der Theorie selber. Umgekehrt brachten auch die ‚Bewegungen‘ selber ihre eigenen Protagonisten und Aktivisten hervor, die sich aus ihrer praktischen Erfahrung heraus zunehmend weniger mit der falschen Unmittelbarkeit des bloß empirischen Interesses begnügen konnten, sondern mit der sich immer stärker aufherrschenden Frage nach dem Wesen und der Entwicklung dieser Gesellschaft sowie nach Weg und Ziel ihrer eigenen Bewegung auf die Sphäre der Theorie verwiesen wurden, auf die theoretische Erklärung und theoretische Auseinandersetzung. Weder die Aktion noch das empirische Interesse aus sich heraus schufen die historische Identität der Bewegung; vielmehr musste der ‚Blitz der Idee‘ einschlagen in Gestalt einer

konkretisierten revolutionären Theorie auf der Höhe der Zeit, die programmatisch vermittlungsfähig war und die ‚Verhältnisse zum Tanzen‘ bringen konnte durch das ‚Vorspielen‘ von deren eigener Melodie.“ (SZ, 65f)

Die Zwei-Welten-Trennung drückt sich darin aus, dass die Erkenntnisse der Theoretiker zum Produkt von Geistesblitzen erklärt werden, während die der Praktiker aus den von ihnen geführten Kämpfen entspringen.

Postone erklärt die Annahme einer solchen Anordnung zum Ausdruck der Defizite eines Theoriesierens ohne Selbstverortung. Er merkt nicht, dass er damit die Implikationen der wertkritischen Theoriegrammatik freilegt:

„A reflexive social theory of subjectivity contrasts sharply with those critiques that cannot ground the possibility of fundamentally oppositional consciousness in the existing order, or do so only objectivistically, implicitly positing a privileged position for critical thinkers whose knowledge inexplicably has escaped social deformation. Such approaches fall back into the antinomies of Enlightenment materialism, already criticized by Marx in his ‚Theses on Feuerbach‘, whereby a population is divided into the many, who are socially determined, and the critical few who, for some reason, are not. They implicitly represent an epistemologically inconsistent mode of social critique that cannot account for its own existence and must present itself in the form of tragic stance or avant-garde pedagogy.“ (TLSD, 38f)

Der Monismus läuft auf eine Konzeption von Politik hinaus, die den herrschaftskritischen Anspruch der Wertkritik konterkariert: Sie basiert auf einer Arbeitsteilung, innerhalb derer den Theoretikern auf Grund ihres überlegenen Wissens die Führungsrolle zufällt. Zugleich steht sie im Widerspruch zur Annahme einer von Fetischismen geprägten Wahrnehmung gesellschaftlicher Verhältnisse: Wenn Naturalisierungen sich auf Grund ihrer praktischen Evidenz durchsetzen, schafft sie auch nicht die Behauptung, in Wirklichkeit verhalte sich alles ganz anders, aus der Welt.

Wir können konstatieren, dass die Wertkritik die Erfolgsaussichten eines solchen Politikansatzes selbst dementiert. Wir müssen das endgültige Scheitern ihres Unternehmens konstatieren: Ihr Versuch einer Rekonstruktion der Kritik der politischen Ökonomie führt zum Verlust jeglicher Perspektive auf Veränderung.

2. Konfliktorientierung in Theorie und Praxis

Auf Grundlage der Problematik der Gegliedertheit gelingt es, den kapitalismuskritischen Gehalt der Kritik der politischen Ökonomie freizulegen. Klassenkampf und Theorie der Produktionsweise stehen in einem Wechselverhältnis. Am Anfang des Forschungsprozesses steht das Praxiswissen der Produzenten. Nicht die Theorie ist der Entstehungsort nicht-fetischistischer Subjektivitätsformen, sondern die Produktion, aus deren konfliktiver Verfasstheit sie entspringen. Die Orientierung auf in Klassenkämpfen generiertes Praxiswissen ist Voraussetzung für eine theoretische Praxis, die die kapitalistischen Verhältnisse erfolgreich aufschließen will.

Umgekehrt gilt, dass seine theoretische Verarbeitung eine objektivierende Wirkung hat, die sein durch Standpunktwechsel generiertes ‚Fluktuieren‘ einschränkt. Die entnaturalisierte Darstellung der Verhältnisse produziert somit eine grundsätzliche Distanz zu fetischistischen Denkweisen. Damit wächst ihr zugleich ein politischer Status an: Sie verstetigt die Kampfperspektive der Lohnabhängigen, weil sie ihnen hilft, sich über ihre Situation zu verständigen; sie wird zum Instrument im Klassenkampf, weil sie die „Kritik der Waffen“ durch die „Waffe der Kritik“ (KHR, 385) diskursiv unterstützt; und sie wirkt schließlich auf dessen politische Ausrichtung ein, weil sie Veränderungsperspektiven durch den Ausweis der Möglichkeit einer von der Arbeiterklasse ausgehenden Transformation plausibilisiert.

Damit stehen Theorie und Praxis in einer Wechselbeziehung: Kampferfahrungen leiten Theorie an, Theorie flankiert Kämpfe diskursiv, systematisiert sie und modifiziert ihre Zielrichtung. Aufklärungspolitik wird also durch die Verschränkung konfliktorientierter Theorie und theoretisch unterfütterter Veränderungspraxen ersetzt. Der Fetischismus lässt sich entsprechend nur zurückdrängen, wenn seine theoretische Durchdringung mit auf Veränderung abzielendem Handeln einher geht:

„Der Warenfetisch ist nicht durch reine Aufklärung über seinen gesellschaftlichen Ursprung aus der Welt zu schaffen, sondern nur durch Gegenproduktion.“ (Negt/Kluge 1993, 792)

Auch eine hierarchische Anordnung zwischen Theoretikern und Praktikern ist ausgeschlossen. Beide Gruppen sind im wechselseitigen Prozess des Verstehens und Veränderens der Welt aufeinander angewiesen. Marx beschreibt diese Verschiebung in der dritten *Feuerbach-These*, in der er aufklärerische Erziehungsideale attackiert:

„Die materialistische Lehre von der Veränderung der Umstände und der Erziehung vergisst, dass die Umstände von den Menschen verändert und der Erzieher selbst erzogen werden muss. Sie muss daher die Gesellschaft in zwei Teile - von denen der eine über ihr erhaben ist - sondieren. Das Zusammenfallen des Ändern[s] der Umstände und der menschlichen Tätigkeit oder Selbstveränderung kann nur als revolutionäre Praxis gefasst und rationell verstanden werden.“ (5f)

Wir erkennen, dass die Problematik der Gegliedertheit eine Konzeption politischer Praxis ermöglicht, die trotz Fetischismen veränderndes Handeln denkbar werden lässt.

Fassen wir zusammen: Die Wertkritik verwandelt Marx in einen jener „kritischen Kritiker“, über die in der *Heiligen Familie* Hohn und Spott erging (15). Sie vertritt eine ebenso elitäre wie inkonsistente Kritik der politischen Ökonomie, die Veränderungsperspektiven nicht plausibilisiert, sondern unglaubwürdig macht. Schließlich erklärt sie ausgerechnet diejenigen Kämpfe für irrelevant, von denen ein Transformationspotential ausgeht. Ihr Versuch der Wiederbegründung von Kapitalismuskritik läuft ent-

gegen aller Krisenphantasien und Aufhebungsperspektiven auf die Apologie der Verhältnisse hinaus.

Angesichts dessen erweist sich die Aktualität eines ‚gegliederten‘ Marx, der uns eine Perspektive einnehmen lässt, von der aus die Heterogenität kapitalistischer Praxisformen deutlich wird. Wir erkennen die Umwälzungspotentiale innerhalb der Verhältnisse und ihre Verschränktheit mit den Klassenkämpfen. Eine Zukunft ohne Kapitalismus wird denkbar, wenn marxistische Theorie und Arbeiterklasse wieder zusammen finden.

Literatur

Siglenverzeichnis

Karl Marx und Friedrich Engels

<i>KHR</i>	Marx, 1844: »Zur Kritik der hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung«, MEW 1, 378-391
<i>HF</i>	Marx/Engels, 1845: <i>Die heilige Familie oder Kritik der kritischen Kritik. Gegen Bruno Bauer und Konsorten</i> , MEW 2, 3-223
<i>ThF</i>	Marx/Engels, 1845: <i>Thesen über Feuerbach</i> , MEW 3, 5-7
<i>DI</i>	Marx/Engels, 1845-46: <i>Die deutsche Ideologie</i> , MEW 3, 9-530
<i>Manifest</i>	Marx/Engels, 1848: <i>Manifest der kommunistischen Partei (1848)</i> , MEW 4, 459-493
<i>18.B</i>	Marx, 1852: »Der 18. Brumaire des Louis Bonaparte«, MEW 8, 111-207
<i>Gr</i>	Marx, 1857-58: <i>Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (Rohentwurf)</i> , MEW 42, 47-768
<i>Zur Kritik</i>	Marx, 1859: Zur Kritik der politischen Ökonomie, MEW 13, 3-160
<i>TM</i>	Marx, 1862-63: <i>Theorien über den Mehrwert</i> , MEW 26.1-26.3
<i>Res</i>	Marx, 1863-65: Ökonomische Manuskripte. Das Kapital, 3. Entwurf, 6. Kapitel: »Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses«, Frankfurt/M 1969
<i>KI</i>	Marx, 1867, 1872 (2.A.): <i>Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band, Buch I: Der Produktionsprozess des Kapitals</i> , MEW 23
<i>KII</i>	Marx, 1885, 1893 (2.A.): <i>Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Zweiter Band, Buch II: Der Zirkulationsprozess des Kapitals</i> , hg. v. Engels, MEW 24
<i>KIII</i>	Marx, 1894: <i>Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Dritter Band, Buch III: Der Gesamtprozess der kapitalistischen Produktion</i> , hg. Engels, MEW 25
<i>Bürgerkrieg</i>	Marx, 1871: <i>Der Bürgerkrieg in Frankreich</i> , MEW 17, 313-365
<i>Gotha</i>	Marx, 1875: »Kritik des Gothaer Programms«, MEW 19, 11-32
<i>Randglossen</i>	Marx, 1879-80: Randglossen zu Adolph Wagners Lehrbuch <i>der politischen Ökonomie</i> , MEW 19, 355-83
<i>Briefe</i>	Marx/Engels, <i>Briefe über ‚Das Kapital‘</i> , hg. v. Marx-Engels-Lenin-Stalin-Institut beim ZK der SED
<i>MEW</i>	<i>Marx-Engels Werke</i> , hg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin/DDR 1957ff

Louis Althusser und Etienne Balibar

<i>FM</i>	Althusser, 1965: <i>Für Marx</i> , Frankfurt/M 1968
<i>DKL</i>	Althusser/Balibar, 1968: <i>Das Kapital lesen</i> , Reinbek bei Hamburg, 1972
<i>Marxismus</i>	Althusser, 1973: <i>Marxismus und Ideologie</i> , Berlin/W
<i>Entdeckung</i>	Althusser, 1973: »Die Bedingungen der wissenschaftlichen Entdeckung von Marx. Über die neue Definition der Philosophie«, in: Horst Arenz/Joachim Bischoff/Urs Jaeggi, <i>Was ist revolutionärer Marxismus?</i> , Berlin/W, 77-88
<i>Selbstkritik</i>	Althusser, 1974: <i>Elemente der Selbstkritik</i> , Berlin/W, 1975
<i>Denken</i>	Althusser, 1978: »Marx' Denken im Kapital«, in: <i>Prokla</i> 50, 13. Jg., 1983, 130-147 (im Original Vorwort zu Gerard Duménil, <i>Le concept du loi économique dans ‚Le Capital‘</i> , Paris 1978)

Wertkritik

<i>Krisis</i>	
<i>Arbeit</i>	»Manifest gegen die Arbeit«, 3 Teile, in: <i>Jungle World</i> , 3. Jg., 1999, H. 32-34, jeweils 15-18

- Robert Kurz
Sozialismus »Abstrakte Arbeit und Sozialismus«, in: *Marxistische Kritik* 4, 2. Jg., 1987, 57-108
- SZ *Auf der Suche nach dem verlorenen sozialistischen Ziel. Manifest für die Erneuerung revolutionärer Theorie*, hgg. v. d. Initiative Marxistische Kritik (IMK), Erlangen 1988
- Klassenkampf-Fetisch* Kurz/Lohoff: »Der Klassenkampf-Fetisch. Thesen zur Entmythologisierung des Marxismus«, in: *Marxistische Kritik* 7, 4. Jg., 1989, 10-41
- Ehre* »Die verlorene Ehre der Arbeit. Produzentensozialismus als logische Unmöglichkeit«, in: *Krisis* 10, 6. Jg., 1991, 11-51
- Herrschaft* »Subjektlose Herrschaft. Zur Aufhebung einer verkürzten Gesellschaftskritik«, in: *Krisis* 13, 8. Jg., 1993, 17-94
- Postmarxismus* »Postmarxismus und Arbeitsfetisch. Zum historischen Widerspruch in der marxischen Theorie«, in: *Krisis* 15, 10. Jg., 1995, 95-125
- Himmelfahrt* »Die Himmelfahrt des Geldes. Strukturelle Schranken der Kapitalverwertung, Kasinokapitalismus und globale Finanzkrise«, in: *Krisis* 16/17, 10. Jg., 1995, 21-76
- Antiökonomie* »Antiökonomie und Antipolitik. Zur Reformulierung der sozialen Emanzipation nach dem Ende des ‚Marxismus‘«, in: *Krisis* 19, 12. Jg., 1997, 51-105
- Metaphysik* »Metaphysik der Arbeit. Die historische Karriere eines scheinbar überhistorischen Begriffs«, 1997, www.giga.or.at/others/krisis/r-kurz_metaphysik-der-arbeit.html
- Wertkritik* Lohoff/Kurz: »Was ist Wertkritik?«, Interview mit *Marburg Virus*, 1998, www.giga.or.at/others/krisis/interview_was_ist_wertkritik_1998.html
- Marx 2000* »Marx 2000«, 1999a, www.giga.or.at/others/krisis/r-kurz_marx2000.html
- Schwarzbuch* *Schwarzbuch Kapitalismus. Ein Abgesang auf die Marktwirtschaft*, Frankfurt/M 1999
- Klassenkampf* »Wir haben ihn so geliebt, den Klassenkampf. Das letzte Gefecht des Arbeitsmarxismus«, in: *konkret*, 44. Jg., 2000, H. 5, 36-39
- ML *Marx lesen. Die wichtigsten Texte von Karl Marx für das 21. Jahrhundert*, Frankfurt/M 2001
- Doppelter Marx* ders., »Der doppelte Marx«, o.J., www.giga.or.at/others/krisis/r-kurz_der-doppelte-marx_folha.html
- Ernst Lohoff
Klassenkampf-Fetisch Lohoff/Kurz: »Der Klassenkampf-Fetisch. Thesen zur Entmythologisierung des Marxismus«, in: *Marxistische Kritik* 7, 4. Jg., 1989, 10-41
- Proletariat* »Das Ende des Proletariats als Anfang der Revolution«, in: *Krisis* 10, 6. Jg., 1991, 74-116
- Determinismus* »Determinismus und Emanzipation«, in: *Krisis* 18, 11. Jg., 1996, 52-66
- Editorial* Lohoff/Trenkle: »Editorial«, in: *Krisis* 21/22, 13. Jg., 1998, 5-12
- Wertkritik* Lohoff/Kurz: »Was ist Wertkritik?«, Interview mit *Marburg Virus*, 1998, www.giga.or.at/others/krisis/interview_was_ist_wertkritik_1998.html
- Terror* »Der Terror der Arbeit«, in: *Jungle World*, 5. Jg., 2001, H. 19, 15-18
- Claus-Peter Ortlieb
Gesellschaftskritik »Gesellschaftskritik als Erkenntniskritik. Anmerkungen zu der Frage, warum Kritik der Theorie bedarf und wo deren Grenzen liegen«, 2000, www.giga.or.at/others/krisis/c-p-ortlieb_gesellschaftskritik_als_erkenntniskritik.pdf
- Moishe Postone
Dialektik Moisse Postone/Helmut Reinicke: »Dialektik und Proletariat«, in: *Jahrbuch Arbeiterbewegung* 4, 1976, 259-286
- Pessimismus* Barbara Brick/Moishe Postone: »Kritischer Pessimismus und die Grenzen der Aufklärung«, in: Wolfgang Bonß/Axel Honneth (Hg.): *Sozialforschung als Kritik. Zum sozialwissenschaftlichen Potential der Kritischen Theorie*, Frankfurt/M 1982, 179-239
- Antisemitismus* »Nationalsozialismus und Antisemitismus«, in: Dan Diner (Hg.): *Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz*, Frankfurt/M 1988, 242-254
- TLSD *Time, Labor, and Social Domination. A reinterpretation of Marx's critical the-*

- Dekonstruktion* ory, Cambridge 1993
 »Dekonstruktion als Gesellschaftskritik: Derrida über Marx und die neue Weltordnung«, in: *Krisis* 21/22, 13. Jg., 1998, 115-136
20. Jh. »Kritische Theorie im Kontext: Kritik und die Verlaufskurve des 20. Jahrhunderts«, in: *Das Argument* 231, 41. Jg., 1999, 489-497
- Wert »Welchen Wert hat die Arbeit?«, Manuskript eines Vortrags vom 18.7.2000 in Berlin
- Arbeiter »Vom bloßen Arbeiter zum vollständigen Menschen«, in: *Jungle World*, 4. Jg., 2000, H. 29, 16-18

Franz Schandl
Die Arbeit nieder! »Die Arbeit nieder!«, o.J., www.giga.or.at/others/krisis/f-schandl_die-arbeit-nieder.html

- Norbert Trenkle
Editorial Trenkle/Lohoff: »Editorial«, in: *Krisis* 21/22, 13. Jg., 1998, 5-12
Importgut »Importgut: Wertkritik«, in: *Jungle World*, 4. Jg., 2000, H. 29, 15
Krise »Was ist der Wert? Was soll die Krise?«, 1998, www.giga.or.at/others/krisis/n-trenkle_was-ist-der-wert.html
- Weil nicht sein kann* »Weil nicht sein kann, was nicht sein darf... Über Michael Heinrichs Versuch, die marxsche Krisentheorie unschädlich zu machen«, in: *Streifzüge*, o.J., 2000, H. 1, 16-22

Wörterbücher

HKWM *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus*, hgg. v. Wolfgang Fritz Haug, Berlin-Hamburg 1994ff

Sonstige Literatur

- Theodor W. Adorno, 1965: »Gesellschaft«, *Gesammelte Schriften* Bd. 8, Frankfurt/Main 1997, 9-19
- ders., 1966: *Negative Dialektik*, *Gesammelte Schriften* Bd. 6, Frankfurt/M 1997
- ders. und Max Horkheimer, 1969 (1.A. 1947): *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, 2. A., *Gesammelte Schriften* Bd. 3, Frankfurt/M 1997
- Carlos Antonio Aguirre Rojas, 2001: »Handelskapital«, in: HKWM 5, hgg. v. Wolfgang Fritz Haug, Berlin-Hamburg, 1154-1159
- Chris Arthur, 1995: Rezension zu *Time, Labor, and Social Domination*, www.wildcat-www.de/zirkular/18/z18buchg.htm
- Hans-Georg Backhaus, 1969: Zur Dialektik der Wertform, in: Alfred Schmidt (Hg.), *Beiträge zur marxistischen Erkenntnistheorie*, Frankfurt/M, 128-152
- ders., 1997: *Dialektik der Wertform. Untersuchungen zur marxschen Ökonomiekritik*, Freiburg i.Br.
- Daniel Barben, 1997: »Element, Elementarform«, in: HKWM 3, 245-251
- Joachim Bischoff, 1973: *Gesellschaftliche Arbeit als Systembegriff. Über wissenschaftliche Dialektik*, Berlin/W
- Jacques Derrida, 1996: *Marx' Gespenster. Der Staat der Schuld, die Trauerarbeit und die neue Internationale*, Frankfurt/M
- Sigmund Freud, 1915-17: *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*, Studienausgabe Bd. 1, Frankfurt/M 2000, 34-445
- ders., 1938: »Die psychoanalytische Technik«, Studienausgabe Ergänzungsband., Frankfurt/M 2000, 407-421
- Jens Halfwassen, 1998: »Substanz, Substanz/Akzidens I«, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie* Bd. 10, hgg. v. Joachim Ritter/Karlfried Gründer, Basel, 495-507
- Frigga Haug, 1994: »Arbeit«, in: HKWM 1, 401-422
- dies., 2001: »Zur Theorie der Geschlechterverhältnisse«, in: *Das Argument* 243, 43. Jg., H.6, 761-787
- dies., 2002: »Wert-Abspaltung statt Arbeitsreligion. Zu Roswitha Scholz«, in: *Das Argument* 244, 44. Jg., H. 1, 91-98
- Wolfgang Fritz Haug, 1972: »Die Bedeutung von Standpunkt und sozialistischer Perspektive für die Kritik der politischen Ökonomie«, in: ders., *Bestimmte Negation. Das umwerfende Einverständnis des braven Soldaten Schwejk' und andere Aufsätze*, Frankfurt/M 1973

- ders., 1974: *Vorlesungen zur Einführung ins ‚Kapital‘*, Köln
- ders., 1985: *Pluraler Marxismus. Beiträge zur politischen Kultur*, Bd. 1, Berlin/W
- ders., 1993: »Arbeitsteilung und Ideologie«, in: ders., *Elemente einer Theorie des Ideologischen*, Hamburg, 91-115
- ders., 1994: »Aufhebung«, in: HKWM 1, 693-707
- ders., 1997: »Ebene«, in: HKWM 3, Berlin-Hamburg, 1-12
- ders., 1998: »Von Gramsci lernen für einen neuen Internationalismus«, in: *Das Argument* 225, 40. Jg., H. 3, 345-360
- ders., 1999a: *Politisch richtig oder richtig politisch. Linke Politik im transnationalen High-Tech-Kapitalismus*, Berlin-Hamburg
- ders., 1999b: »Feuerbach-Thesen«, in: HKWM 4, 402-420
- ders., 1999c: »Form«, in: HKWM 4, 588-615
- ders., 1999d: »Ganzes«, in: HKWM 4, 1210-1238
- ders., 2001a: *Dreizehn Versuche marxistisches Denken zu erneuern*, Berlin
- ders., 2001b: »general intellect«, in: HKWM 5, 230-242
- ders., 2001c: »Genesis«, in: HKWM 5, 261-274
- ders., 2001d: »Grenzen der Dialektik«, in: HKWM 5, 957-962
- ders., 2001e: »... es kömmt darauf an sie zu verändern. Zum Kritikbegriff marxistischen Denkens«, in: *Das Argument* 240, 43. Jg., H. 2, 153-167
- ders., 2002a: »Historisches und Logisches«, unveröffentlichter Artikel-Entwurf für HKWM 6
- ders., 2002b: »Historisierung«, unveröffentlichter Artikel-Entwurf für HKWM 6
- ders., 2002c: »Über einige Lorianismen des Robert Kurz«, in: *Das Argument* 244, 44. Jg., H. 1, 85-90
- Georg Wilhelm Friedrich Hegel, 1821-1831: *Vorlesungen über die Philosophie der Religion*, Erster Teil, Werke 16, Frankfurt/M 1969
- ders., 1831: *Wissenschaft der Logik*, Erster Teil, 2. A., Werke 5, Frankfurt/M 1986
- Michael Heinrich, 1997: »esoterisch/exoterisch«, in: HKWM 3, 839-846
- ders., 1999a: »Untergang des Kapitalismus? Die ‚Krisis‘ und die Krise«, in: *Streifzüge*, o. Jg., H. 1, 1-5
- ders., 1999b: *Die Wissenschaft vom Wert. Die marxische Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition*, 2. A., Münster
- ders., 2000a: »Blase im Blindflug«, in: *Konkret*, 44. Jg., H. 3, 40-41
- ders., 2000b: »Neues vom Weltuntergang? Replik zu Norbert Trenkle ‚Weil nicht sein kann, was nicht sein darf... Über Michael Heinrichs Versuch, die marxische Krisentheorie unschädlich zu machen‘«, www.nadir.org/nadir/initiativ/ci/nf/87/26.html
- John Holloway, 1992: »Krise, Fetischismus, Klassenzusammensetzung«, 1997, <http://www.wildcat-www.de/zirkular/34/z34holl2.htm>
- Michael Inwood, 1992: »Concept«, in: ders., *A Hegel Dictionary*, Oxford-Cambridge/MA, 58-61
- Fabian Kettner, 2001: »Georg Lukács‘ Theorie der Verdinglichung und die Verdinglichung der Theorie«, www.rote-ruhr-uni.org/texte/kettner_verdinglichung.shtml
- Wolfgang Küttler, 2001: »Geschichte«, in: HKWM 5, 428-440
- Peter Ives, 2001: »Grammatik«, in: HKWM 5, 935-944
- Wladimir I. Lenin, 1914/15: *Konspekt zu Hegels ‚Wissenschaft der Logik‘*, W 38, Berlin/DDR 1971, 77-229
- Ernest Mandel, 1968: *Marxistische Wirtschaftstheorie*, Frankfurt/M
- Claude Meillassoux, 1994: »Anthropologie«, in: HKWM 1, hgg. v. Wolfgang Fritz Haug, Berlin-Hamburg, 309-320
- Toni Negri, 1972: *Krise des Plan-Staats, Kommunismus und revolutionäre Organisation*, Berlin/W 1973
- Oskar Negt/Alexander Kluge, 1993: *Geschichte und Eigensinn*, Frankfurt/M
- PAQ (Projektgruppe Automation und Qualifikation), 1987: *Widersprüche der Automationsarbeit. Ein Handbuch*, Berlin/W
- Veikko Pietilä, 1994: »Analyse/Synthese«, in: HKWM 1, 196-201
- ders., 1995: »Begriff«, in: HKWM 2, 155-160
- Helmut Reichelt, 1970: *Zur logischen Struktur des Kapitalbegriffs bei Karl Marx*, Frankfurt/M
- Ingo Stützel, 2001: »Marxismus im Kurzschluss«, in: *ak. analyse und kritik* 449, 31. Jg., 31
- Werner van Treeck, 1994: »Automation«, in: HKWM 1, 764-773
- Thomas Weber, 1994: »Artikulation, Gliederung«, in: HKWM 1, 613-628
- Frieder Otto Wolf, 1983: »Am Kapital arbeiten! Einführende Notizen zu Althusser's Marx-Text«, in: *Prokla* 50, 13. Jg., 1983, 127-129
- ders., 2001: »Geschichtsphilosophie«, in: HKWM 5, 460-470
- Jindřich Zelený, 1962: *Die Wissenschaftslogik bei Marx und ‚Das Kapital‘*, Frankfurt/M 1968